BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmauß, Johann Jacob,

Curieuses Bücher-Cabinet Oder Nachricht von Historischen, Staats- und galanten Sachen

Bd.: 55

Cölln ; Franckfurt am Mayn 1719

Bamberg, Staatsbibliothek -- .14 L 3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11402230-9
VD18 80313019-001

Hulta Zob.
Printz Dachem aus Indien.

1

Curieuses Bücher- und Staats-CABINET

LV. Eingang.

Welcher vorstellet:

I. Eine Lebens-Beschreibung FRIDERICI V. Churfürstens zu Pfaltz und prætendirenden Königs in Böhmen.

II. Eine Nachricht von dem Americanischen Printzen HULTA-ZOB Principe Dachem einem unvergleichlichen Hermetischen Philosopho.

III. Eine Untersuchung der Ursachen, warum der König in Portugall bey hoher Straffe verbothen hat, daß in dessen Landen kein Gold-Sand anders woher als aus den Gold-Minen in Brasilien soll eingeführet werden.

IV. Die zweyte Fortsetzung der Lebens-Beschreibung des PRÆTENDENTen oder Ritters von St. GEORG.

V. Einen kurtzen Entwurff zu dem Nordischen allgemeinen Frieden, welcher mit nechstem zwischen denen Hohen Alliirten und der Cron Schweden in Braunschweig soll geschlossen werden.

ANNO MDCCXIX.

CLXXXI.

Lebens-Beschreibung FRIDERICI V. Chur-Fürstens zu Pfaltz und prætendirenden Königs in Böhmen.

SUMMARIA.

§. 1. Connexion und Ursache der Methode. §. 2. Was Pfaltz bedeute? Von denen Ertz-Aemtern im Reich. Rolandi Grab bey Blaye. Com. Palat. ist sehr alt. Von Hermanno I. §. 3. Der Zustand in der Pfaltz und Bäyern vor dem Interregno. Wie Bäyern und die Pfaltz vereiniget und wieder separiret worden. Von der Chur- und Simmerischen Linie. Fridericus III. befiehlt den Heydelbergisch. Catechismum zuschreiben. Frider. V. Eltern und Geburt. §. 4. Seine Erziehung. Er hat ein gutes Naturell. Von dem Gedächtnisse/ auswendig lernen; vom Ingenio und dessen Würckungen. §. 5. Vor dem teutschen Kriege lebte die Pfaltz in höchstem Flor. Die nächsten Vorfahren Frider. V. haben grosse Klugheit gebraucht nach der Reformation. Ursachen der Veränderung unter Frid.

V. Streit wegen der Vormundschafft. §. 6. Mehr Ursachen der Veränderung. §. 7. Von dem Majestät-Briefe Rudolphi II. Wie man gesucht hat denselben wieder aufzuheben. Von den Kirchen-Handeln zu Braunau/ it. zu Closter-Grab. Die Stände sub utraque halten eine Versammlung zu Prag. Böhmische Herren werden vom Schloß aus dem Fenster gestürtzet. §. 8. Die Böhmen kündigen dem Käyser den Gehorsam auf. Suchen einen andern König. Warum Savoyen die Krone nicht angenommen habe; noch Chur-Sachsen; noch Bethlehem Gabor. Chur-Pfaltz resolvirt sich die Crone anzunehmen. Ursachen/ welche ihn hätten davon abhalten können. Schreiben der Chur-Fürsten an Frider. V. §. 9. Reflexions darüber. Chur-Sächsisch. Schreiben an Chur-Pfaltz. §. 10. Was Frider. zu Annehmung der Crone bewogen habe. Von den Nativität-Stellern und Propheten zur Zeit Friderici. §. 11. Tritt seine Reise an nach Amberg / nach Waldsassen/ allda kommen die Böhmischen Stände zu ihm/ seine Ankunfft zu Eger und zu Prag. Dessen Crönung. Abschieds-Worte der Fr. Mutter. §. 12. Käyserl. Gegen-Anstalt. Assistenz der Churfürsten, Spaniens/ der Ligæ. Spinola fällt in die Pfaltz. Schlechte Anstalt in Böhmen. Versehen bey Hofe. §. 13. Fehler der Böhmen. Warum der Printz gecrönet worden ist. Versehen der Alliirten Friderici. §. 14. Schlacht auf dem weissen Berge. Was darauf erfolget. Fridericus entweicht. Prag wird eingenommen. §. 15. Komt nach Breßlau/ ferner in Holland/ behält den Kön. Titul zu seinem grössern Unglück. §. 16. Was auf die verlohrne Schlacht gefolget. 1) Fridericus selbst wird in die Acht gethan. 2) Auch seine Adhærenten. 3) Die Gefangenen von den Böhmisch. Ständen und deren Bestraffung. 4) Das Unglück so die Pfaltz betroffen hat. 5) Der hieraus ent-

entstandene Teutsche Krieg. 6) Der Bruder Friderici wird auch verjaget. §. 17. Friderico kan niemand helffen. Die Intercessiones sind fruchtloß/ der Englische Kron-Printz bekömmt die Spanische Infantin nicht. Die Kriegs-Bedrohungen Engellands achtet man nicht. Allianz wider den Käyser und Spanien. §. 18. Friedrich begiebt sich noch einmahl verkleidet in die Pfaltz. §. 19. Die Versammlungen zu Colmar/ Mühlhausen/ Regenspurg lauffen für den Pfaltz-Grafen schlecht ab. §. 20. Das Blätgen wendet sich mit den Ligistischen Völckern. Die Schlacht bey Leipzig: Schwedische Progressen. §. 21. Friedrich begiebt sich voller Hoffnung nach Mäyntz. Wallenstein fällt in Sachsen. Schlacht bey Lützen. Fridericus V. stirbt zu Mäyntz. §. 22. Dessen Begräbniß und Portrait. Wie man einen Hof recht erkennen solle. Friderici Gemahlin / Premier-Minister, Ober-Hof-Prediger/ Kinder. §. 23. Zwey Müntzen. Beschluß.

§. 1.

In den bisherigen Eingängen dieses Cabinets sind verschiedene Piecen abgehandelt worden, welche in den dreyßig-jährigen Krieg lauffen, z.E. das Leben Albrecht Wallensteins, des Marschalln von Gramont, der Königin Christinæ, Ernesti Pii und andere. Daher wird zur Ergänzung der Historie des vorigen Seculi nicht undienlich seyn, auch von Friderico V. ausführlich zu handeln, der gleichsam die erste Scene in dem dreyßig-jährigen Trauer-Spiele agiret hat. Wir werden hierbey unsere gewöhnliche Methode halten, die zu Memoiren oder Lebens-Beschreibungen erfordert

wird, welche etwas mehr importiren, als blosse Historische Erzehlungen, und daher nicht nur die Facta anführen, sondern auch zugleich, so viel uns vergönnet ist, einen Winck dabey geben, aus was für einem Gemüths-Affect eine und die andere Handlung möge geflossen seyn. Und weil dieser unglückliche Printz von zweyerley Scribenten erwehnet wird, davon ihn einige gar zu sehr erheben, andere aber meines Erachtens allzubas tractiren, so wird der geneigte Leser uns nicht verargen, daß wir uns auf beyden Seiten unpartheyisch erweisen.

§. 2. Seiner Chur- und Fürstlichen Vorfahren wegen wollen wir zwar keine Genealogien ausschreiben, so viel aber wird manchem Leser zu widerholen nicht unangenehm seyn. Die alten Käyser hatten keine ordentliche Residentzen, sondern sie schlugen ihre Hof- oder Läger-Städte bald hier bald da im Lande auf, eine solche Gegend, wo sich der Käyser befand, hieß die Pfaltz. (Palatium) Also hatte der Käyser seine Pfaltz bisweilen in Schwaben, bisweilen in Francken sonderlich am Rhein-Strom, auch wohl in Burgund, in Westphalen u. s. f. Zur selben Zeit waren auch die bekandten weltlichen Ertz-Aemter, als Ertz-Truchses, Ertz-Marschall, u. s. w. noch nicht erblich, sondern der Käyser konte sie an Personen vergeben, so er am capablesten darzu hielt, welche aber solche Chargen bekleideten, musten sich zugleich in Person bey der Käyserlichen Pfaltz befinden, und genossen ihr Amt nur so lang als sie lebten. Unter allen solchen weltlichen Ministern aber hatte der Pfaltz-Grafe, das ist, der Richter bey der

Käyserl.

Käyserl. Hofstatt, den Vorzug, und war der nächste nach dem Käyser. Mit der Zeit hat sich der Staat in Teutschland sowohl mit dem Römischen Käyser, als auch mit denen Chur-Fürsten, Fürsten und Ständen des Reichs bekannter massen geändert, dergestalt ist auch die Pfaltzgräfliche Dignität einem Hause erblich conferiret worden, welches unter den weltlichen Ständen auf denen Reichs-Tagen den Vorsitz behalten hat. Die gar alte Historie ist ziemlich ungewiß. Bey Blaye (apud Blaviam) in Franckreich, findet sich ein Begräbniß, auf welchem der bekannte Roland in Lebens-Grösse geharnischt auf einem Pferde sitzt, und ein Horn im Munde führet, um dessen Haupt folgende Worte zu lesen stehen: Rolandus Primus Comes Palatinus. Zwar es ist nicht unbekannt, daß man von diesem Rolando Caroli M. Bruder viel abentheuerliche Lügen erdichtet habe, ich glaube aber doch, daß er in rerum natura gewesen sey. In den angezogenen Worten mag nun Primus entweder der erste Comes Palatinus heissen, den die Fränckischen Könige bestellet hatten, oder der oberste Comes Palatinus, wofern derer mehrere an einer Hofstatt gewesen sind; so siehet man doch so viel hieraus, daß solches Ammt und der beygefügte Titul allbereit zu Caroli M. Zeiten sey gebräuchlich gewesen. (*) Insgemein machen sie mit denen alten Pfaltz-Grafen am Rhein den Anfang von Hermanno I. der zur Zeit Henrici I. Aucupis die Pfaltz am Rhein gestifftet haben mag, wel-

(*) Hub. Thomæ Annal. Frider. II. Palat. p. 5. & 6.

welche nach und nach erweitert, confirmiret und mit Bäyern, aus welchem Hause sonst Hermannus stammete, verknüpffet worden ist. (*) Wie er denn hingegen den damahligen Käysern aus dem Hause Sachsen zu Krieg- und Friedens-Zeiten gute und getreue Dienste erwiesen, und dahero desto bessere Gelegenheit überkommen hat, diese allerschönste Gegend von Teutschland an sich zu bringen.

§. 3. Ich habe kurtz vorher mit Fleiß gesetzet, daß Bäyern mit der Pfaltz **nach und nach** vereinbahret worden sey, damit mir niemand Schuld geben darff, als hielte ich dafür, es sey allbereit zur Zeit Hermanni I. geschehen. Denn bis zu dem grossen teutschen Interregno ist Bäyern und die Pfaltz bald vereinbahret, bald separiret gewesen, bald hat sie diesem bald einem andern teutschen Hause zugehöret, bis 1215. Henricus II. aus dem Hause Braunschweig von Käyser Ottone IV. in die Acht erkläret, und Ludovicus Hertzog in Bäyern aus dem Hause Wittelsbach mit der Pfaltz belehnet worden ist. Dessen Sohn Otto Illustris heyrathete des geächteten Henrici II. Tochter, Agnes, und gelangete dadurch zur völligen Besitzung von Bäyern und Pfaltz, und besaß zugleich die Churfürstliche Dignität. In solchem vereinbahrten Zustande blieben beyde Häuser, bis zu Ausgange des dreyzehenden Seculi Ludovicus Severus dieselben wieder zertheilete und

(*) Append. prior ad Parei Hist. Palat. qui tamen, quod non dissimulat, pleraque debet Tolnero p. 416. seq. Marqu. Freheri Origin. Pal. p. 1. seqq.

und dem ältesten Sohne Rudolpho die Pfaltz, Ludovico dem Jüngsten aber Ober-Bäyern gab, welche daher als Stamm-Väter beyder hohen Häuser müssen angesehen werden, daß man also Sedem Genealogicam unsers Friderici V. leicht erkennen kan. Bey Churfürst Ruperti Zeiten ward das Land unter dessen 4. Söhne getheilet, davon aber nur zwey im Stande blieben, nemlich die Chur-Linie, und die Simmerische. Die Chur-Linie starb 1559. mit Otto Heinrichen aus, und die Succession kam auf die Simmerische. Der erste Stiffter dieser Linie war Stephanus 1459. und der erste Chur-Fürst Fridericus III. Pius 1559. auf dessen Befehl der Heydelbergische Catechismus ist verfertiget, und in sieben Sprachen distrahiret worden. Ihm folgten Ludovicus VI. ferner Fridericus IV. Sincerus, unsers Friederichs des Fünfften Hr. Vater. Dieser hatte Louisam Julianam, eine Tochter Wilhelm Printzens von Oranien zur Ehe, und hinterließ von derselben 2. Printzen Fridericum den V. und dessen Bruder Ludovicum Philippum. Fridericus ward 1596. zu Amberg in der Ober-Pfaltz gebohren den 16. Augusti.

§. 4. Die Erziehung geschahe nicht nur bey seinen Durchlauchtigsten Eltern, sondern auch zu Sedan in Champagne bey dem Duc de Bouillon dergestalt, daß er zu vielen Auswendig-lernen angehalten ward, welches seinen Panegyristen bald in seiner Kindheit vielerley Materie an die Hand gab ein extraordinaires Wunderwerck aus ihm zu machen, so, daß einer unter ihnen schreibet: Nec unquam

ante eum Palatini, inter tot tantosque Principes aut ſpei majoris, aut indolis maturioris Electorem habuerunt; (*) Das iſt: Die Pfältzer haben vor dieſem Friedriche, unter ſo vielen und ſo fürtreflichen Printzen, noch niemahls einen Churfürſten gehabt, an dem man hätte eine gröſſere Hoffnung und eine geſchwindere natürliche Geſchicklichkeit verſpühren können. Die Raiſons, welche Pareus gebrauchet, heiſſen: Er habe ein gutes Ingenium und Gedächtniß gehabt, nebſt der Teutſchen Sprache auch Lateiniſch und Frantzöſiſch verſtanden, und ſey ſonderlich in denen Principiis der Religion wohl erfahren geweſen. Ich ſetze noch hinzu, daß er ſich zu Sedan in Tantzen, Fechten, und andern damahls mehr und mehr hervor blühenden Complimenten, Ceremonien, und dergleichen Frantzöſiſchen Galanterien beſonders zu qualificiren, die fürtrefflichſte Gelegenheit funden, und disfalls unter denen Teutſchen regierenden Printzen entweder keinen, oder wenig ſeines gleichen gehabt hat. Doch die Erfahrung bezeuget, daß alle jetzt-erzehlten Umſtände zum wenigſten bey Privat-Perſonen noch nicht hinlänglich ſind, dem Publico gnugſame Dienſte zu erweiſen. Viel auswendig lernen und behalten können, einen artigen Vers, ein gut geſetztes Concept, mechaniſche Raritäten, recht ungewöhnliche Ballete und Balls, auch Opern und Comödien anzugeben, und ſich par tout als ein galant homme aufzuführen wiſſen, langet noch bey weitem nicht zu, ſeine Pflicht gegen

(*) Pareus Hiſt. Palatin. lib. VI. Sect. 3. p. 313.

gegen GOtt, den Nächsten und sich selbst zu erkennen und auszuüben. Wenn auch einige Jahre daher nicht viel tausend Leute von allerhand Calibre gewiesen hätten, daß es selbst nicht auf das Auswendig-lernen eines Catechismi u. s. w. ankomme, so würde ich hier lieber davon schweigen, damit meine einfältige Anmerckung von Niemanden möge misdeutet werden. Die curieusesten Erfindungen erfordern offt viel Unkosten und bringen wenig Nutzen. Wiewohl meine Intention gehet keinesweges dahin, als wenn ich dergleichen natürliche und andere Gaben überhaupt verächtlich machen wolte. Das Gedächtniß ist gut, das Ingenium desgleichen, die Sprachen ebenfalls, auch selbst eine galante und gebührende Aufführung, oder das Decorum; Es kan aber alles miteinander zu den grösten Schädlichkeiten gereichen, wenn man es nicht recht anzuwenden trachtet. Daher diejenigen, welchen vornehme und geringe Jugend anvertrauet ist, disfalls mit der allergenauesten Klugheit verfahren müssen, damit sie nicht das gröste Unheyl erwecken, wenn sie am raffinirtesten zu handeln dencken. Ich habe diese Marque bald anfänglich anher gesetzt, weil ich in folgendem werde nöthig haben, mich darauf zu beziehen.

§. 5. Dazumahl war in Teutschland Friede, und in allen Provinzien fand sich eine recht erwünschte Zeit, sonderlich stand die Pfaltz in solchem Flor, dergleichen man sich kaum einbilden kan. Denn ausser der gesegneten Landes-Gegend hatten die nechst vorhergehenden Churfürsten bey allen Bewegun-

gen, so sich nach der Reformation eräugneten, die höchste Moderation gebrauchet. Von Ludovico Pacifico, der bey der Catholischen Religion blieb, ward doch im Lande eine vollkommene Gewissens-Freyheit verstattet: In dem interimistischen Wesen gieng die Pfaltz frey aus, indem sich Fridericus II. dem Kayser Carolo V. bald anfangs zu accommodiren wuste: Mit dem Schmalkaldischen Bunde hatte die Pfaltz abermahls nichts zuthun, und blieb daher unangetastet auch zu einer Zeit, da sonst das gantze arme Teutschland dem Feuer, Schwerdte, und andern Krieges-Plagen herhalten muste. Allein zu Zeiten Friderici V. kam eine Veränderung nach der andern, bis endlich der äuserste Ruin in der unvergleichlich schönen Pfaltz erfolgete. Wir wollen eines und das andere kürtzlich zu des geneigten Lesers weitern Nachsinnen mit berühren. 1) Das frühzeitige Absterben des Hrn. Vatern mochte dem jungen Pfaltz-Grafen eben keinen grossen Vortheil bringen. 2) Noch weniger der Streit, welcher wegen der Vormundschafft geführet ward. Denn eigentlich suchte solche nach dem Tode Friderici IV. Sinceri 1610. Philipp Ludwig, Hertzog zu Pfaltz-Neuburg als der nächste Anverwandte und Tutor legitimus nach der Aurea Bulla, (*) wie dann Gewoldus dessen Recht in einem absonderlichen Scripto defendiret hat. Er konte aber seinen Zweck nicht erreichen. Denn Johannes Hertzog von Zweybrücken ward im Testament zum Vormund consti-

(*) Aur. B. tit. 7. §. 2.

constituiret, und weil er am nächsten war, auch sonst die Sache an behörigen Orten unterbauet haben mochte, so konte er leicht zur Possession gelangen, worinnen er sich auch bis an sein Ende ruhig maintenirte. Nachdem er sich auch einmahl darinnen befestiget hatte, war es leicht etliche Juristen zu bekommen, welche dem Gewoldo antworteten. Wie es denn sonderlich durch Dionysium Gothofredum und Marquardum Freherum geschehen ist, als welche geschrieben und statuiret haben, der angezogene Ort aus der güldenen Bulla handle zwar de Tutela legitima, daß nemlich nach erfolgten Absterben hoher teutscher Häupter die Vormundschafft dem nächsten Anverwandten gebühre, allein nur sodann, wenn keine Tutela Testamentaria verhanden wäre, und niemand anders im Testament ausdrücklich zum Vormund wäre verordnet worden. Denn in solchem letzten Falle fände sich keine Ursach, warum die Legitima der Testamentariæ contra jura communia vorzuziehen sey? (*)

§. 6. Wiewohl diese Kleinigkeiten touchirten die Cammer und des Landes Zustand wohl etlicher massen, es fanden sich hiernechst aber auch noch andere Dinge. 3) Fridericus IV. hatte kurtz vor seinem Tode sich zu denen Unions-Verwandten gewendet. 4) Eben dieser Fridericus IV. war in der Reformirten Religion von seinem Vormund Johann Casimiro erzogen worden, ohneracht et dessen Herr Vater sich zur Lutherischen bekannt hatte, wie man

(*) D. Spen. Syllog. Geneal. p. 219.

man denn auch auf die Gedancken kam, der Pfaltz-Graf von Neuburg sey eben aus keiner andern Ursache von der Vormundschafft ausgeschlossen worden, als weil er dazumahl ein Lutheraner war. 5) Unter beyderley Protestanten den Evangelisch-Lutherischen und Reformirten war zur selben Zeit ein gewaltiger Haß, und unter etlichen Lehrern eine fast unglaubliche Feindseligkeit, welche meines Erachtens billiger von beyden Theilen in die Vergessenheit gescharret, als aufs neue ans Licht gestellet wird. 6) Fridericus V. vermählte sich im 17ten Jahre mit Königs Jacobi I. in Engelland eintzigen Printzeßin Tochter, wobey theils zu London beym Beylager, theils auf der Heimführung nach Heydelberg, ingleichen bey continuirlichen Festeins und Divertissemens, an welchen junge Printzen und Printzeßinnen nichts zu spahren pflegen, und endlich bey der prächtigen Hofstadt selbst mancher Thaler herhalten muste, welcher sonst in der Cammer auf nöthigere Ausgaben hätte können erspahret werden. 7) Das Finantzen-Wesen stand damahls auf solchem Fuß, daß man auch die schönsten Länder so nicht zunutzen wuste, als man nach der Zeit zu thun gelernet hat. Wenn die Cammer-Vögel einmahl ausgeflogen waren, so war es schwer in der Geschwindigkeit wieder andere zu fangen. 8) Es ist auch die damahls hochberühmte Heydelbergische Universität nicht zu vergessen, und wenn die Chur-Fürsten an der unvergleichlichen Bibliotheck etwas hätten erspahren sollen, würden sie sichs recht zu Gemüthe gezogen haben: Zugeschweigen, was

für

für die Panegyrischen Kunst-Stücke von Disputationen, Dissertationen, Orationen, Dedicationen, Versificationen, und andere zur selben Zeit sehr venerables Academische Heiligthümer aufgewendet werden muste; Die Stipendia, Communitäten und andere milde Stifftungen mit begrieffen. Denn obzwar diese vorstehende Puncta en particulier nicht hinlänglich sind, das Cammer-Wesen in Ruin zu setzen, und den nervum rerum gerendarum zu lähmen; so glaube ich doch, wenn alle zusammen genommen werden, daß sie eben nicht einen geringen Ausschlag geben können, u. s. w. Gewiß, gut wirthschafften kan Vornehmen und Geringen keinen Schaden bringen; schlecht wirthschafften kan Vornehme und Geringe in Noth und Kummer und ins Verderben stürtzen.

§. 7. So war es in der Pfaltz beschaffen um die Zeit, als der Churfürst seine Regierung antreten solte, und angetreten hatte. Inzwischen lieffen die Sachen in Böhmen dergestalt, daß dadurch der völlige Ruin des Churfürsten und der guten Pfaltz gar leicht befördert werden konte. Es ist bekannt, daß die Stände in Böhmen sub utraque, oder welche das Heil. Abendmahl unter beyder Gestalt genossen, durch Vermittelung Chur-Sachsens mit grossen Bemühungen und Unkosten erlanget hatten, daß Kayser Rudolphus II. ihnen einen gewissen Majestäts-Brief gegeben, und darinnen unter andern die völlige Gewissens-Freyheit, auch die Erlaubnis Kirchen für sich zubauen ertheilet hat. Weil es aber schien, daß auf diese Weise in kurtzer Zeit Ungarn,

garn, Böhmen, Schlesien, Mähren, Lausnitz ja selbst Oesterreich gantz Evangelisch werden dörffte, so konten freylich die Jesuiten und andere Religions-Eyferer nicht anders, als bekümmert seyn, und daher bey zeiten auf Mittel dencken, wie der Sache noch bey zeiten möge gesteuret werden. Die erste Invention welche darzu gebrauchet ward, bestand wohl darinnen, daß der Kayser Matthias und sein Bruder Ferdinandus II. den Majestäts-Brief gern nicht unterschrieben hätten; doch dieses ließ sich bey Beschaffenheit damahliger Zeiten, noch nicht practiciren. Es fand sich aber bald eine andere Gelegenheit, wodurch das verborgene Krieges-Feuer in völlige Flammen ausschlug. Nemlich, als man hin und wieder Evangelische Kirchen im Lande aufbauete, wolten solches die Bürger in Braunau, einem Städtlein, welches dortigem Abt im Kloster zugehöret, auch thun. Der Abt wolte es keinesweges gestatten und gab vor, der erhaltene Majestäts-Brief gehe zwar die Stände des Königreichs, keinesweges aber die geistlichen Unterthanen an. Die Braunauer wendeten sich zu denen Defensoren, stelleten ihre Sache vor, welche mit Zuziehung etlicher Kayserlicher Rähte und anderer Deputirten den Ausspruch thaten: Der Majestäts-Brief solte die geistlichen Unterthanen auch angehen, also möchten die Braunauer nur fortbauen. Der Abt hingegen erhielt vom Kayserlichen Hofe an seine Unterthanen Befehl, sie solten dem Abt die Kirche abtreten und die Schlüssel nach Prag bey der Böhmischen Canzeley einliefern. Sie unterliessen solches

aber so lange, bis die Kirche mit Gewalt weggenommen ward, und die Fürnehmsten unter ihnen zu Prag ins Gefängniß musten. Unter währenden Streitigkeiten mit den Braunauern ließ der Ertz-Bischoff zu Prag in seinem Berg-Flecken Klostergrab auch eine Evangelische Kirche wegnehmen, und von Grund aus niederreissen. Die Stände sub utraque stelleten solches nicht allein behöriger Orten, sonderlich aber bey Ihro Kayserliche Majestät vor; sondern sie berieffen auch alle ihre Mitglieder zu einer allgemeinen Versammlung nach Prag ins Collegium Kaysers Caroli IV. auf den 11. Mäy 1618. Ihro Kayserl. Majest. liessen sich solche Zusammenkunfft sehr mißfallen; Die Stände aber entschuldigten sich, daß sie vermöge des Majestät-Briefs, des Land-Tag-Schlusses, und anderer aufgerichteten Verträge solche zuhalten wohl befugt wären. Sie liessen auch in denen Evangelischen Kirchen von öffentlichen Cantzeln ablesen, es solle niemand dencken, daß sie sich durch diese Zusammenkunfft an Ihro Kayserl. Majestät vergriffen, indem solche bloß zu GOttes Ehre und Sicherheit der Religion angesehen wäre. Also erfolgte nun den 22ten May gedachten Jahres ihre Versammlung, die man mit Singen und Predigen anfieng und darauf überlegte: wie die Ubung Augspurgischer Confession, samt ihren Kirchen nicht allein in den Prager Städten, sondern auch im gantzen Königreich Böhmen möchten erhalten, und ihren Wiederwärtigen begegnet werden. Der Schluß bestand darinnen, daß sie folgenden 13/23 May

May als Mittewochs, ein jeder zu Pferde mit seinen bey sich habenden Knechten, wie auch Gewehr und Pistolen versehen, sich in das Schloß begeben, bey denen Königlichen Land-Officieren ihre Beschwerungen vorbringen, und derselben Abschaffung suchen wolten. Solches geschahe. Nun wolte zwar der Oberste Burggraf von Sternberg und der Creutz-Herr Popeln temporisiren; allein der oberste Land-Richter Slabata, wie auch der Graf Martinitz erzeigten sich ziemlich hart gegen die Stände; diese riessen demnach die zwey Ersten auf die Seite, die andern beyde aber warffen sie nebst dem Secretario Fabricio, wie sie giengen und stunden mit Manteln und Degen zum Fenster herab in den Schloß-Graben, welches eine Höhe von 40. Ellen betraff. Sie nahmen aber keinen Schaden, ohngeachtet auch noch mit Pistolen nach ihnen geschossen ward, da sie noch lebendig vermercket wurden. (*) Diese sonderbahre Lebens-Erhaltung schreiben etliche dem unten liegenden Mist und Kehrichte zu, worauf sie gefallen waren; Andere halten davor, der Wind habe ihre Mäntel und die damahls gewöhnlichen weiten Hosen ergriffen, und dadurch die Hefftigkeit des Falls zurück gehalten: Ich glaube aber, auch diese Sache sey als ein Winck der Göttlichen Providentz anzusehen, welche hat zeigen wollen, daß sie an dieser Methode die Religion zuvertheydigen und auszubreiten keinen Gefallen habe.

§. 8.

(*) Theat. Europ. T. I. p. 16. seq.

§. 8. Hatten nun Ihro Kayserl. Majest. Dero hohes Misfallen bisher gegen die Conduite dieser Böhmischen Stände bezeuget, und ihre dagegen beschehenen Demonstrationes nicht angenommen, so konte man nun leicht erachten, was anjetzo erfolgen würde. Daher satzten sich die Böhmen, so gut sie konten, in Positur, suchten die Ungarn, Schlesier, Mährer, Lausnitzer und andere auf ihre Seite zu bringen, kündigten der Römischen Kayserl. Majest. als ihrem Könige den Gehorsam auf, und verbunden sich einander mit Guth und Blut beyzustehen, wie bey solchen Fällen in der ersten Hitze zu geschehen pfleget. Sie sahen aber wohl, daß mehr darzu gehörte, als Böhmische Kräffte, wenn ein solch wichtiges Dessein solte zu Stande gebracht werden. Daher waren sie vor allen Dingen auf einen neuen König bedacht, und bothen ihre Krone hin und wieder aus. Printz Emanuel von Savoyen schlug solche aus, weil er ohne Zweiffel den Spaniern und andern Ligistischen Völckern nicht trauete. Hierauf war ihre Absicht unter andern auf Chur-Sachsen gerichtet, der ihnen am nächsten, und zur selben Zeit unter den Churfürsten am mächtigsten war. Allein der kluge und tapffere Churfürst Johann George bedanckte sich der Ehre, und wandte vielmehr allen Fleiß an, wie die Sache noch ohne Blut-Vergiessen möge gehoben werden: theils weil er zu seinem Symbolo erwehlet hatte: **GOTT und dem Kayser treu**: theils weil die Kayserlichen Abgesandten das Theologische und politische Ministerium durch gute Gründe beweget hatten, daß sie diesem Glorwürdigsten Chur-

fürsten die Annehmung der Böhmischen Krone sammentlich widerriethen. Hierauf machten sich die Stände sub utraque an Bethlehem Gaborn Fürsten in Siebenbürgen. Allein weil diesem der Ungarische Wein besser schmecken mochte als der Böhmische, so ließ er aus Hoffnung und Begierde zur Ungrischen Krone die Böhmische fahren, doch dergestalt, daß er gewisse Assistence versprach, im Fall die Böhmen solche würden vonnöthen haben. Also kam endlich die Reihe an den unglücklichen Pfaltz-Grafen Fridericum V. Churfürsten zu Heydelberg, welcher die Sache, nach kurtzem Uberlegen, so weit Platz bey sich finden ließ, daß er sich entschloß die Krone anzunehmen, dabey denn allerhand rationes pro & contra vorkommen möchten. Die Ursachen, welche ihm dieses Unternehmen widerrathen konten, waren unter andern: 1) Daß die Stände in Böhmen allbereit ihren erwählten und gekrönten König Ferdinandum II. hatten, der noch am Leben, und hiernechst Römischer Kayser war. 2) Daß Spanien, Bäyern, und alle Ligistische Trouppen dem Käyser auf das allergewisseste beystehen würden. 3) Daß sich unter denen Unions-Verwandten keine solche Einigkeit und Verfassung blicken ließ, als unter dem Gegentheil. 4) Daß fürnemlich dazumahl die dissentirenden beyden Protestantischen Religionen noch vieles schädliches Mißtrauen auch wohl offenbahre Erbitterung gegen einander hegeten / und sich also auf der Evangelisch-Lutherischen Beystand in dieser Sache nicht sonderlich zu verlassen war. 5) Der Königliche Schwieger-Vater hatte so gar kein

Mar-

Martialisches Temperament, daß er auch nicht einmahl einen entblösten Degen ohne Entsetzen sehen konte, der sahe ungern, was der Schwieger-Sohn wegen Böhmen vornahm. 6) Die Frau Mutter hat mit einigen alten Räthen, bis auf den letzten Augenblick der geschehenen Abreise, das Werck gesucht zu hintertreiben. 7) Die andern Herrn Churfürsten des Röm. Reichs, welche 1619. zu Mühlhausen einen Collegial-Tag gehalten hatten, trachteten vielmehr das gefährliche Kriegs-Feuer in der ersten Asche zu unterdrücken als zubefördern, schrieben daher an Fridericum V. und suchten ihn mit guten Gründen von diesem Vorhaben abzubringen. 8) Eben solches that auch Chur-Sachsen in specie. 9) Der Churfürst hätte auch leicht erachten können, daß der Krieg wegen des Königreichs Böhmen sogleich vor der Thür seyn würde, darzu ein erfahrner, tapfferer Soldat erfordert würde, da es hingegen bisher ihm, als einem jungen Herrn, an aller Gelegenheit gefehlet hatte, auch die geringsten Kriegs-Künste zu begreiffen, geschweige dann, eine mächtige Armee anzuführen. 10) In Böhmen waren nicht nur Stände sub utraque, sondern auch sub una, und selbst unter den ersten war keine rechte Harmonie, u. s. w. Wir haben kurtz vorher zweyer Abmahnungs-Schreiben gedacht, welche wohl verdienen, hierbey eingeruckt zu werden. Das Churfürstliche Collegium schrieb also: (*)

(*) Conf. Theat. Europ. T. I. p. 203. & seq.

Besonders lieber Freund und Herr, auch freundlicher lieber Vetter, 2c.

Es ist nunmehr nicht allein Uns, sondern auch Jedermänniglichen inn- und ausserhalb des „Reichs bekannt, ja fast weltkündig, was massen „die Stände in Böhmen nach Misverstande und „Krieg mit voriger und jetzigen Käyserl. Majestät „endlich dahin gerathen, daß sie jetzt-gedachte Käys. „Majestät Ferdinandum II. ihren gecrönten und ge- „salbten König aus allerhand vorgewendeten Ur- „sachen, dadurch er sich des Königreichs soll verlu- „stig gemacht haben, öffentlich repudiiret und ver- „worffen; darauf zu einer andern Königl. Wahl „geschritten, und Eu. Lbd. zu einem künfftigen König „in Böhmen erwählet und beruffen haben.

„Ob wir nun solches an seinen Ort stellen, und „das Hauptwerck dieses Böhmischen Unwesens, und „was demselben anhängig, dismahl zu disputiren „oder zu decidiren nicht gemeynt, auch Unsere Mey- „nung gar nicht ist, Eu. Lbd. wie sie sich disfalls zu „verhalten, Ziel und Maaß zu geben, indem Wir „vielmehr der gewissen Zuversicht leben, sie werden „nach ihrem beywohnenden Hocherleuchteten Ver- „stande, sowohl die Sache an sich selbst, als deren „Zu- und Umstände, samt alle dem, so hieraus, so- „wohl insgemein dem Heil. Röm. Reich und des- „sen Ständen und Gliedern, als auch in particulari „Ihr und Ihrem Löbl. Chur-Haus besorglich ent- „stehen möchte, ohne Unsere Erinnerung reifflich „und wohl erwegen und zu Gemüthe führen; Nichts „destoweniger aber, dieweil den Churfürsten des

Reichs oblieget und gebühret, ein wachsames Au-„ ge auf alle und jede zutragende Gelegenheit, sonder-„ lich aber diejenige, so den Heil. Römischen Reich„ Schaden und Nachtheil, oder auch wohl gäntzli-„ chen Ruin zuziehen können, nicht allein zu haben,„ sondern auch, da sich dergleichen erregen wolten,„ mit allem Fleiß dahin zu trachten, wie denensel-„ ben eilends vorgebauet, und mit Churfürstl. Sorg-„ falt und Eyfer begegnet werden möchte. Und„ denn diese Eu. Lbd. angetragene Böhmische Wahl,„ ein solches Werck demnach ist, aus deren Anneh-„ mung nichts anders und gewissers als ein grosses„ Blut-Vergiessen, wo nicht eine gäntzliche Desola-„ tion und Ruin des Heil. Röm. Reichs erfolgen„ kan, worinnen denen Chur-Fürsten ihre Vigilantz„ zu demonstriren, höchlich, und um so viel möglich,„ obliegen will, dieweilen es das Heil. Röm. Reich,„ so darbey mercklich interessiret, und wo nicht die„ Käyserl. Majest. und Unser gemeines Ober-Haupt„ selbsten, dennoch 2. desselben fürnehme Churfür-„ sten, welche de Corpore Electoralis Collegii seyn,„ betrifft, beneben diesen allen aber auch die Treue„ und Liebe, so ein Churfürst zum andern billig ha-„ ben und tragen soll, dieses von Uns erfordert, Eu.„ Lbd. mit guthertzigem wohlmeynenden Rath an die„ Hand zu gehen, und sie für besorgendem Unglück und„ Schaden zu warnen.

So haben Wir keinen Umgang nehmen mögen„ mit Deroselben hieraus in freundlichem Vertrau-„ en zu conferiren, und was Uns zu Gemüthe gehe,„ und wie Wir die Sache ansehen Deroselben in et-„

„was zu entdecken, freundlich bittende, solches alles, „wie es von Uns treuhertzig und gut gemeynet, also „auch im besten zu verstehen und aufzunehmen.

Und zwar erstlich, so viel die von denen Stän„den im Königreiche Böhmen vorgenommene neue „Wahl belanget, ist nicht ausser Acht zu lassen, daß „gleichwohl im Königreich Böhmen kein Sedes va„cans, sondern solches mit einem publicirten und ge„köntem Könige, dem die Stände auch mit Huld „und Pflicht zugethan, versehen, welcher auch nicht „allein von denen Ständen sämtlich, sondern von „allen Churfürsten und ausländischen Potentaten „dafür vor und nach Absterben der allerhöchst ge„dachten Käyserl. Majest. geachtet, gehalten, und „vermittelst guthertzigen Glück-Wünschung und „Gratulation geehret, auch daher zu dem abgelauf„fenen und vollbrachten Wahl-Tag erfordert, von „denen sämtlichen Churfürsten einhellig und für ei„nen, und zwar den siebenden Churfürsten erken„net, ad Collegium Electorale, Stimm und Wahl „zugelassen worden.

„Ob nun bey so gestalten Sachen, denen Ständen „gebühren und geziemen könne, ihren habenden „Herrn und König ihres Gefallens propria autho„ritate absque causæ cognitione und ungehört de „facto, und pessimo plane exemplo zu verwerffen, „und ob solche Rejection in einem Subjecto Impe„rii Superiorem recognoscente, ohne Vorbewust „des Superioris mit Bestand geschehen, auch was „dieses bey denen Unterthanen, so ohne das zur Frey„heit geneigt, für einen Ausgang verursachen dörff-

te,

te, das geben Wir Eu. Ld. und männiglich zu erwe-„
gen, freundlich anheim.

Es ist aber nicht zu zweiffeln, da Eu. Ld. wel-„
ches Wir nicht hoffen wollen, sich bewegen lassen„
solten, solche vorgegangene Repudiation nicht al-„
lein zu approbiren und gut zu heissen, sondern auch„
die darauf mit gleichmäßigem Unfug vorgenom-„
mene, und auf sich dirigirte Wahl zu acceptiren„
daß solches bey männiglichen, und insonderheit„
denjenigen, so dieses Böhmischen Unwesens An-„
fang und Succeß, und was dabey jederzeit vorge-„
lauffen, inacht nehmen, und erwegen werden, ein„
fremdes und sehr nachdenckliches Aussehen gewin-„
nen dörffte, in sonderbahrer Erwegung, obgleich„
angezogener Processus Rejectionis & novæ Electio-„
nis, welchen die Stände in Böhmen vorgenom-„
men, an sich selbst zu verantworten und zu justi-„
ficiren schwer genug, daß doch Eu. Ld. als einem„
vornehmen Churfürsten des Röm. Reichs, der von„
Ihr. Käyserl. Majestät als König in Böhmen in„
wenigsten nicht offendiret und beleidiget, sondern„
dermassen geachtet und geehret worden, daß sie„
Ihr und andern Churfürsten das gantze Werck zu„
verrichten und zu vergleichen anvertrauet, welches„
Eu. Ld. auch gutwillig acceptiret, und daß sie die„
Sache zum Frieden und Einigkeit zwischem dem„
König und seinen Ständen zu bringen, sich bemü-„
hen wolten, so offt und vielmahl vertröstet, wel-„
che auch Standes und Berufs halber schuldig, in„
solchen Fällen ihren Mitchristen die Hand zu bie-„
then, und dahin jederzeit trachten zu helffen, wie„

„nach Inhalt der Reichs-Constitutionen männig-
„lich, insonderheit aber diejenige, so von dem all-
„mächtigen GOtt zur Obrigkeit verordnet, und an-
„sehnliche Mitglieder des Reichs seyn, bey ihrem
„Stand und Wesen, Land und Leuten ruhig und un-
„bedrängt seyn und bleiben mögen, weit verweiß-
„licher fallen wird, sich solcher Händel selbst theil-
„hafftig zu machen und männiglich in die Gedancken
„zu bringen, als ob sie durch solche Mittel fremde
„und andern gehörige Königreiche, Land und Leute,
„auf sich zu bringen, und Ihre Majestät, auf die al-
„le Stände, insonderheit aber die Churfürsten des
„Reichs ihren Respect, als das gemeine und höchste
„Haupt tragen und haben sollen, eintzig um verhof-
„fender Vermehrung zeitlichen Standes willen, des-
„jenigen zu destituiren zu helffen, ohnerachtet der
„hohen Noth und Gefahr, in welche sie hierdurch
„nicht allein sich und Ihr löbl. Hauß, sondern viel-
„mehr das gantze Heil. Röm. Reich, wo nicht die
„gantze werthe Christenheit, ohnzweiffentlich einfüh-
„ren würden, gemeynet wären.

„Wobey denn männiglich nicht wenig zweiffeln
„würde, ob auch diejenige, so Eu. Ldd. hierzu bera-
„then, es mit Ihr und den Ihrigen treulich meyne-
„ten, oder der Sachen Gelegenheit recht erwogen
„und erkannt haben, bevorab bey einer solchen star-
„cken Contravention, da allerhöchst gedachte Käy-
„serl. Majestät denen Ständen ihrer angegebenen
„Beschuldigung nicht geständig, sondern vielmehr
„das Wiederspiel, und daß sie vorlängst die Nie-
„derlegung der Waffen zu allen Theilen und gütli-
che

che Vergleichung des gantzen Streits gerne gese-„
hen, und alles aus Händen gegeben, und an„
erfolgtem Landes-Verderben keine Schuld noch„
Gefallen hätten, alsbald deduciren und mit Be-„
stand darzuthun erbietig und gefast, auch dane-„
ben mit einer solchen Kriegs-Macht versehen, und„
noch ferner aufzukommen die Gelegenheit wohl„
haben möchten, ihr von GOtt habendes und er-„
langtes Recht zu manuteniren, und also noch sehr„
ungewiß, was solche Wahl und deren Aufnahm„
für einen Ausgang endlich gewinnen möchte, in alle-„
weg aber gewiß, daß es zu einer höchst-gefährlichen„
Zerrüttung und Kriegs-Empörung nothwendig im„
Reich ausschlagen müste.

Denn Eu. Lbd. ja leichtlich erachten können, daß„
Ihr. Käyserl. Majest. und das Hochlöbl. Hauß„
Oesterreich, dessen Macht Eu. Lbd. bekannt, das„
uralte und bey ihrem Geblüt so lange Zeit und„
Jahre gewesene und hergekommene Königreich,„
darinnen sie ihre Erb-Succession prætendiren, so„
leichtlich nicht aus Händen lassen, sondern viel-„
mehr mit Hülffe ihres Hauses und dessen Anver-„
wandten und Befreundten dabey das äusserste auf-„
setzen, und das Ihrige zu aller Occasion und Gele-„
genheit, auch wie und wo sie können und mögen,„
mit aller Macht verfolgen und suchen, und alle„
diejenige für abgesagte Feinde halten und achten„
werden, die ihnen dasselbe auf- oder vorzuenthalten„
sich unterstehen möchten.

Und obgleich nicht zu zweiffeln, man möchte an-„
ders Seits weniger nicht mit starcker Verfassung„

„und Assistentz versehen seyn, und alles dermassen „ausgerechnet zu haben vermeynen, daß man nach „jetztgestalten Zeiten, bevoraus aber in Ungarn und „andern Orten mehr, bey erfolgtem Auffstand zu „prævaliren getraue: so sind doch diß ungewisse „Sachen, die in dem Willen des Allmächtigen, und „nicht eben in der Menschen Disposition stehen. „Die Zeit und der Unterthanen Gemüther, auch an- „dere Zustände sind wandelbar, und vielen Mutatio- „nibus unterworffen, also daß mit Vernunfft kein be- „ständiger Grund darauf zu machen.

„Gleichwohl ist eines Röm. Käysers Authorität „auch bey vielen sehr hoch und groß, und nicht zu „zweiffeln, da sie ihren Zustand Dero gehorsamen „Ständen im Reich zu erkennen geben, und bey „denenselben Rath und Beystand suchen solten, auch „sich vielleicht nicht wenig finden möchten, so dafür „halten dörfften, daß gegen GOtt und die Posteri- „tät nicht wohl zu verantworten seyn würde, das „Haupt in solcher Noth, bevoraus, da die Christli- „che Mauer in Ungern niemahls so hoch pericliti- „ret, und durch diese Occasion leichtlich gar verloh- „ren gehen könte, zu des H. Reichs höchster Ver- „ringerung und Vernachtheilung, Hülff- und Treu- „loß zu lassen; ja viel mächtige Potentaten, so bis- „her den Sachen zugesehen, werden der gefährli- „chen Nachfolge und Consequentz halben, diesen „Motum nicht gut heissen, sondern Ihr. Majestät „als in causa & periculo communi die Hand bie- „then.

Aus welchem allem dann solcher allgemeiner„
Krieg und Aufstand im Reich sich erheben und be-„
geben möchte, daß von dem erschröcklichen Blut-„
Vergiessen, Land und Leute verderben und von des-„
sen Ursachen, so lange die Welt stehet, zu reden„
haben werden; Der Türcke, als abgesagter Feind„
des Christlichen Namens, wird besorglich seine„
Schantze nicht vergessen, sondern wie er durch den„
Bethlehem Gabor mit höchstem unwiederbringli-„
chen Schaden der Christenheit und des Heil. Reichs„
darzu bereits einen ziemlichen Anfang gemacht,„
bey solcher Occasion seinen Fuß so weit fortsetzen,„
daß demselben hiernechst, wenn man schon gerne„
wolte, zu begegnen und Wiederstand zu thun,„
man viel zu schwach seyn würde. Ausländische„
Potentaten werden auf der streitenden Theile Er-„
fordern, oder auch vielleicht für sich selbst ihr Theil„
zu suchen, mit ins Spiel kommen, und wird das„
H. Reich, daß mit aller Welt Lob und Verwunde-„
rung so viel 100. Jahre floriret, den Türcken„
und Ausländern zu einem Raub-Hauß gestellet,„
und die uralte teutsche Freyheit in unserm gelieb-„
ten Vaterlande in eine ewige erbärmliche Dienst-„
barkeit verändert, ja die uralte Löbl. Churfürstl.„
und Fürstl. Häuser, samt vielen tapffern Grafen,„
Herren und Rittern, wie in andern Monarchien,„
bey dergleichen innerlichen Kriegen auch geschehen,„
werden sich untereinander dermassen zu Grunde„
richten und alteriren, daß deren Namen und Ge-„
dächtniß, ausser was zu ihrer Schmach gereichen„
mag, nicht wird übrig bleiben.

Was

„Was nun Eu. Lbd. in particulari bey solchem „Unwesen für einen Vortheil zu verhoffen, und wie „viel sie sich derjenigen, so sich jetzo als Freunde an„geben, und zum Beystand erbieten, zu erfreuen ha„ben werden, das bedörffte der Ausgang vielleicht „zu spath lehren, ja vielmehr ist zu besorgen, Sie „und Wir werden den Ausgang dieses blutigen Krie„ges nicht erleben, sondern Eu. Lbd. junge Herr„schafften an statt behäglichen Friedens, einen viel „mächtigern Feind und sehr schweren Kriege, welcher „ihnen auszuführen viel zu hart fallen dörffte, verlas„sen möchten.

„Daß nun zu allem diesem Ubel, Unglück und „Unheil durch unzeitige Auf- und Annahm der vor„gegangenen Böhmischen Wahl, Eu. Lbd. als ein „Christlich, aus Teutschem und Fürstl. Geblüt ge„bohrner Chur-Fürst, Ursach und Anlaß geben sol„len, das wollen Wir ja nicht hoffen, sondern ver„sehen Uns zu Derselben vielmehr, als die Wir bis„her zu aller Friedfertigkeit geneigt verspühret, ob„wohl die Stände in Böhmen zu ihrem Vortheil „solche Wahl auf Eu. Lbd. gerichtet, Sie als ein „vornehmer Churfürst des Reichs, werden die Sa„chen weit anders erwegen, und nicht geneigt seyn, „sich disfalls gegen Ihro Käyserl. Majestät und De„ro löbl. Haus, wegen der fremden Händel aufzu„lehnen, und dadurch einen solchen schweren erbärm„lichen Krieg in Teutschland zu erwecken, wie Wir „sodann, als derselben Mit-Churfürsten aus rech„tem treuen Gemüth, beständiger Liebe und Affe„ction, so Wir zu Ihrer löbl. Posterität tragen,

gantz

gantz fleißig bitten, sie wollen dieses alles wohl und„ tieff zu Gemüthe führen, sich darinnen nicht præ-„ cipitiren, sondern vielmehr den sichern Weg ein-„ gehen, und wie bisher, also auch noch förters da-„ hin rath- und thaten helffen, damit die zwischen„ Ihro Käyserl. Majest. und Dero Ständen in Böh-„ men vorhandene Streitigkeiten durch billige Mit-„ tel und verträgliche Wege, gestalt Ihr. Käyserl.„ Majest. darzu gar wohl geneigt seyn, freundlich„ verglichen und alles in vorigen ruhigen Stand und„ GOtt wohlgefälligen Frieden, nach Wunsch aller„ gottseligen frommen Christen, wieder gesetzt werde,„ und darnach im Werck bezeugen, daß Sie, um al-„ lein Dero Vortheils willen, so Ihr aus Dero Ele-„ ction zuwachsen könte, nicht gemeynet seyen, das-„ jenige, so andere vorhin haben, der Christlichen„ Liebe und GOttes Gebot zuwieder, zu affectiren,„ und mit der Käyserl. Majestät, die Sie zu dieser„ Zeit selbst erheben helffen, auf welche sie ihren„ Respect billig haben sollen, und welche Deroselben„ mit naher Anverwandtnüß und Blut-Freundschafft„ zugethan, von deren sie und Ihre Vor-Eltern je-„ derzeit hoch geehret und geliebet worden, und unter„ Derer und Ihrer Nachfolger Favor und Protecti-„ on Eu. Ldd. und Ihr löbl. Hauß sich wohl befun-„ den und noch ferner befinden wird, ohne einige gege-„ bene Ursach, sich in offenen Krieg und Feindschafft„ einzulassen, und dadurch sich und andere in Unglück„ und Elend vorsetzlich zu stürtzen.„

Das ist an ihm selbst recht, und der natürlichen„ Billigkeit und göttlichen Gesetzen gemäß, und das„ wird

„wird Eu. Lbd. Dero wir zu allen Zeiten zu höflicher „angenehmer Dienst-Erweisung geneigt, freundlich „nicht verhalten mit nochmahliger angeheffter Bit„te, diese unsere wohlgemeynte Errinnerung, deren „Wir Amts-halber in dieser hohen des Reichs Ge„fahr, nicht wohl entübriget seyn können, also aufzu„nehmen, wie sie von Uns aus aufrichtigen treuen „Hertzen kommen und hergeflossen ist.

§. 9. Es wäre Schade, wenn vorstehendes Schreiben nicht von vielen solte gelesen werden; also wird es Niemanden zuwieder seyn, daß es auch hier von Wort zu Wort ist eingerücket worden. Denn die angeführten Gründe sind von grosser Wichtigkeit, die Expressiones werden ungemein tendrement und liebreich eingerichtet, und das politische Prognosticum hat so accurat eingetroffen, als wenn das gantze Chursürstl. Collegium dreyßig Jahr vorher gelebet hätte. Wenn das Pfältzische Ministerium lieber darauf reflectiret hätte, als auf allerhand Astrologische Eitelkeiten, wie wir bald hören werden, ingleichen auf allerhand irrige oder doch unrecht applicirte Gesichter und Prophezeyungen, so würde es manchem Unheil entgangen seyn. Doch hier halff weiter kein remonstriren, die ausser dem von gar vielen Orten in particulari sonderlich aus Sachsen und aus Bäyern eingesendet wurden. Davon wir hier auch noch das Chur-Sächsische beyzufügen diensam achten, wer die übrigen ihrem Inhalte nach beysammen lesen will, kan sie an dem angezogenen Orte finden. (*) Das Chur-Sächsische, aus

(*) Theat. Europ. T. I. p. 205. seqq.

aus welchem man zugleich den Stilum ersehen kan, welchen die weltlichen Churfürsten dazumahl gegen einander brauchten, lautet demnach, wie folget:

Unsere freundliche Dienste, und was Wir mehr Liebes und Gutes vermögen, zuvor.

Hochgebohrner Fürst, freundlicher lieber Vetter,„ und Sohn, Eu. Liebd. zu Amberg den 6ten,„ Octobr. datirtes Schreiben ist Uns den 12. ejusd.„ von derselben Courier wohl eingelieffert worden,„ daraus Wir den Inhalt und Eu. Lbd. freundliche„ Communication mit mehrerm und danckbahrem„ Gemüthe vernommen. Wie Wir nun, gleich Eu.„ Liebd., nicht gemeynet den Anfang und Proceß der„ entstandenen und noch währenden Böhmischen Un-„ ruhe weitläufftig auszuführen, vielweniger Unse-„ re dabey ohne einige Nachlassung gebrauchte Sorg-„ fältigkeit und Mühwaltung, sonderlich aber wor-„ auf Wir Unsere zu dem nunmehro vollbrachtem„ Wahl-Tage abgefertigte Räthe derentwegen in-„ struiret und gevollmächtiget, anzudeuten, alldieweil„ solches alles mehr dann überflüßig bekannt, die„ von Uns unterschiedliche Schickungen, vielfältige„ Schreiben, inständig gethanene Erinnerungen, Er-„ mahnungen, unablässiges Ersuchen und Bitten, auch„ die bey der Churfürstl. Mäyntzischen Cantzeley vor-„ handene Vollmacht und gehaltene Protocolla es ge-„ nugsam bezeugen.„

Also ist Uns nicht wenig zu Hertzen gegangen,„ daß alle Unsere solche eyfrige Bemühungen um-„ sonst

„sonst und vergebens gewesen, den Zweck und Sco-
„pum, so Wir darunter gesuchet, nicht erreichet, son-
„dern vielmehr die zu Fried und Ruhe gerichtete und
„gehabte Intention anders gedeutet werden wollen.
„Dannenhero die vorgewesene und eingewilligte In-
„terposition, durch allerhand Hindernisse, Obstacu-
„la und erregte Disputata wider Unsern Willen so
„lange verzögert worden, bis die in GOtt ruhen-
„de Käyserliche Majestät verstorben, und die Sache
„in den Stand kommen, darinnen sie sich jetzo be-
„findet.

„Wir stellen zwar die vorgenommene Rejection
„der jetzigen Röm. Käyserl. Majest. und die darauf
„erfolgte und auf Eu. Ldd. gefallene Wahl an seinen
„Ort, dieweil Uns des Königreichs Böhmen Wahl-
„Gerechtigkeit, und die zwischen solchem Königreich
„und dem Hauß Oesterreich aufgerichtete Pacta und
„erlangte Reversalen, sowohl die Ursachen, und der-
„selben gründliche Deduction der ergangenen Re-
„jection, insonderheit aber, wie und welcher Ge-
„stalt die jetzige Röm. Käyserl. Majestät und das
„Hauß Oesterreich solches empfinden, und dagegen
„vor- und einwenden werden, unbekannt, befahren
„Uns aber dabey höchlich, es werde das Königreich
„Böhmen und die incorporirte Länder dadurch zum
„gewünschten Frieden nicht gelangen, sondern in
„mehrere, grössere und gefährlichere Unruhe um so
„vielmehr gesetzt werden, indem alle Tractaten,
„Handlungen, friedliebende Mittel und Beylegun-
„gen Eu. Ldd. eigenem Andeuten nach, gäntzlich ab-
„geschnitten, und sonder allen Zweiffel die jetzige
Röm.

Röm. Käyserl. Majestät sowohl, als das gantze,„ Hauß Oesterreich solche Exclusion höchlich empfin-„ den, und vielleicht alles übrige dran setzen und wen-„ den werden, ehe sie solches Königreich und Länder„ quittiren.„

Wir wollen zwar Eu. Lbd. mit Rathen oder„ Widerrathungen wegen der auf Dieselbe gefallene„ Wahl, nicht molest seyn, weil es dahin aufge-„ nommen werden möchte, als wolten Wir Eu. Lbd.„ die aufgetragene Würde und Dignität nicht gön-„ nen, oder der Stände Jura immunitatis & privi-„ legia in einen Zweiffel ziehen. Der unvorgreiff-„ lichen Gedancken aber seyn Wir, wenn die dieses„ schweren und weitaussehenden Wercks halben vor-„ fallende Motiven pro & contra auf die Wage gele-„ get würden, es solten die Dissuasoria die andern weit„ überwägen und den Ausschlag geben.„

Dannenhero Wir denn nicht zweiffeln, Eu.„ Lbd. werden Dero beywohnenden Discretion und„ Verstande nach, diese schwere Sachen mit allen„ Umständen wohl erwegen, und dabey hoher und„ grösserer Potentaten Exempel, denen solche und„ wohl höhere Dignitäten auch angetragen, wie sie„ sich dabey guberniret, nicht ausser Obacht lassen,„ von Uns aber diese treuhertzige Andeutungen nicht„ anders als wohlgemeynt, und von Dero Mit-Chur-„ fürsten, treuem Vetter und Freunde hergeflossen,„ aufnehmen und vermercken.„

Unsers Theils befehlen Wir alles GOttes des„ allmächtigen Providentz und Direction, und wün-„ schen von Grund Unsers Hertzens, daß Eu. Lbd.„

„die Consilia ergreiffen mögen, die derselben Chur-„fürstlichen und Königlichen Dignitäten gleich ge-„hendem Stand zuträglich, Land und Leuten nütz-„lich, dem H. Röm. Reich erfreulich, und dem Kö-„nigreich Böhmen und dessen incorporirten Landen „zu Uberwindung aller Gefahr und Verhütung be-„vorstehenden Blut-Vergiessens erspießlich seyn „mögen. Wir werden auch nicht unterlassen mit „andern Mit-Churfürsten, dem Herkommen nach, „heraus zu communiciren, und neben denselben alles „erinnern helffen, was zum friedlichen Wohlstand „aller Orten beförderlich seyn mag.

„Anreichend aber den im Königreich Ungarn „betrübten Zustand, ist Uns derselbe etlicher mas-„sen bewust. Und ob Wir wohl, woher solches „rühre, eigentlich keine Nachricht haben; so ist doch „aus denen hinc inde spargirten Siebenbürgischen „Schreiben und darauf erfolgten Antworten un-„schwer abzunehmen, was es damit für eine Gelegen-„heit habe.

„Es werden solches auch nunmehr die Sieben-„bürgischen Fürsten an die Mährische Stände ge-„thanene Postulata eröffnen. Der getreue GOtt „wende alles Unglück ab, und verhüte gnädiglich, „daß durch diese Gelegenheit nicht dem Türcken „Thor und Thür geöffnet werden, dasjenige zu erlan-„gen, was ihm bisher durchs Schwerdt zu überkom-„men unmöglich gewesen.

„Dieses wolten Wir Eu. Lbd. in freundlicher Ant-„wort nicht bergen, Dero Wir angenehme Dienste

und

und Freundschafft zu erzeigen, willig. Datum,„ Dreßden den 20. Octobr. An. 1619.„

§. 10. Bisher haben wir gesehen, was Fridericum V. hätte können dissuadiren die Böhmische Cron anzunehmen, nun müssen wir auch hören, was etwan für Motiven mögen gewesen seyn, wodurch derselbe ist bewogen worden. Die Wahl geschahe gleich an dessen Geburths-Tage 1619. den $\frac{16}{26}$ Augusti; (*) die Ursachen warum er solche acceptirte, waren, dem Vorgeben nach, unter andern folgende: (**) 1) Wurden unterschiedene Theologische Ursachen angeführet, z. E. Es wäre eine ordentliche Vocation von GOtt, die ein solcher Herr anzunehmen schuldig sey. Daher hätte er auch die meisten Stimmen bekommen, ohnerachtet die meisten im Herren-Stand Lutherisch gewesen wären. Der Pfaltz-Graf könte ein göttliches Mittel seyn die Evangelische Religion fortzupflantzen und zu reformiren. 2) Viel Scribenten sagen auch, daß die Churfürstl. Gemahlin Elisabeth nicht wenig zu solchem Unternehmen beygetragen habe. Denn weil sie, wie gedacht, eine Königliche Printzeßin Jacobi I. in Engelland war, so liebkosete sie Ihren Gemahl beständig dieser Sache wegen, bis sie dessen Resolution erhalten hatte. Untern andern soll ihm auch von ihr vorgehalten worden seyn: Hätte er das Hertz gehabt eine Königl. Printzeßin

(*) Pareus Hist. Palat. l. VI. Sect. III. p. 315.
(**) Conf. Theat. Europ. T. I. p. 203.

zu heyrathen, so würde er ja auch ein Hertz haben, die Königl. Cron anzunehmen. 3) Unter denen politischen Ursachen zehlet man, daß auf Pfältzischer Seite die Union von vielen mächtigen Potentaten und Republiquen stünde, überhaupt wären dem Chur-Hause Pfaltz Engelland, Franckreich, Holland, Venedig, der Fürst in Siebenbürgen, und andere dem Königreich Böhmen incorporirte Provintzien theils als Bluts- und Bunds-Verwandten, theils auch als ihrem Ober-Herren respective wohlgewogen, zugethan und verbunden, allen möglichen Beystand und Hülffe an Volck, Geld und andern Bedürffnissen anbey zu schaffen, damit die einmahl angenommene Crone auch conserviret werden möge. 4) Hingegen die Käyserl. Majestät lebte damahls in einem unglaublich schlechtem Stande. Ungarn, Böhmen, Mähren, Schlesien, Laußnitz und Oesterreich selbst hatte sich mit einander wieder Ferdinandum II. verbunden, daß kaum noch drey considerable Städte, Wien, Neustadt und Krems in Mähren unter dessen Gehorsam blieben waren. Also hätte man menschlichen Ansehen nach dencken sollen, daß sich der Käyser in so gar kurtzer Zeit völlig wieder erholen solte. 5) Etliche junge Räthe mochten auch lieber Königliche als Churfürstliche Ministri seyn wollen. 6) Einige Professores, welche Fridericus V. damahliger Gewohnheit nach, wohl um sich leyden konte, machten mit ihren Anagrammatibus, Chronostichis, Versen u. d. gl. auch schon zum Voraus ein Vorspiel, welche ohnedem diesen sonst wohl naturalisirten Herrn von Jugend

gend auf durch ihre Schmeicheleyen verleiteten, daß er sich, meines Erachtens, vielleicht niemahls selbst recht hat erkennen lernen. 7) Unter andern fanden auch etliche Astrologi Gehör, und meynten bey ihrem Nativität-Stellen eine Königl. Crone funden zu haben. 8) Ja es stunden vor und nach der Crönung allerhand Propheten auf, welche theils Englische Erscheinungen, theils unmittelbar göttliche Gesichter und Eingebungen zu haben vermeynten, so sich alle darinnen concentrirten Friederich wäre derjenige, welcher das Pabstthum ausrotten, das Evangelium fortpflantzen, mit einem Worte, solche Dinge thun würde, dergleichen bisher noch nicht geschehen wären. Viele dergleichen Prophezeyungen sind in Druck kommen, und bis auf diesen Tag auf mancherley Art misdeutet worden; und da der Ausgang bis dato disfalls so offt die Fehl-Tritte gezeiget hat, so wäre zu wünschen, daß die Liebhaber solcher Schrifften, welche meynen die Person Friedrichs sey durch vormahlige Prophezeyungen nicht gemeynet worden, sondern ein ander, der künfftig kommen würde, sich zum wenigsten bey ihren Einbildungen still und gelassen aufführten, und diejenigen, welche ihre Geheimnisse nicht zu begreiffen wissen, nicht hasseten und verachteten; oder sich gar unterstünden der göttlichen Majestät unter dem Schein des Gebets auf den Knyen, auch wohl auf den Angesichtern verwegen zuzuschreyen: Du muscht, du muscht diesem N. helffen; Denn er ist der Friederich, von welchen deine prophetische Knechte und Mägde beym Anfange des 30jährigen Krie-

ges geweissaget haben, wie leyder! bey unsern Tagen hier und da mag geschehen seyn, da doch nun auch diese unbefugte Deuteley zu ihrer Schande, daneben aber auch, wie ich hoffe, zu ihrer Demüthigung und künfftigen Behutsamkeit am Tage liegt. 9) Auch abusirte man sich Chur-Pfältzischer Seite darinnen, daß man meynte, Sachsen und Bäyern würde sich des Hauses Oesterreich nicht in der That annehmen, zum wenigsten nicht mit solchem Nachdruck und mit so einer zahlreichen Macht, wie hernach geschehen ist. Welches alles unter andern auch daher rührete, daß die jungen Pfältzischen Räthe ihre Künste die Gemüther zu sondiren, und anderer Höfe Raisons d'Etat einzusehen, noch schlecht gelernet und practiciret hatten.

§. 11. Aus diesen und andern Ursachen und Absichten resolvirte sich endlich der Pfaltz-Graf, die Böhmische Cron anzunehmen, und nachdem er in seinen bisherigen Landen die nöthigen Anstalten gemacht, auch den Pfaltz-Grafen zu Zweybrücken zum Gouverneur bestellet, und sich sonst zu dieser extraordinairen Reise prächtig und recht Königlich fourniret hatte, begab er sich vor allen Dingen nach Amberg in die Ober-Pfaltz, von dannen aber ist er den $\frac{11}{21}$ Octobr. mit seiner Gemahlin, jungen Fürsten, und prächtigem Comitat in Begleitung etliche tausend Mann Land-Volck nach Böhmen aufgebrochen. Wie er zu Waldsassen ankommen ist, haben sich die Abgesandten des Königreichs Böheim, und der incorporirten Länder, so zu Eger auf ihn gewartet

hatten, von dannen mit 18. Kutschen, deren jede mit 6. Pferden bespannet gewesen, von Eger nach Waldsassen in folgender Ordnung aufgemacht: Auf den vordersten 3. Wagen fuhren die Böhmen voran, auf dem 4ten die Mähren, auf dem 5ten die Schlesier, auf dem 6ten die Laußnitzer, auf den übrigen aber der Adel und die Diener der Abgesandten. Vor Waldsassen ließ der Pfaltz-Graf die Abgeordneten durch Agatz von Dona und etliche andere Cavalliers empfangen, und prächtig einholen, auch in ein besonder Zimmer anweisen. Von dannen wurden sie zur Audientz begleitet, da der Pfaltz-Graf nebst seinem Printzen, Hrn. Bruder, zweyen Fürsten von Anhalt, und vielen Ministris sie mit entblöstem Haupte empfieng, und ihnen die Hand darreichte. Hierauf hielt der Graf Joachim Andreas Schlick eine Rede, welche vom Churfürsten beantwortet ward. Beyde zielten dahin, es sey dieses eine recht göttliche Vocation, weil sich der Pfaltz-Graf niemahls darum beworben hätte u. s. f. Nach diesen Complimenten verfügten sie sich in die Kirche, allwo von dem Ober-Hoff-Prediger Scultero eine Predigt aus dem 20. Psalm gehalten ward, sonderlich über v. 6. 7. 8. Wir rühmen, daß du uns hilfsest, und im Nahmen unsers GOttes werffen wir Panier auf. Der HErr gewähre dich aller deiner Bitte. Nun mercke ich, daß der HErr seinem Gesalbten hilfft, und erhöret ihn in seinem heiligen Himmel, seine rechte Hand hilfft gewaltiglich. Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse, wir aber dencken an den Namen des HErrn unsers GOttes.

Sie sind niedergestürtzt und gefallen, wir aber stehen aufgericht. Wie die Explication und Application oder die Erklärung dieser Worte möge beschaffen gewesen seyn, und wie sich dadurch ein ehrbegieriges Gemüthe habe können stärcken lassen, kan ein jeder Verständiger leicht erachten, darum will ich mich dabey nicht aufhalten, sondern nur noch melden, daß eben selben Tages nach etlichen Conferentzen mit den Pfältzischen Ministris ein Revers verfertiget, und denen Abgeordneten ausgehändiget worden sey, in welchem der Pfaltz-Graf versprach, alle Privilegia zu conserviren, und sonst des Landes Beste zu suchen, mit welchem sie sich auch sogleich nach Eger zurück begaben. Den 15. Octob. folgte der Pfaltz-Graf nach Eger, ward allda, und sonst aller Orten, wie leicht zu erachten stehet prächtig eingeholet, bis er den $\frac{21}{31}$ Octob. zu Prag anlangete, und allda 2. Stunden nach einander von 3. bis 5. Uhren nach Mittags seinen pompösen Einzug hielt. Hierauf ward ein allgemeiner Land-Tag ausgeschrieben, und nach gemachten Præparatorien den $\frac{25.\ \text{Octobr.}}{4.\ \text{Novemb.}}$ Fridericus benebenst seiner Gemahlin in der Schloß-Kirchen, nachdem die Dom-Herren waren abgeschaffet und an einen andern Ort gewiesen worden, solenniter gecrönet. Die Ceremonien und Solennitäten, welche man dabey beobachtet hat, sind weitläufftiger, als daß sie in dieser Memoire Raum finden möchten: (*) Darum will ich sie auch vorbey lassen,

(*) Theat. Europ. T.I. p. 244.

lassen, und nur noch folgendes erinnern. Oben ist gedacht worden, die Churfürstl. Frau Mutter habe sich lange Zeit bemühet, dieses Werck zu hintertreiben, wie aber alle ihre Müh vergebens war, und zuletzt der Abschied von Heydelberg erfolgte, sahe diese kluge Printzeßin sehr wohl, daß dieses Königreich zu dem Verderben und Ruin der bisherigen Erbländer Gelegenheit geben würde, drum sahe sie nach genommenen Abschiede ihrem hertzlich geliebten Hrn. Sohne traurig nach, und sagte bey Vergiessung vieler Thränen: **Ach! nun zeucht die Pfaltz in Böhmen.**

§. 12. Hactenus bene. Doch die Crönung war kaum geschehen, so fieng sichs an zu äusern, was die Sache für einen Ausgang gewinnen werde. Man kan leicht dencken, daß Ihr. Käys. Majest. dieses alles zum höchsten empfunden habe, drum war man Oesterreichischer Seits ohne Verlust eines Augenblicks Tag und Nacht bemühet, das Verlohrne wieder zu erobern. Darzu brauchte man nun nebst denen noch übrigen wenig eigenen Kräfften fremde Hülffe, und da fand sich erstlich das vorgedachte Churfürstl. Collegium zu Mülhausen entschlossen, Ihr. Röm. Käyserl. Majest. wider die unruhigen Böhmen und deren Anhang beyzustehen, auch die von dem Hause Oesterreich abtrünnige Länder wieder zum Gehorsam zu bringen, wie denn dem Churfürsten von Sachsen und dem Hertzog in Bäyern würcklich die Execution aufgetragen ward. Hiernechst schickte der König in Spanien, ehe man sichs versahe, dem Hause Oesterreich aus denen Nie-

derlanden eine Armee von 10000. Mann zu Hülffe, welche der General Spinola commandirte, derselbe that en passant einen Einfall in die Pfaltz, und gleichwie die Kriege damahls ohnedem viel wilder gefühlet wurden, als heute zu Tage geschiehet; also hausete, sengete und brennete er in dem guten Lande aufs erbärmlichste, dergestalt wie ein erzörnter Feind, wenn er Meister spielet, zu thun pfleget. Dieses waren die ersten Früchte, welche aus dergleichen Säen und Pflantzen hervor wuchsen. Hiernechst hielt auch die Liga Käyserl. Parthey; der Pabst und verschiedene andere ausländische Puissancen thaten desgleichen. Und was das meiste war, so befließ man sich aller Orten der Eilfertigkeit, und flattirte Ihr. Käyserl. Majestät nicht mit vergeblichen Promessen, sondern Geld, Mannschafft, Artillerie, Munition und andere Kriegs-Requisita wurden in möglichster Geschwindigkeit herbey geschafft, andere Divertissemens und unnöthige Dinge bey Seite gesetzt, und nur diejenigen Mittel besorget, welche man das Verlohrne wieder zu finden, brauchen konte. Wie giengs aber in Böhmen zu? Antw. gantz anders bey der Hoffstatt, im Lande, und bey den auswärtigen Alliirten, auf welche man doch so starcke Absicht gemacht hatte. Bey Hofe suchte man die artigen und galanten Divertissemens und Vergnüglichkeiten hervor, woran sich der Pfaltz-Graf bey dem Hertzog von Bouillon in Franckreich, und dessen Gemahlin bey dem Englischen Hofe gewöhnet hatten. Da sahe man nichts als die kostbarsten Bals, Ballets, Ringel-Rennen, Turniere, Ritter-Spiele

und

und andere Festins, bey welchen sich der Pfaltz-Graf mehrentheils am adroitesten befand. Aber gewis zu seinem grösten Unglück. Denn eben daher nahmen die Hof-Schmeichler Gelegenheit diesen gutwilligen Herrn zu verleiten, daß er sich in solchen damahls gantz unzeitigen Dingen immer mehr und mehr vertieffte, und hingegen die nöthigern Dinge schläffriger tractirte. Er verstand das Soldaten Handwerck nicht, begehrte es auch nicht zu lernen. Er führte bald anfangs den Reformirten öffentlichen Gottesdienst auf eine solemne Art ein, welches kaum in etlichen Jahren hätte geschehen sollen; dadurch machte er beyde Stände sub una & sub utraque ziemlich stutzig: Er verstand kein Böhmisch, seine Gemahlin noch weniger, die Böhmischen Dames redeten nicht recht teutsch und die Königin auch nicht, das Frantzösische aber war zur selben Zeit noch nicht zur Herren- und Frauen-Mutter-Sprache gemacht; also gab es bey Aufwartungen und Festins schon kein solches Vergnügen, als wenn man feine hurtige Discourse & ab hoc, & ab hac & ab illa mit einander ausführen kan. Vor allen Dingen aber Pecunia die edle hochgelobte Göttin dieser Welt, Nervus ille rerum gerendarum, Geld die Losung fehlte auf allen Ecken. Es war mit dieser Wahl zugegangen, wie es bey manchen Heyrathen zu geschehen pfleget, der Bräutigam hält seinen Schatz für reich, und freyet nach Gelde, die Braut hält ihren Contra-Schatz auch für reich, und freyet nach Gelde, und wenn mans beym Lichten besiehet, hat eines so viel als das an-

dere. Die Böhmischen Stände hatten bey denen bisherigen motibus, bey Erlangung des Majestät-Briefes, bey so vielen Gesandschafften und Deputationen, bey beständigen Zusammenkünfften, bey Unterhaltung eigener Trouppen viel Schulden gemacht, und hofften Fridericus würde helffen, daß solche bezahlt werden könten. Man findet unter den Motiven, warum der Pfaltzgraf ist von den Böhmen beliebet worden auch folgende: 1) Er wäre nichts schuldig, hätte Baarschafft, wie durch Achatz von Dona sey berichtet worden, und könte selbst mit Gelde aus seinem Schatz helffen. 2) Der Fürst von Anhalt, so nicht ohne Baarschafft wäre, würde ihn mit Geld nicht lassen. 3) Engelland könne mitlerweil Geld und Volck schicken. 4) Printz Mauritz würde mit Rath, Volck und Geld ihm Beystand leisten und bey den Staden bald und viel Geldes heraus bringen. (*) Dieses war eine gute Rechnung, wenn sie nur nicht bald in addiren dabey wäre verfehlet worden. Denn was die Chur-Pfältzische Schatz-Kammer anbetrifft, so habe ich schon oben gewiesen, warum dieselbe sey erschöpfft worden: Die auswärtigen Printzen halffen Friderico zwar, aber nicht zu rechter Zeit, wie wir bald hören werden. So gehts, wenn man nach Ehr und Gelde freyet.

§. 13. Ich habe gesagt, es sey auch im Lande nicht zugegangen, wie die damahligen Zeiten erforderten. Anfänglich zwar sang und klang alles, allein die

(*) Theatr. Europ. Tom. I. p. 201.

die Spanischen, Bäyrischen und andere Völcker verursachten bald, daß alles aus dem la, mi, muste angestimmet werden. Die Herren und die von Adel konten sich in die angefangene Hof-Manier nicht finden, sie konten besser nach der Bock-Pfeiffe herum springen, als eine Menuette, Courante, Sarabande u. s. w. mitmachen: Die meisten andern Galanterien sahen sie an, als Frantzösische Dörffer, und die neuen Hof-Depensen wolten sich mit der Böhmischen Wirthschafft gar nicht schicken. Daher retirirte sich immer einer nach dem andern auf seine Güther und gedachte lieber in der Stille zu sehen, wo es hinaus wolte, als daß er sich die Pfältzer und andere Ausländer solte auslachen lassen, wenn er das Ringel nicht treffen könte. Zwar einige waren so klug, und suchten den König durch ein extraordinaires Mittel zu encouragiren, damit er sich des Kriegs-Wesens annehmen und seine andere Lustbarkeiten sparsamer abwarten möge. Nemlich sie crönten seinen aeltesten Printzen Henricum Fridericum 1620. ebenfalls zum Könige, ob er gleich nur 6. Jahr alt war, und führten dabey verschiedene Motiven an, unter welchen folgende oben an stand: Weil der König selbst in Krieg ziehen solte, so wäre es bald geschehen um eine Person, und möchte hernach allerhand Zerrüttung entstehen, wenn nicht schon ein Successor benennet wäre. Fridericus ließ sich diese Solennität gefallen, beförderte solche, und wohnete derselben mit gutem Vergnügen bey, aber er zog deswegen nicht selbst in Krieg. Daher wurden die Böhmen immer schwüriger, daß

Frie-

Friedrich ihre Sprache nicht verstehen wolte, ohnerachtet sie es ihm teutsch genung gesaget hatten, was ihr Verlangen sey. Sie wolten sich auch zum extraordinar Geld-geben nicht verstehen, weil sie einmahl auf die Gedancken gerathen waren, es würde doch nicht recht angewendet. Was sie auch zusammen brachten, hätte kaum zu den Hof-Lustbarkeiten, geschweige denn zu Bezahlung der Armee zugelanget. Bey dem allen ward keine Anstalt gemacht sich in der Possession zubestätigen, so lange es keine Noth hatte; und da man anfieng auf nachdrückliche Mittel zudencken, so war es zuspäth. Das gröste Facit, welches man auf die Union gemacht hatte, war falsch gezogen worden. Denn nachdem die Ligisten in die Unions-Verwandten drangen, sie solten sich erklären, wie sie sich in der Böhmischen Sache verhalten wolten, so versicherte das damahlige Haupt der Union Joachim Ernst von Anspach, daß sie sich in diese Händel nicht mischen würden, so lange der Krieg in Böhmen bliebe. Der Pfaltz-Graf hätte auch keiner auswärtigen Hülfe so leicht vonnöthen gehabt, wenn er gleich den ersten Augenblick nach geschehener Krönung mit vereinbahrten Pfältzischen, Böhmischen, Schlesischen und der andern incorporirten Länder Kräfften denen Kayserlichen entgegen gegangen, und indessen eine Armee im Lande aufzurichten und an auswärtigen Orten zu werben oder Völcker zu übernehmen Ordre gestellet hätte, u. s. w. Allein da er wartete, bis Ihr. Kayserl. Majest. die Oesterreicher und Ungarn zu Paaren getrieben hatte, und nunmehr mit

seiner

seiner gantzen Macht in Böhmen fiel, und eine Armee die mehrmahlen im Feuer gewesen war, und Pulver gerochen hatte, wider ein zusammen gerafftes, ungeübtes Volck, von dem sich die meisten aufs Plündern besser als aufs Fechten verstand, anführete, da auch über dieses die Kayserliche Armee bey 10000. Mann stärcker war, als die Böhmische, so konte man leicht erachten, was es für einen Ausgang gewinnen würde. Viel von den Unions-Verwandten hätten lieber gesehen, es wäre Friderico bald im Anfange Assistentz geleistet worden; Andere meyneten, er hätte es eben sogleich nicht von nöhten, man wolle erst sehen, wie es in Ungarn und Oesterreich ablauffen würde, mit Böhmen wäre es noch Zeit genung. Eben so dachte Engell. und Holland, aber was halff das dencken ohne würcklichen Effect? Cæsar hat in seinen Commentariis durch verschiedene Exempel erwiesen, daß im Kriege an Ergreiffung der rechten Zeit, und offt an einem puncto temporis so gar viel gelegen ist. Derjenige General verfährt am klügsten, der sich recht in die Zeit zu schicken weiß.

§. 14. Als Hertzog Maximilian in Bayern merckte/ daß man sich für der Union eben nicht groß zu fürchten hätte, sonderlich, da schon einige Mitglieder derselben begunten abzutreten, bevorab diejenigen Reichs-Städte, die man nur darzu genommen hatte, daß man Geld von ihnen heben möchte; so commandirte er den General Tilly voraus in Böhmen, er selbst aber folgete hernach, und rückte mit allen Ligistischen Trouppen gegen Prage an, weil

sich

sich die Böhmische Armee unter dem Commando Fürst Christian von Anhalt, alda postiret hatte. Am 23sten Sonntage nach Trinitatis kam es zur Schlacht, eben als in denen Kirchen das Evangelium erkläret wird: **Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist.** Es geschahe den 8. Nov. 1620. Die Kayserliche Armee bestand aus 50000. Mann, die Böhmische aus 30000., worunter 8. Regimenter Ungarn befindlich waren, die Bethlehem Gabor zu Hülffe geschickt hatte. Denn weil die Böhmen kein Geld hergeben wolten, so muste sich Friderich um Hülffe umthun so gut er konte, und erlangte dergestalt solche 8. Regimenter von Bethlehem Gabor. Aber auch diese gereichten zu seinem Unglück. Denn als nur einige Böhmische Reuter eine Schlappe wegbekommen hatten, so giengen die Ungarn durch, brachten die Böhmischen in Schrecken, und gaben den Kayserlichen Gelegenheit desto eyfriger anzusetzen, bis sie etwan nach Verlauff einer eintzigen Stunde den völligen Sieg erlanget hatten. Von den Kayserlichen blieben mit denen Bleßirten kaum 2000. Mann, von den Böhmen lagen bey 6000. Mann auf der Wahlstatt, über 2000. Mann aber wurden in die Mulde gejagt, sonderlich von den flüchtigen Ungarn, welche im Wasser blieben und ersoffen. Das gantze Lager und alle Stücke, nebst 100. Standarten und Fahnen wurden erobert und nebst dem jungen Fürsten von Anhalt, auch der junge Graf von Thurn, Graf von Styrum, ein Rheingraf, ein Hertzog von Sachsen-Weymar und andere Officiers, wie auch 500. Gemeine gefangen.

Die

Die übrige Armee war völlig zerstreuet, weil man nicht einmahl einen Ort zur Retirade bestimmet hatte, im Fall die Sache ja möchte unglücklich von statten gehen. Unter währender Schlacht hatte Fridericus in eigener hoher Person zu Prage einen Ball gehalten, welches aber auch an diesem Orte sein letzter gewesen ist. (*) Denn als der Graf von Hohenlohe und der Graf von Thurn merckten, wie die Sachen lauffen würden, begaben sie sich nach Prag und riethen Friderico, er solte eiligst an Hertzog Maximilian schicken, und um einen 24stündigen Stillstand anhalten lassen. Es wurden ihm von demselben aber nur 8. Stunden Bedenck-Zeit gegeben, daß er entweder die Stadt mit der Böhmischen Kron Ihro Kayserl. Majest. freywillig wieder einhändigen, und sich alles Anspruchs an das Königreich Böhmen begeben, oder der schärffsten Mittel erwarten solle. Nun war man Pfältzischer Seite so gar auf nichts vorher bedacht gewesen, daher wuste auch nunmehr niemand, was man thun oder lassen solte; endlich ward nach angebrochener Nacht der gefährliche Schluß beliebet, daß er den Verlauff des 8. stündigen Stillstandes nicht erwartete, sondern sich nebst seiner Gemahlin, Kindern und einigen Böhmischen Herren bey angebrochener Nacht flüchtig in der Stille nach Breßlau in Schlesien begab. Worauf sich Tilly der Stadt Prag nebst andern Böhmischen Plätzen und sofort des gan-

(*) La vie & les amours de Charle Louis El. Pal. p. 20. & 21.

tzen Königreichs bemächtigte. Er bekam zugleich die hinterlassene Meublen, Cantzeley & quid non? auch so gar das göldene Hosen-Band, welches Fridericus in Engelland zum Ordens-Zeichen bekommen hatte, und mit sehr kostbahren Juwelen versetzet war, befand sich unter der Beute. So augenblicklich gieng alles zu Grunde, und da war nun keine Hoffnung den Verlust zu redressiren. Weil auch diese Königliche Regierung nur etliche Tage übers Jahr gedauert hatte, so nannten die Ligistischen Völcker Fridericum einen Sonnen-König u. s. w. Also gieng etwa in einer Stunde Böhmen, Mähren, Schlesien, Laußnitz, und in der That die Ober- und Unter-Pfaltz und alles verlohren; hingegen fand sich Furcht, Angst, Zweiffel, Gefahr, Schimpff und Schande auf allen Seiten.

§. 15. Zwar so glücklich war er, daß seine Flucht sicher von statten gieng, und daß er unverletzt in Schlesien angelangete, auch sich mit einigen Fürsten und Ständen unterredete. Zu Breßlau ließ man ihn zwar in die Stadt, im übrigen aber nahmen sie sich seiner weiter nicht an. Denn als er die Stände und den Rath ermahnete daß sie ihm solten getreu verbleiben, er wolte in kurtzer Zeit wieder eine starcke Macht aufbringen, und seine Sachen in bessern Stand setzen; so gaben die klugen Schlesier, welchen die bisherige Conduite, und das Pragerische Hof-Leben nicht unbekannt war, zur Antwort, es stünden ihnen nunmehr 2. Wege offen, deren einer sie zum Verderben, der andere aber zur Erhaltung führete. Wofern sie bey gegenwärtigen

Umstän-

Umständen dem Pfaltz-Grafen noch ferner wieder das Hauß Oesterreich anhiengen, so würden sie den Weg zum Verderben erwehlen; Hingegen könten sie sich noch erhalten, und von dem bevorstehenden Unheyl befreyen, wenn sie sich der Käyserl. Majest. wieder unterwürffig machten. Diese Antwort konte dem unglücklichen Friderico schlechten Trost und geringe Hoffnung geben, dannenhero verfügte er sich durch unterschiedene Teutsche Provintzen zu den Holländern, a quibus honorifice susceptus, ipsum decennium, in summa dignatione Regis Bohemiæ vixit, schreibt sein Panegyrist Pareus, (*) das ist: Nachdem er von ihnen mit allem Respect ist aufgenommen worden, hat er daselbst gantzer 10. Jahr den Titul eines Königes in Böhmen geführet. Aber auch dieses Verhalten war eines von seinem grösten Staats-Versehen, indem er durch den Gebrauch dieses Tituls Ihr. Käyserl. Majestät nur immer weiter wieder sich bewegte, so daß alle Vergleichs-Mittel, die von seinem Schwieger-Vater und andern Fürsten vorgeschlagen wurden, ihn mit dem Käyser wieder auszusöhnen, unmöglich angenommen werden konten, so lange dieses Haupt-Hinderniß im Wege stand. Gewis hätte der Pfaltz-Graf sogleich nach seiner Flucht, ehe Schlesien, Laußnitz, Mähren und Böhmen noch völlig subigiret und eingerichtet waren, dasjenige, was ohnedem schon in der That verlohren war, auch dem Titul und der Prætension nach fahren lassen, so würden seine Erb-

(*) Pareus Hist. Pal. L. VI. Sect. II. p. 316.

Länder und gantz Germanien, oder vielmehr gantz Europa das Unglück entweder gar nicht, oder doch nicht so bald, und nicht so hefftig erfahren haben, als unter dem Vorwande dieser Verweigerung geschehen ist. Nachdem aber denen Ligistischen Völckern alle Dinge nach bestem Wunsch und Willen von statten giengen, so war es auch kein Wunder, daß sie unter der Hand die Saiten höher spannen konten, als sie anfangs selbst vermeynet hatten. Denn da versicherten sie beständig, daß sie durch ihre Waffen nichts anders suchten, als nur das Königreich Böhmen und andere abtrünnige Erb-Länder wieder zu vorigem Gehorsam zu bringen, sodann aber Niemanden in dem Seinigen zu beunruhigen, wofern nur der Pfaltz-Graf kommen, und sich vor dem Käyser submittiren würde.

§. 16. Die Suiten, welche auf die eintzige verlohrne Schlacht folgeten, waren sehr weitläufftig und betrübt. Sie betraffen 1) den Churfürsten selbst für seine Person; 2) seine Adhærenten; 3) die gefangenen Stände in Böhmen; 4) die Chur-pfältzischen Erbländer; und 5) gantz Teutschland. 1) Fridericus ward nach seiner Flucht nemlich den 22. Januarii 1621. in die Acht erkläret, und 1623. ward seine Chur Hertzog Maximiliano in Bäyern conferiret. 2) Dessen Alliirte wurden ebenfalls geächtet. Z. E. Hertzog von Braunschweig Christianus, Bischoff zu Halberstadt, der Thaler hat schlagen, und darauf prägen lassen: Gottes Freund, der Pfaffen Feind; Er verfügte sich letztens zu dem Könige von Dännemarck, als damahligen Haupte der

der Creyß-Verfassung, ward aber kurtz hernach mit Gifft ums Leben bracht. Der Fürst Christian von Anhalt, welcher gedachter massen die Böhmische Armee commandirte, wurde zwar proscribiret, aber nach geschehener Submission 1624. mit dem Käyser wieder ausgesöhnet. Georgius Fridericus ein Marggraf von Baaden-Durlach hatte das Land seinem Sohne abgetreten, damit er den Krieg wieder die Käyserlichen desto füglicher fortsetzen möchte. Er ward aber bey Wimpffen von Tilly 1622. geschlagen, und konte sich nachgehends niemahls wieder recht erholen. Der Fürst von Jägerndorff in Ober-Schlesien Johannes Georgius, aus dem Hause Brandenburg ward auch proscribirt, dagegen erwieß er wider die Käyserlichen in Ungarn grosse Bravour, bis er 1624. daselbst verstorben ist. Hertzog Johannes Christianus zu Brieg war Friderico zwar sehr zugethan, und halff ihm, wo er konte; jedoch, weil er eben nicht mit zu Felde gewesen war, und sich bey Zeiten submittirte, so ward auch seine Aussöhnung leicht erhalten. Letztlich gehöret noch der Mansfelder hieher, nemlich Grafens Petri Ernesti natürlicher Sohn Ernestus, Er hat sich nach seiner Proscription wunderlich in der Welt herumgezogen. Endlich, als er von Venedig aus zu Bethlehem Gaborn gehen wolte, starb er 1626. unterwegens in Boßnien an einem Durchfall. 3) Die gefangenen Böhmischen Herren und andere hatten auch ihre besondere Noth, ob sie gleich alle geschlossene Bündnisse mit Ungarn, Schlesien, Mähren, Laußnitz in Originali extradirten und Gnade

suchten. Unter denselben war der Frey-Herr von Teuffenbach, der die Mährischen Trouppen commandiret hatte, unter die Graubündter, der Graf Schlick aber nach Dreßden entwichen, sie sind aber beyde aufgesucht und extradiret worden. An den Frey-Herrn von Teuffenbach, einem alten Herrn, ward das erste Urtheil vollzogen, indem man ihn zu Inspruck den 17. May 1621. hinrichtete. Den nächst darauf folgenden 11. Junii gieng die bekandte grosse Execution vor, nachdem vorher im Namen des Käysers der Fürst von Lichtenstein ein scharffes Gericht zu Prag geheget. Den 8. Junii ward das Urthel in Teutsch- und Böhmischer Sprache über 43. Gefangene abgelesen. Sechszehen von ihnen erkannte solches ein immerwährendes Gefängniß oder andere Leibes-Straffen zu: Z. E. den Staupenschlag, Eisen und Bande, einer ward eine Stunde mit der Zunge an Galgen genagelt und hernach zu beständiger Arbeit verdammet u. s. w. 27. aber musten die Köpffe, unterschiedene auch zugleich die Hände hergeben, welche doch erst nach dem Haupte abgehackt wurden. Zwey Tage vor ihrem Ende ward ihnen vergönnet, daß sie sich besuchen lassen, und mit den Ihrigen beurlauben möchten. Und weil sie alle, bis auf einem Römisch-Catholischen und einem Reformirten, Evangelisch-Lutherisch waren, so mochten sie Prediger von ihrer Confession zu sich kommen lassen. Es fanden sich aber auch Jesuiten, welche versuchten, ob sie einen oder den andern zur Catholischen Religion bewegen könten, sie sind aber sämtlich in ihrer Religion beständig blieben.

ben. Die Execution geschahe den 11. Junii durch einen eintzigen Scharffrichter auf dem Blut-Gerichte, welches im Zimmerhofe aufgerichtet, und mit schwartzem Tuche beleget war. Der Graf Schlick ward zuerst, zuletzt aber ein Doctor Medicinæ und Professor Oratoriæ Joh. Jessenius, welchem zuerst die Zunge ausgeschnitten, ferner der Kopff abgehauen und endlich der Leib geviertheilet ward, exequiret. Von diesen sind 12. Köpffe und 4. Hände auf den Brücken-Thurn gestecket, die Güther aber durchgehends confisciret worden, doch haben etliche Frauen ihr eingebrachtes wieder bekommen. (*) 4) Wegen der Pfaltz wollen wir nur so viel sagen, sie ist gantz und gar verheeret worden. Wie übel der Spanische General Spinola darinnen gewirthschafftet habe, ist schon erinnert worden; aber das war nur ein Vorspiel künfftiger gäntzlichen Verheerung. Denn 1622. brach der General Tilly mit gantzer Macht in die Chur-Pfaltz ein und hausete darinnen nach seinem Gefallen. Alle Particularia davon zu erzehlen, leydet hier mein Zweck nicht, wer solche specificiret sehen will, kan sie in Pareo ordentlich nach einander antreffen. (**) Sonderlich ward die Residentz-Stadt Heydelberg erbärmlich zerstöhret. Denn nachdem sie der General Tilly den 21. Junii 1622. berennet, und den 6ten Sept. mit Sturm erobert hatte; gieng es 2. gantzer Tage an ein Morden, Plündern, Jungfern-Schänden,

(*) Theat. Europ. Tom. I. p. 485.
(**) Hist. Pal. L. VI. Sect. III. p. 317. seq.

und andere Greuel, welche bey allen Armeen im 30jährigen Kriege gewöhnlich waren. Am meisten ist die Welt-berühmte Bibliotheck bethauret worden, welche der Hertzog Maximilian in Bäyern Pabst Gregorio XV. verehret hat, ob sie zwar dessen Successor Urbanus VIII. allererst nach Rom hat bringen lassen. Als 1623. hierauf zu Regenspurg ein Churfürstl. Collegial-Tag gehalten ward, wolte Chur-Sachsen und Chur-Brandenburg dabey nicht erscheinen, ungeachtet sie verschiedene mahl vom Käyser darum waren ersuchet worden, weil sie wohl wusten, daß man vorhatte, die Pfältzische Chur auf das Hertzogliche Hauß Bäyern zu transferiren, wie auch geschehen ist. Und ob sie gleich Ihre Abgesandten dahin schickten, so bekamen solche doch keine andere Vollmacht, als die Tractaten ad referendum anzunehmen. Damahls ward, wie schon mit etlichen Worten ist erinnert worden, Fridericus V. seiner Churfürstl. Würde mit zubehörigen Rechten und Regalien beraubet, und selbe Maximiliano aus Bäyern zusamt der Ober-Pfaltz von dem Käyser zu Lehn gereichet, weil derselbe sich bisher um Ihn und das Hauß Oesterreich in Dämpffung der Böhmischen Unruhe sehr verdient gemacht, auch grosse Unkosten in Unterhaltung der Armeen aufgewandt hatten. Als die Churfürstl. Gemahlin Ihren Herrn so inständig zu Annehmung der Böhmischen Cron animiret, und dieser Ihr die viele Gefahr vorgestellet hatte, welche daraus entstehen könne, ist von Ihr geantwortet worden: Sie wolle lieber mit einem Könige Sauer-Kraut, als mit einem

Chur-

Churfürsten Gebratens essen. Ich glaube diese betrübte Zeitungen werden beyderseits Hohen Vermählten sauer genung anzuhören gewesen seyn, wenn sie ihnen in Holland zu Ohren kommen sind. 5) Es gerieth aber nicht nur der Böhmischen Händel wegen die Pfaltz in solchen Ruin, sondern das Unglück traff zugleich gantz Teutschland, auch verschiedene benachbarte Länder, und zwar gantzer 30. Jahre nach einander, da die armen Teutschen theils getödtet, theils gefangen, theils geplaget und verjaget wurden, da indessen fremde Völcker Spanier, Welsche, Dänen, Wallonen, Schweden, Finnen, Lappen, Hussaren, Talpatschen, Heyducken, Crabaten, und die verlauffenen Landes-Kinder selbst die Wirthschafft trieben, und zwar mit solchem wüsten Unwesen, daß es die barbarischten Völcker nicht grausamer hätten machen können. Die Merckmahle sind noch hier und da davon zu spühren, und wenn man in ausführlichen Schrifften etwas davon lieset, so ists, als wenn die Buchstaben mit Blut und Grausamkeit tingiret wären. Eine solche Feuers-Brunst kan sich ausbreiten, wenn man einem unglücklichen schädlichen Funcken nicht zu rechter Zeit begegnet! Diß sind die Früchte, welche unbehörige Ehrbegierde und unvernünfftiger Eigensinn an den Tag leget. 6) Noch eine Person hätte ich bald vergessen, welche des unglücklichen Friederichs unverschuldet mit hat entgelten müssen. Solches war dessen Hr. Bruder, der sein Land gleichfalls mit dem Rücken ansehen muste, bis er im Westphalischen Frieden einigermassen restituiret ward,

und 1655. sein Leben endete. Ihm folgete aus dieser Sterblichkeit sein eintziger Sohn Ludovicus Henricus 1673. ohne Erben, und also ward das Simmerische Hauß mit der Chur wieder vereiniget.

§. 17. Diejenigen, auf welche sich Fridericus verlassen hatte, daß sie ihn im Fall der Noth nicht lassen würden, konten zur würcklichen Assistence nichts beytragen, wenn sie es sich gleich auch äuserst angelegen seyn liessen. Die Union nahm allbereit 1621. ihr Ende, und war vielfach mehr zum Schaden als zum Vortheil Teutschlandes oder der Pfaltz gereichet. Die Nieder-Sächsische Creyß-Verfassung hatte noch einen elendern Ausgang, als die Union. Sein Schwieger-Vater Jacobus I. der König in Dännemarck Christianus IV. auch andere auswärtige Puissancen, desgleichen die teutschen Chur- und Reichs-Fürsten, sonderlich die Protestanten bemüheten sich Ihme durch ihre Intercessiones bey dem Käyser einige Hülffe zu schaffen, es war aber vergebens, so lange die Ligistischen Waffen allenthalben victorisirten. Chur-Sachsen und Chur-Brandenburg waren übel zufrieden, daß der Käyser ohne Einwilligung der sämtlichen Churfürsten die Chur an Bäyern transferiret hatte. Pfaltz-Graf Wilhelm von Neuburg protestirte gleichfalls starck darwider, weil er der nächste Agnat zur Pfältzischen Chur, und daher dem Hertzog von Bäyern vorzuziehen wäre, wenn ja die Heydelbergische Linie solte davon ausgeschlossen bleiben. Es war aber jetzt alles vergebens. Der vertriebene Churfürst lag ein-

einmahl danieder, und wo sich die Käyserlichen hinwendeten, da gieng alles glücklich von statten, so daß sie nicht nöthig achteten, sich an einiges lamentiren, intercediren, protestiren u. d. gl. im geringsten zu kehren. Als der König in Engelland mit andern gelinden Mitteln die Restitution des Pfaltz-Grafen nicht erlangen konte, kam er endlich auf den Vorschlag, seinen Cron-Printzen Carolum mit der Spanischen Infantin zu vermählen, und dadurch den Pfältzischen Sachen zu helffen. Er schickte dahero denselben in eigener Person nach Madrit, und ließ ihn eine gute Zeit bey dem dortigen Hofe verbleiben, bis er zuletzt verspührete, daß er von denen Hochmüthigen, und, bey dem geringsten Glück, trotzigen Spaniern nur mit leeren Worten abgespeiset würde. Zuletzt kehrte dieser sonst friedliebende König das Rauche heraus, berieff seinen Printzen zurück, und vermählte ihn mit Henrietta Maria des Königs in Franckreich Schwester, und bedrohete den Käyser und den König in Spanien, Ihnen den Krieg anzukündigen, wofern man dem Pfaltz-Grafen sein Land nicht restituiren würde, indem weder Er, noch andere ausländische Cronen und Fürsten als Schweden, Dännemarck und mehrere den Fall eines solchen Fürstlichen Hauses, welches mit vielen Königlichen, Chur- und Fürstl. Häusern durch Geblüt und Schwägerschafft verbunden, ertragen, sondern daß Sie deswegen, wo göttliche Mittel nicht helffen wolten, zum Waffen greiffen würden. Aber wenn Jemand etwas schon in Händen hat, und über dieses noch viel Concepte formiret, die ungemein weiter hinaus setzen,

sehen, so frägt er nach denen Drohungen, so viel, als nach Vorbitten und andern gelinden Mitteln. Also ist es hier auch ergangen, ob es wohl vielleicht auch für das Hauß Oesterreich und die Ligistische Parthey selbst möchte besser gewesen seyn, wenn dazumahl die Friedens-Offerten wären acceptiret worden. Zum wenigsten würden sie für die Römisch-Catholischen favorabler gefallen seyn, als hernach zu Oßnabrüg geschehen ist, und indessen wäre das unglaubliche Unwesen des 30jährigen Kriegs noch bey guter Zeit unterbrochen worden. Dergestalt halffen den Pfaltz-Grafen auch diese Kriegs-Bedrohungen nicht, man ließ es auf Käyserl. und Spanischer Seite darauf ankommen, ob solche würden ihren Effect erreichen oder nicht. Hierdurch geschahe es endlich, daß zwischen Franckreich, Engelland, Schweden, Dännemarck wider Spanien und das Hauß Oesterreich eine Alliantz geschlossen ward, worein noch über dieses die beyden Republiquen Venedig und Holland traten, und unter anandern die Restitution Friderici V. dabey bedungen. Dieses Bündniß hatte einen grossen Schein, und erweckte bey dem unglücklichen Pfaltz-Grafen starcke Hoffnung: Er hat aber in der That auch hierbey mehr Schaden, Furcht und Kummer, als Erquickung und Hülffe bekommen. Denn erstlich starb der Schwieger-Vater kurtz hernach; dessen Sohn und Successor Carolus I. nahm sich seines Schwagers nach aller Möglichkeit an, er schickte Geld und Volck und hielt alles dasjenige, was in der Alliance war beschlossen worden. Dieweil aber unter

der

der Hand die bekannten Englischen Troublen hervor brachen, welche endlich Carl Stuarten das Haupt gekostet haben, so war auf dessen weitere Assistentz schlechter Staat zu machen. Die Niedersächsische Creyß-Verfassung, welche 1625. zu Lauenburg zwischen Lüneburg, Mecklenburg, Magdeburg, Bremen und Holstein geschlossen ward, und Christianum IV. König in Dännemarck zum Haupt hatte, dabey sich von Seiten Engellands auch der Graf von Mansfeld und Hertzog Christian von Braunschweig befand, richtete nichts aus. Franckreich, Holland und Venedig hatten Subsidien-Gelder versprochen, aber nichts gehalten. Eben dieses gereichte zu so grossem Unglück. Denn nachdem Wallenstein den Mansfelder bey Dessau totaliter geschlagen hatte, so war die andere Engelländische Hülffe dahin; der Mansfelder blieb im Treffen, und Hertzog Christian starb kurtz hernach durch Gifft. Die Haupt-Schlacht bey Lutter gieng ebenfalls gantz und gar verlohren. Gestalt auf Seiten der Creyß-Völcker 7000. Mann auf der Wahlstatt, 3000. Mann aber gefangen blieben, die übrigen giengen ihre Wege. Die äuserliche Ursache davon war, weil die Cavallerie nicht fechten wolte, indem sie schon lange Zeit keine Besoldung bekommen hatte, und die Besoldung konte nicht gereichet werden, weil die Subsidien-Gelder aussen blieben. Alle menschliche Anstalten sind nichts, wo nicht eine höhere Hand, welche die Hertzen der Menschen lencken kan, wie sie will, das Werck dirigiret und zu Stande bringt. Inzwischen war die gäntzliche Niederlage bey Lutter

ein Donnerschlag, welcher in den Ohren und Hertzen Friderici V. und seiner Gemahlin viel hefftiger empfunden ward, als der Verlust auf dem weissen Berge. Damahls behielt man zum wenigsten noch die scheinbarste Hoffnung zu denen incorporirten Ländern, zu denen Unions-Verwandten und denen übrigen Protestirenden, sonderlich aber zu auswärtigen Potentaten. Nun lag alles danieder: Böhmen war und blieb weg, die Chur, die Pfältzischen Erb-Länder waren weg und blieben weg, von dem Schatze, nach welchem den Böhmen das Maul so sehr gewässert hatte, war kein Creutzer mehr vorhanden, das unvergleichliche Heydelberg, die schönste Residentz, lag im äusersten Ruin, das Pfältzische Paradieß war in das steinigte Arabien verwandelt, und ach! die niemahls genung gepriesene Bibliothec war aus Evangelisch-Reformirten Händen, ohne Zweiffel zu einiger Ergötzlichkeit wegen vorgeschossener Subsidien-Gelder, nach dem so verhasten Rom transplantirt worden, Engelland konte nicht mehr helffen: Franckreich, Venedig, Holland versprach viel, und halff doch nicht, mit der Union wars aus, und die Nieder-Sächsische Creyß-Verfassung lag nun auch zu Boden; ja der Untergang derer Protestanten in Teutschland schien bey denen Ligistischen Völckern eine ausgemachte Sache. In politischen Dingen ist ein Quintchen wohlbedachte Klugheit höher zu schätzen, als 1000. Centner verwegene Unbedachtsamkeit: Politische Nach-Reue hilfft nicht: Man kan den Vogel leicht aus den

Händen

Händen lassen, aber gar schwerlich, gemeiniglich aber niemahls wieder erwischen.

§. 18. Ehe die Sachen in Nieder-Sachsen so unglücklich lieffen, bekam Fridericus V. eine Begierde, seine Unter-Pfaltz noch einmahl mit Augen anzusehen; denn bey der Ober-Pfaltz muste es doch nur in Gedancken geschehen. Er verkleidete sich daher, und wagte sich hinein, hatte auch das Glück wieder unverletzt heraus zukommen, aber voller Wehmuth, wie leicht zu erachten stehet. Denn die Pfaltz hatte sich auch verkleidet, daß eines den andern nicht mehr kannte. Da war kein Fünckchen von dem alten Glantze, und nicht die geringste Spuhr der vorigen Herrlichkeit mehr übrig. Das Feld lag ungebauet, die fürtreflichen Frucht-Bäume waren bey Wacht-und andern Soldaten-Feuern im Rauch aufgegangen, die edelsten Weinberge waren ausgehauen, die Dörffer lagen in der Asche, von Heydelberg und dessen Kostbarkeiten sahe man kaum noch etliche Rudera, was an Gebäuden noch übrig war, beherrschten fremde, mehrentheils grausame Gäste; Da hörte man keine Lobwasser-Psalmen und andere Freuden-Lieder, sondern lauter Klage, Weh und Ach! Und was den allerinnigsten Schmertzen verursachen muste, so dorffte sich der bekümmerte Friederich nicht einmahl mercken lassen, daß ihm auch noch diese zerstöhrte Wüsten eigenthümlich angehöre, und daß er das Recht darzu von Käyserlichen, Königl. Chur-und Fürstl. Anherren und Vorfahren ererbet, auch solche allbereit einige Zeit in der allersüssesten Vergnügung besessen habe; sondern er

muste

muste sich, wie man redet, nur verstohlner Weise hinein wagen, und dergestalt wieder zurück begeben. Diesen Abschied machte der Pfaltz-Graf mit seinem hochgeliebtesten Lande, mit welchem er sich vor dem Böhmischen Wesen die Zeit seines Lebens niemahls verunwilliget hatte, was er aber nachgehends verschuldet hatte, deswegen wird er ohne Zweiffel in seinem Hertzen dem schön-gewesenen Vaterlande manche redliche und bewegliche Abbitte gethan haben. Es war aber dieses der letzte Zuspruch, das ultimum Vale, und der Thränen-volle Abschieds-Kuß, Friederichs und seiner Palatinæ; denn so lange er noch am Leben gewesen ist, haben sie einander mit Augen nicht wieder gesehen.

§. 19. Alle diese Umstände hatten den Pfaltz-Grafen so mürbe gemacht, daß er nun anfieng zum Creutz zu kriechen, daher suchte er durch den Hertzog von Würtenberg, Lothringen und andere den Käyser zu bewegen, daß er restituiret werden möge. Es ward auch deswegen zu Colmar eine Versammlung angestellet, daselbst erboth sich Fridericus V. auf die Böhmische Cron zu renunciren, und den Käyser um Verzeihung zu bitten; wegen der prætendirten Unkosten entschuldigte er sich mit der Dürfftigkeit, und wegen der Chur wolte er künfftighin mit dem Hause Bäyern gern alterniren. Ich glaube auch man würde leicht seyn zurechte kommen, wenn es dem Gegentheil damahls nur wäre ein Ernst gewesen zu schliessen. Nachdem man aber die Römisch-Catholische Religion, welche inzwischen in der Pfaltz war eingeführet worden, beybehalten

wissen

wissen wolte, das aber von dem Pfaltz-Grafen nicht angenommen ward; so haben sich diese Tractaten fruchtlos zerschlagen. Anno 1627. hielten die Churfürsten einen Convent zu Mühlhausen, daselbst verfertigten sie unter andern eine Intercession für den Landgrafen, daß er zum wenigsten in ein einziges Stück seines Landes wieder eingesetzt werden möge: Anno 1630. ward auch zu Regenspurg von der Sache gehandelt, es funden sich aber dabey allemahl so viel Schwürigkeiten, daß das Werck sein Final nicht erreichen konte. (*)

§. 20. So unüberwindlich aber das Glück der Ligistischen Völcker aussahe, hingegen so erbärmlich die Verfassung der Protestanten beschaffen war; so augenblicklich gewonnen die Sachen eine gantz andere Beschaffenheit, und so unvermuthet gieng dem Pfaltz-Grafen eine neue Hoffnungs-Sonne auf. Denn 1630. kam der König in Schweden Gustavus Adolphus den 24. Junii in Teutschland, und als er sich des Rückwegs durch Mecklenburg, Pommern u. s. w. versichert hatte, gieng er weiter fort. Die Ligistischen Völcker kehrten sich nicht sonderlich daran, und die Tillysche Armee hausete bey der Verstöhrung Magdeburg eben so unerhört grausam, als wenn kein göttliches Wesen wäre, daß solche Unmenschen zur Straffe ziehen könte; Die Schweden aber wurden von den Ligistischen Generalen, die fast nach eignem Gefallen handthierten, und durch allzugrosses Glück allzutrotzig und un-

(*) Spen. Syll. Gen. p. 203.

discret worden waren, gar nichts geachtet. Tilly fiel selbst dem treubeständigsten Chur-Fürsten zu Sachsen Johann Georg I., der Sr. Käyserl. Majestät so gar grosse, redliche und ohnentbehrliche Dienste gethan hatte, ins Land, und zwar mit 40000. Mann, und wirthschafftete, wie die Soldaten pflegen: Wiewohl er von derselben Zeit an auch seinen Lohn bekommen hat, wie alle Verächter der göttlichen Gerechtigkeit und des Mitleydens gegen ihren armen Neben-Menschen, zu bekommen pflegen. Denn nachdem sich die Schweden und Sachsen conjungirten, kam es den 7. Septemb. 1631. bey Leipzig zu der bekannten Schlacht, worinnen die schöne, tapffere, höchstglückliche und siegreiche Ligistische Armee auf einmahl von Grund aus ruiniret ward. O trotzige Sicherheit! O übermäßige Grausamkeit! was kanst du für Unglück stifften! O Hochmuths-Baum, wenn du gleich alt bist, und viel Jahre nach einander die tieffsten und breitesten Wurtzeln gefasset hast, so kan dich doch die göttliche Rache in einem Augenblick zu Boden stürtzen! Auf der Wahlstatt bey Leipzig blieben von den Tillyschen fast 8000. Mann, 5000. wurden gefangen, die übrigen Trouppen zerstreueten sich in alle Welt, der sonst so raffinirte und tapffere Tilly behielt auf der Flucht nicht mehr als 300. Mann von allerhand Reutherey bey sich, und brachte seine Zeit in continuirlichen Seufzen und Wehklagen zu; Wiewohl an statt daß er hätte anstimmen sollen de profundis; (aus tieffer Noth schrey ich zu dir) so hieß sein eintziges und beständiges Stoß-Geberlein: Ach! meine Crabaten. Ach! meine

Craba-

Crabaten. Nach erhaltenem Siege wuchs Friderico V. wieder der Muth, so daß er sich auch in Person zu dem Könige in Schweden verfügte. Ob er nun zwar so gar angenehm nicht seyn mochte, weil er als ein König, gleichwohl aber ohne Geld, ohne Volck, und ohne alle Kriegs-Erfahrenheit kam; so ließ sich doch der großmüthige Gustavus Adolphus seine Gegenwart aus andern Absichten wohlgefallen. Nemlich weil er suchte zur Käyserl. Cron zu gelangen, wie viele Scribenten von ihm vorgeben, so muste er sich vor allen Dingen der meisten Stimmen im Churfürstl. Collegio zu versichern trachten u. s. w. Hier giengs nun in floribus zu, es waren lauter dies bratibiles, die Schwedische Armee fieng an durch Teutschland mehr zu fliegen als zu marschiren. Denn in einem Herbste, vom October anzurechnen, gerieth Erffurth in Thüringen, Schweinfurt, Königshofen, Würtzburg in Francken, Hanau und Franckfurt am Mayn; Die Berg-Strasse, Mayntz und Coblentz; Speyer, Landau, Weissenburg, Manheim und Heilbronn, auch an der Ost-See Wißmar und Rostock in Schwedische Hände. Diese unglaubliche Progressen waren capables genung unserm Pfaltz-Grafen aufs neue ein Königliches und Churfürstliches Hertz zu machen, sonderlich als das künfftige Jahr im Anfange trefflich beyschlug. Denn 1632. erklärte sich gantz Nieder-Sachsen für Schweden, und Hertzog Bernhard nahm Goßlar, Nordheim, Göttingen und Duderstadt ein, in der Pfaltz aber Creutzenach und Kirchberg. Der König eroberte Donawerth, canonirte das Ligistische

Lager und Tilly ward mit einer Stück-Kugel getroffen, daß er bald darauf zu Ingolstadt den 5ten April 1632. sein Leben höchst-schmertzlich, jedoch mit dem wohlverdienten Nachruhm beschloß, daß er einer von den besten, klügsten, und (aber nur eine Zeitlang) einer von den glückseligsten Soldaten gewesen sey. Darauf ward Neuburg und Augspurg eingenommen. Nun lasse sich der geneigte Leser erzehlen, was es für ein trotzig und verzagt Ding um das kleine menschliche Hertz sey. Denn als die Bäyerische Churfürstl. Residentz-Stadt München dem Könige die Schlüssel entgegen brachte, und Fridericus ohne Zweiffel lieber gesehen hätte, daß die Extrema wären erwartet worden, konte er sich nicht enthalten den Vorschlag zu thun, obs nicht diensam wäre, wegen Heidelberg und Magdeburg dißmahl Revange zu suchen und denen Soldaten die Stadt preiß zu geben. Fridericus beklagte unaufhörlich den Verlust seines Heidelbergs; und wenns nach ihm gegangen wäre, so würde er vielleicht die Residentzen aller seiner Feinde dergestalt haben zurichten lassen, worinnen dieser Herr zwar etwas menschliches begangen hat, welches aber keineswegs zu billigen stehet. **Was du wilt, daß dir die Leute nicht thun sollen, das thu du ihnen auch nicht.** Die Raison de guerre erstrecket sich nicht so weit, daß man deswegen auf eine ungerechte, unbarmhertzige, unmitleydentliche und unmenschliche Art dörffe grausam handeln. GOtt lästs auch nicht ungeahndet, wie man davon viel Folianten mit handgreifflichen Exempeln anfüllen könte, wenn

nicht

nicht noch immer täglich einige vor Augen schwebten. Eine Bestraffung in Kriegs- und Friedens-Zeiten ohne Mitleyden und Raison, ist keine Bestraffung, sondern eine Grausamkeit, wenn man gleich sonst nicht gantz unbefugt darzu seyn möchte. Der Heldenmüthige Gustavus Adolphus war demnach viel zu genereux darzu, Friderico dißfalls Gehör zu geben, und unschuldige Leute, die sich noch darzu selbst ohne eintzige Wiedersetzlichkeit submittirten, in dergleichen Verderben zu stürtzen, oder an den Gebäuden zu rächen, was derselben Possessores verschuldet hatten. Darum antwortete er per indirectum: Es fehlte dem Schlosse nichts als Waltzen, sonst wolte er solches in Schweden schieben lassen.

§. 21. Nachdem also Gustavus Adolphus die Residentz-Stadt in Bayern, auch den grösten Theil des Landes wegbekommen, und schon vorher Friderico versprochen hatte, wenn Bäyern würde seines Landes beraubet seyn, so wolle er ihm wieder seine verlohrne Erb-Länder, samt der abgenommenen Chur-Würde, mit gewapneter Hand zu erlangen suchen; so war es bey Friderico schon so viel als eine ausgemachte Sache, was Ihm der König zugesagt hatte, sonderlich weil er leicht so viel penetriren konte, wie das Schwedische eigentliche Absehen und Interesse hauptsächlich erfordere, daß Bäyern der überkommenen Chur-Würde wieder beraubet werde. Dannenhero beurlaubte er sich bey Nürnberg von Gustavo Adolpho, dem er seiner unkriegerischen Conduite wegen ohnedem nur zur Last gereichete, und zog mit Freuden seine Strasse,

voll gutes Muths und voller Hoffnung nach Mayntz, welches damahls mit einer Schwedischen Guarnison besetzet war, und erwartete alle Augenblicke, wenn der König seine würckliche Restitution entweder in Person, oder etwan durch Hertzog Bernharden ins Werck richten würde. Inzwischen war der schlaue Wallenstein mit einer sehr schönen Armee in die Sächsischen Länder eingedrungen, damit er den Churfürsten entweder übern Hauffen werffen, oder den Schweden von der Donau abziehen möchte. Unterdessen war Fridericus zu Mäyntz vergnügt ankommen, und mochte ohne Zweiffel bey ruhigen Stunden im Ernst überlegen, wie er seine Sachen inskünfftige in seinen restituirten Ländern wieder anstellen wolte. Chur-Sachsen muste in diesem Bedrängnisse seine Zuflucht aufs neue zum Könige nehmen, und dessen Assistentz suchen, daher er seine angefangene Arbeit an der Donau ad interim stehen und liegen ließ, und nach Sachsen eilete. Daselbst kam es den 7. Novemb. 1632. bey Lützen zu der bekandten Haupt-Schlacht, in welcher die Käyserlichen zwar das Feld räumen musten, allein der tapffere König büssete zugleich sein Leben ein. Fridericus V. hatte etliche Tage vor der Schlacht einen Anstoß vom Fieber bekommen, ohne Zweiffel, weil er des Ungemachs, welches auch Printzen in Campagnen ausstehen müssen, nicht gewohnet war. Als ihn nun die Zeitung von des Königs in Schweden Tode auf dem Krancken-Bette antraff, so kan wohl seyn, daß der ohnedem durch Sorge, Kummer, Furcht und Hoffnung abgemergelte Leib durch diese so unver-

vermuthete, und unangenehme Nachricht vollends den letzten Druck bekommen hat. Kurtz davon zu reden, die Kranckheit nahm zu, und Fridericus V. folgete seinem so hoch geschätzten Gustavo Adolpho im 37sten Jahre seines Alters zu Mäyntz 1632. den 19. Novembr. des Morgens um 7. Uhr in die Ewigkeit. (*)

§. 22. Dessen Gemahlin befand sich mit denen hinterlassenen Printzen und Printzeßinnen noch in Holland, und ließ diesen betrübten Todes-Fall sogleich im Rath der Staaden durch ihre Abgeordneten denunciren, welche derselben auch beständig gute Assistentz geleistet haben. Des verstorbenen Hr. Bruder Pfaltz-Graf Ludovicus Philippus ward zwar zum Administrator der Pfältzischen Länder constituiret; doch weil sich die Zeiten bald wieder änderten, so ist aus solcher Administration weiter nichts worden, bis endlich bey dem Westphälischen Frieden der Chur-Printz die Unter-Pfaltz benebenst der 8ten Chur-Würde bekam, Bäyern aber behielt was es hatte. Sein erblaster Leichnam ist in Mäyntz balsamirt, nach Sedan in Champagne geführet, und daselbst durch Vorsorge des Hertzogs von Bouillon in eine Grufft gebracht worden. Man rühmet sonderlich an Ihm, daß er seine Gemahlin treu und hertzlich geliebet, hiernechst einer sanfften und gütigen Natur gewesen sey, auch die Studia und gelehrte Leute, hiernechst aber die Frantzösischen Galanterien und Divertissemens, mit einem Worte, die

(*) Theatr. Europ. Tom. II. p. 685.

die Gemächlichkeit mehr geliebet habe, als das martialische Wesen und unruhige Weitläufftigkeiten. Wenn er nur zu seiner rechten Selbst-Erkänntniß durchgedrungen wäre, und sich den damahligen Zustand nicht nur des Königreichs Böhmen, sondern auch der Ligistischen und anderer Motuum nach allen politischen und vernünfftigen Umständen vorgestellet hätte, so würde er ohne Zweiffel selbst deutlich erkennet haben, daß er zu nichts weniger geschickt sey, als damahls zu einem Könige in Böhmen. Meines Erachtens würde er einer von den gütigsten, verständigsten und glückseligsten Printzen gewesen seyn, wenn er die Pfaltz, wie seine letzte Vorfahren in Ruhe besessen hätte; Hingegen würden ihn die wunderlichen und unruhigen Böhmen sein Leben haben sauer gemacht, wenn er gleich nimmermehr wäre depossediret worden, sonderlich wenn das Pfältzische Geld wäre alle gewesen. Denn sein angefangener Staat und seine continuirliche Lustbarkeiten und Verkehrungen waren also beschaffen, daß weder Pfaltz noch Böhmen der damahligen Einrichtung nach würde zugereichet haben, in die Länge dergestalt zu continuiren. Sonst stehen viel kluge Politici in den Gedancken, wenn man eines Souverainen Hof und dessen wahre Eigenschafft recht erkennen wolle, so müsse man Achtung geben, was er für eine Gemahlin, für einen Premier-Ministre, und was er, bey den Römisch-Catholischen, für einen Beicht-Vater, bey denen Protestanten aber für einen Ober-Hof-Prediger und Ober-Kirchen-Rath habe. Fridericus V. hatte zur Gemahlin Elisabetham,

tham, Königs Jacobi I. Tochter, von welcher im vorstehenden ein und anders ist erinnert worden. In egard der Böhmischen Affairen war Premier-Ministre Achatius von Dohna, ein junger sehr adroiter Herr, der in Turnieren, Courassellen, Balls und andern Englischen und Frantzösischen Hof-Manieren unvergleichlich erfahren war, und sich nebst Friderico selbst mehrentheils am galantesten dabey aufzuführen, auch der besondern Gnade Friderici und seiner Gemahlin überaus wohl zu bedienen wuste. Denn obwohl der Pfältzische Ober-Truchses schon viel Jahre nach einander die Chur-Pfältzischen Länder durch seine Consilia in dem gesegnetestem Stande erhalten hatte, so war er doch bey Uberlegung, ob die Böhmische Cron solle angenommen werden, dem jungen Friderico verdrüßlich, der jetzt lauter junge, muntere, und galante Subjecta vonnöthen hatte. Der Ober-Hof-Prediger war der, wegen seiner grossen Erfahrenheit in re Patristica und Historia Ecclesiastica, berühmte Scultetus, dessen Portrait denen Gelehrten bekannt ist. Man sagt unter andern, er habe noch von Universitäten her einigen Wiederwillen mit dem Chur-Sächsischen Ober-Hof-Prediger D. Höen ab Hoenegg gehabt, welches ich aber an seinen Ort gestellet seyn lasse. Im übrigen war die Ehe des unglückseligen Friderici V. sehr gesegnet, indem er mit seiner eintzigen Gemahlin 13. Kinder, 8. Printzen und 5. Printzessinnen gezeuget hat. (*) 1) Henricus Fridericus

(*) Conf. Johannis Append. poster. ad Pareum p. 534. seqq.

war zu Heidelberg den 1. Jan. 1614. gebohren, auch 1620. zum Könige in Böhmen declariret / er ertranck nicht weit von Amsterdam, als er über einen Fluß setzen wolte 1629. 2) Carl Ludwig, geb. 1617. hatte in Holland wohl studiret, ward im Westphälischen Frieden restituiret, daß er die Unter-Pfaltz bekam und die 8te Chur-Stelle, sonst sind seine Acta weitläufftiger, als daß sie hier Platz finden solten. 3) Elisabeth geb. 1618. den 27. Decemb. Nachdem unterschiedene Heyrathen nicht waren fortgegangen, ward sie Aebtißin zu Heervord einem Evangelischen Gestifft in Westphalen, und wird als eine von den gelehrtesten Printzeßinnen æstimiret. Die berühmte Schurmannin, wie auch der gelehrte und redliche Joh. de la Badie hatten einige Zeit nebst verschiedenen andern Personen daselbst ihren Auffenthalt, bis sie sich auf Käyserl. Befehl wegbegeben musten. 4) Rupertus geb. den 17. Dec. 1619. zu Prage. Er hat ungemein viel Fata ausgestanden, ist extraordinair-gelehrt gewesen und zu See und Lande ein solcher Soldat, desgleichen Europa wenig gesehen hat. Wenn ihm der Bruder etwas von seinem Lande würde abgetreten haben, so hätte er sich in eine ordentliche Vermählung eingelassen. Der Churfürst Carl Ludwig aber konte niemahls darzu gebracht werden. Aus Margaretha Hues und Francisca Bart einer Tochter des Irrländischen Grafen de Bellemont hat er unterschiedene natürliche Kinder gezeuget. 5) Mauritius geb. den 27. Dec. zu Cüstrin 1620. hat eben solche Fata gehabt, wie sein jetzterwehnter Hr. Bruder.

der. Er ist 1654. auf der Reise nach Ost-Indien auf der See ums Leben kommen. 6) Louise Hollandine geb. 1622. den 18. Aprill. Sie ward 1659. in Franckreich Röm. Catholisch und bekam die reiche Abtey Monbuisson, allwo sie 1709. im 86. Jahre ihres Alters gestorben ist. 7) Ludwig ward 1623. im Septembr. gebohren und starb im Decembri eben desselben Jahres. 8) Eduard ist geb. den 7. Octobr. 1624. Er ist auch in Franckreich Catholisch worden und hat sich mit der Printzeßin Gonzaga von Nevers vermählet 1646. Er hat 2. Printzeßinnen hinterlassen, die Gemahlin Henrici Julii Printzens von Condé und Benedictam Henriettam Philippam, eine Mutter der Gemahlin des glorwürdigsten Käysers Josephi. 9) Henriette Maria geb. 1626. den 7. Julii. Sie ist 1651. an Sigismundum Ragoczi Fürsten in Siebenbürgen vermählet worden, aber bald darauf gestorben. 10) Philippus geb. 1627. den 26. Octobr. hatte grosse Qualitäten. Er diente bey der Lothringischen Armee und blieb bey Retel 1650. 11) Charlotta geb. 1628. starb 1631. 12) Sophia geb. im Haag 1630. den 13. Octobr. eine Gemahlin des Churfürstens zu Hannover Ernesti Augusti. Weil ihre Mutter Elisabeth Jacobi I. Tochter gewesen ist, und sie sich unter ihren Schwestern allein zur Protestirenden Religion bekannt hat, so ward sie 1701. vom Parlament mit ihrer protestirenden Posterität für eine rechtmäßige Cron-Erbin erkannt. Sie erlebte die Succession selbst nicht, sondern starb den 8. Jun. 1714. im 84. Jahr ihres Alters. Doch ist eben

eben aus diesem Fundament Ihr. jetzige Majestät König Georgius zur Englischen Cron gelanget. 13) Gustavus geb. 1632. starb 1641.

§. 23. Ich habe oben vergessen einer Müntze zu gedencken, welche bey seiner Crönung ist ausgeworffen worden. Auf einer Seite standen 5. Arme die eine Crone hielten, mit der Umschrifft: Dante Deo & Ordinum Concordia. Sie rühret von GOTT und von der Stände Einigkeit her. Wie denn meines Erachtens durch die 5. Arme Böhmen, Schlesien, Mähren, Ober- und Nieder-Laußnitz verstanden werden. Auf der andern waren folgende Worte: Fridericus electus Bohemiæ Rex coronatur die 4. Nov. 1619. Sonst finden sich auch noch einige Thaler, von welchen viel Wunderns gemacht wird, weil ein Buchstabe verkehrt stehet, nemlich: FRIDERICVS ɑ. G. BOHEMIAE REX, auf der andern Seite aber das Pfältzische Wapen und der übrige Titul. Comes Palat. Elect. Dux Bava. Ich halte aber das gantze Geheimnüß rühre von einem Betrüger her, der entweder aus Gewinnsucht oder aus Bosheit eine solche Invention erdacht hat, und zwar kurtz hernach, als der unglückselige Friederich aus Böhmen entwichen ist. Denn erstlich weiß man wohl, daß die Liebhaber solcher Dinge aus den Müntzen Friderici V., die Er als König hat schlagen lassen, bald anfangs eine Rarität werden gemacht haben; Hernach aber, berieff Fridericus sich selbst und seine Freunde bey aller Gelegenheit auf eine göttliche Vocation, dergestalt hat sich

leicht ein gewinnsüchtiger Feind auf diese Art darüber mocquiren können, sonderlich da er keinen Schaden, sondern vielmehr, der vermeynten Rarität wegen, allerhand Vortheile davon gehabt hat. Wie dem allem aber, hat Fridericus V. keine Königliche Crone behauptet, so glänzet solche dennoch nunmehr mit höchstem Rechte auf dem glorwürdigstem Haupte seines Enckels, welchen der König aller Könige noch ferner zu vielem langwierigen Segen setzen wolle!

CLXXXII.

Eigentliche Nachricht von dem Americanischen Printzen Hultazob Principe Dachem, einem unvergleichlichen Hermetischen Philosopho.

SUMMARIA.

§. 1. Diese Nachricht wird vielen wunderlich/ einigen wohl gar erdichtet scheinen: Sie ist aber der Warheit gemäß. §. 2. Nachricht aus der Europ. Fama wegen der curirten Frau Generalin Dücker. §. 3. Hultazobs Geschlechte/ Namen/ Reise nach Europa/ Tauffe. §. 4. Dessen äuserliches Ansehen/ Kleidung/ Conversation, Diät/ lediger Stand. §. 5. Von den vielen Sprachen, so er verstehet. §. 6. Dessen Universal-Medicin. §. 7. Unterschiedene Experimente mit derselben. §. 8. Das Elementarische Feuer/

Feuer / der Balsamische Thee. §. 9. Von seinen Curen / vielen Reisen. §. 10. Von der Fabel / als wenn er ersoffen wäre. §. 11. Von seinen andern Wissenschafften / sonderlich von der Mahlerey; Von Friderico Gualdo; ob dieser Hultazob derselbe sey? §. 12. Von seiner Religion und beständigen Reisen. §. 13. Ein Lateinischer Brief von ihm. §. 14. Jngleichen ein Frantzösischer.

§. 1.

Diejenigen, welche nichts für gewiß, oder auch nur für wahrscheinlich achten, was sie nicht mit ihren 5. Sinnen begreiffen, und nach dem Zirckel, den sie sich in ihren Meynungen selbst ziehen, abgemessen finden, werden gegenwärtige Nachricht mit wunderlichen Augen ansehen. Etliche, sonderlich die so von der Chymie und von einem allgemeinen Artzney-Mittel nichts halten, weil sie nichts davon wissen und verstehen, dörfften es wohl für eine abgeschmackte Prahlerey ansehen, oder für eine Materie, die kaum lesens-werth sey: Andere können wohl gar auf die Gedancken kommen, daß man entweder die gantze Sache, oder doch die wichtigsten Umstände davon erdichtet und aus den Fingern gesogen habe. Also achtet man nöthig, folgendes voraus zu versichern. 1) Was die Person anbelanget, so ist dieselbe in den letzt-verwichenen Jahren 1716. 1717. und 1718. in denen ansehnlichsten Städten Teutschlandes von viel tausend Menschen, sonderlich aber von hohen Standes-Personen und curieusen Liebhabern der Medicin gesehen und gesprochen worden, man hat auch in verschiede-

schiedenen Teutschen, Holländischen, Italiänischen und andern Zeitungen von ihm geschrieben, welche aber nichts gründliches, sondern mehrentheils falsche Dinge vorbringen, wie die Sache etwan dem Concipisten der Zeitungen aus der gemeinen Rede vorgetragen, oder auch wohl nach seinen eignen Ideen und Gemüths-Vorstellungen ausgedruckt worden ist. Hier aber mag 2) der geneigte Leser gewis glauben, daß nichts sey niedergeschrieben worden, als was gewisse und glaubwürdige Personen aus des Americaners Munde selbst gehöret, an ihn mit Augen gesehen, und aus andern handgreifflichen Umständen deutlich erkannt haben. Was aber einige von ihm muthmassen, das hat man auch nur als Conjecturen beygefüget, diese wunderbahre Affaire aber, in Betrachtung der Muthmassungen auf ihrem Werth und Unwerth beruhen lassen. Ehe ich aber zur Nachricht selbst schreite, will ich hierbey setzen was in der bekannten Europäischen Fama hiervon stehet, damit der Leser voraus so viel sehen möge, daß die Sache nicht erdichtet sey.

§. 2. So schreibt demnach die Fama: (*) Gegen Ende des Septembr. (1716.) arrivirte zu Hamburg ein alter Americaner, mit ziemlichen Gefolge, den man, weil er Türckisch gekleidet, für einen Türcken hielt. Weil er nun mit dem Schwedischen General Dücker und dem Residenten Fotheliep etliche mahl in der Opera, und sonst täglich bey ermeldtem General gewesen, so redete man seltsames Zeug

(*) Tom. 193. pag. 67. seq.

Zeug von seiner Dahinkunfft. Einige sagten er sey kommen um die starcken Summen, so der Groß-Sultan dem Könige von Schweden vorgeschossen, als er in der Türckey war, einzufordern, andere aber meynten, es sey wegen Geschäffte von sehr grosser Wichtigkeit. Endlich eclatirte die Warheit, er sey der Americanische Chymicus, welcher die todt-krancke Generalin Dücker, so schon von allen einheimischen Medicis verlassen war, krafft dreyer ihr eingegebenen Körnlein innerhalb 3. Stunden wiederum zur Besserung, und folgends, nechst göttlicher Hülffe zu voriger Gesundheit gebracht. Der Herr General Dücker hat ihm davor einen honnêten Recompens angeboten, den dieser Americaner aber, wie der Ruff gehet, nicht angenommen, und deswegen für einen Adeptum gehalten wird. Man murmelt, daß zwey Souverainen sich unter der Hand seines Zustandes erkundiget, in der Absicht, wenn er ein würcklicher Adeptus wäre, seiner Person bey Gelegenheit habhafft zu werden. Alleine, wenn er ein solcher ist, wird er nicht so kindisch seyn und in die ihm gelegten Netze eingehen. Holland ist nahe genung, dahin er sich flüchten kan, und da ist er vor aller Extradirung wohl sicher. Alldar stecken mehr solcher Leute gantz incognito, so dieses Handwerck verstehen, und zwar fähig wären manchem Hofe viel Millionen zu verschaffen, es aber nicht thun, und zum Unterhalt unnützer Kriege ihre Goldmacher-Kunst nicht entheiligen oder mißbrauchen wollen. Bisher gehet der Autor der Fama, die folgende Ausfüh-

führung wird klar machen, worinnen er recht oder nicht recht habe.

§. 3. Seiner Ankunfft wegen hat er folgende eigene Nachricht gegeben. Er sey aus America bürtig, sein Vater wäre ein König in einer Gegend welche an die Buccanenser gestossen hätte, gewesen. (Er hat gesagt: apud Buccanenses. welches so viel heissen kan, daß seine Vor-Eltern zu Bukan regieret haben, oder auch, daß ihr Land nur in derselben Gegend gewesen sey.) Hierauf ist unter andern sein Name von ihm selbst gedeutet worden. Nemlich Hulta soll, seinem Vorgeben nach, ein König, Zob aber ein Sohn, und fast so viel, als das Rußische Witz heissen, und dergestalt Hultazob Pr. Dachem so viel bedeuten, als, des Königs Sohn Printz Dachem. Wie er eigentlich aus seinem Vaterlande nach Europam kommen sey, davon hat er keine recht ausführliche Nachricht geben wollen. Er hat sich auch sonst zwar in Dingen, die andere Leute betroffen haben, sehr aufrichtig, redlich und gewissenhafft bezeuget; seiner eignen Person wegen aber ist viel von ihm gar verschwiegen, viel simuliret, viel auch fingiret worden, welches man ihm, meines Erachtens, vieler Umstände wegen nicht verargen darff, die sich zum Theil ein verständiger Leser leicht selbst einbilden wird. Indessen ist es doch sehr wahrscheinlich, die Europäer werden sich more solito seiner Erbländer bemächtiget, und nach ihrer schönen Gewohnheit darinnen handthieret haben; diesem Hultazob aber wird eine Gelegenheit zugestossen seyn, sich erstlich in seinem Vaterlande incognito aufzuhalten,

denen Geheimnissen der Natur, worzu die Americaner, ihrer Art nach, nicht ungeschickt sind, auch wohl bey fürnehmen Familien geheime Nachricht und gewisse Traditiones davon haben mögen, nachzudencken, und endlich um mehrerer Sicherheit wegen sich gar nach Europa zu retiriren. Gleichwie aber dieses nur meine Muthmassungen sind; also ist hingegen gewiß, daß er auch öffentlich ausgesagt: Er wäre vor 8. Jahren zu Rom getaufft worden, und weil Ihr. Königl. Majest. in Polen sich allergnädigst gefallen lassen, Pathe zu seyn, so hätte er auch den Namen Augustus bekommen.

§. 4. Das äuserliche Ansehen betreffende, war er ein Mann von mittler Statur, aufgeräumt, munter und lebhafft. (Dieses und was nun folget sind Worte eines gewissen Medici, welcher zum öfftern Gelegenheit gehabt hat, mündlich mit dem Hultazob zu conversiren.) Er hatte einen ziemlich starcken und langen schwartzen Bart, doch weder an demselben noch auf dem Haupte einiges graues Haar. Die Kleidung war fast Türckisch, der Ober-Rock von rothen Damast mit Hermelin gefüttert, der Unter-Rock war gleichfalls von seidenem Zeuge. Auf dem Haupte trug er einen Türckischen Bund der mit allen Arten bekannter Edelsteine besetzt war. Es sind vornehme Herren curieus gewesen, zu wissen, ob die Steine recht oriental wären, daher haben sie heimlich Jubilirer bestellet, die sich bey der Tafel zu ihm genähert, aber auch einhellig ausgesaget haben, die Steine wären nicht falsch. Er selbst hat den Bund auf 30000. Rthl. geschätzet. An jeglichem

Ohre

Ohre hängt ihm eine gute Perle in der Länge, Breite und Dicke einer mäßigen Bohnen gleich. An statt der Schuh trug er Pantoffeln, die nicht nur oben von Drap d'or, sondern auch sonst gestickt waren. In der Conversation erwies er sich höfflich und liebreich, dabey aber auch auf eine angenehme Art gravitätisch und behutsam; und ob ihm zwar mehrentheils Gelegenheit gegeben worden ist mit Cavaliers und vornehmen Leuten umzugehen, so hat er doch die Conversation mit andern Personen z. E. mit Litteratis, gemeinen aber raisonnablen Studenten, und allerhand Künstlern und Curiosis nicht ausgeschlagen. Seinem Alter nach sahe er als ein Mann von 40. Jahren aus, wiewohl er selbst von sich vorgab er wäre allbereit 110. Jahr alt. Dabey führte er ein sehr mäßiges Leben, und war aller extravaganten Brutalität von Hertzen feind, ob er sich wohl ruhig hielt, und von Niemanden, wer der auch seyn mochte, hönisch oder verkleinerlich redete. Ordentlich aß er nur alle 48. Stunden eine rechte gute Mahlzeit, hernach ließ er der Natur Zeit zur völligen Auflösung und Verdauung, und stöhrete sie inzwischen nicht mit mehrern Speisen. Doch wenn er einigen Hunger fühlte, so nahm er was weniges, etwan ein paar Bissen zu sich, tranck aber indessen sattsam, aber weder überflüßiges noch starckes Getrăncke, indem er zwar davor hielt, daß die Liquida der menschlichen Gesundheit zuträglicher wären, als die Solida, man müste aber nichts destoweniger dabey in quantitate & qualitate behutsam verfahren. Von den Speisen meynte er, würde der Magen die ersten

24. Stunden ledig, die andern 24. Stunden aber würden die Reliquien, so mit der Zeit Schleim und Galle oder andere Unreinigkeiten generirten, vollends aufgedauet, und der Magen fein rein gemacht, und daher durch die zurückbleibenden Viscositates die partes glandulosæ in den Visceribus nicht so leicht verschleimet, das Negotium secretionis aber und die ordentliche Abführung nicht verhindert oder schwach gemacht; Es wäre dergleichen gute Diæt, wie er sagte, bereits der halbe Lapis Philosophorum. Ausser der Mäßigkeit liebte er auch die Reinlichkeit und Keuschheit, er war niemahls verheyrathet gewesen, mochte auch allem Vermuthen nach auf andere Art noch weniger mit dem Frauen-Volcke vertraulich umgegangen seyn. Bey dem allen aber führte er sich nicht singulär auf, sondern accommodirte sich in der Conversation so weit, als es sein Gewissen, die vernünfftige Ehrbarkeit und die Wahrnehmung der Gesundheit verstattete.

§. 5. Was bisher ist gesagt worden, kan mehrentheils gar leicht begrieffen werden. Wenn auch jemand die Nachricht der Fr. Generalin Dücker wolte in Zweiffel ziehen, so sind die öffentlichen und besondern Nachrichten klar am Tage, so daß die Sache unmöglich kan geleugnet werden. Nun aber werden einige Dinge folgen, die man theils für gewiß, theils aber auch nur muthmaßlich setzet, zu welchen ein scrupulöser Leser vielleicht den Kopff schütteln dörffte, ob sich schon Niemand dergleichen Mühe zu geben Ursache hat. Gewis ist es demnach, daß er sehr viel Sprachen verstanden

hat,

hat, und zwar etliche sind ihm im Reden und Schreiben sehr geläufftig gewesen; in andern aber hat er sich zum wenigsten gnugsam expliciren, auch andere, voraus wenn sie langsam gesprochen haben, verstehen können. Unter den Sprachen, derer er völlig mächtig gewesen ist, hat nebst seiner Mutter-Sprache, die Hebräische den Vorzug, die nicht allein in grosser Geschwindigkeit von ihm gesprochen worden ist, sondern er ist auch mit der Feder darinnen so fix gewesen, daß er zugleich mit jemand in einer Europäischen Sprache discuriret, und unter solchem Discurse, auch wenn das Reden selbst an ihm gewesen ist, etwas nöthiges, so keinen Aufschub leyden wollen, so hurtig in Ebräischer Sprache geschrieben hat, als der fertigste Concipist kaum würde haben thun können. Man weiß dieses nicht von ungewissen Hörensagen, sondern von gedachtem Medico, der es selbst in seiner Gegenwart gesehen und gehöret hat. Nebst dem Ebräischen verstehet er auch Arabisch, Türckisch, und die andern Orientalischen Sprachen, woraus man leicht erachten kan, daß er mehrere Jahre in selben Landen werde zubracht haben. Unter den Occidentalischen Sprachen ist er der Frantzösischen, Italiänischen, Portugiesischen und Sclavonischen im Reden und Schreiben vollkommen mächtig, wie wir dann deswegen unten einen Extract aus einem Frantzösischen Briefe beyfügen: Spanisch und Englisch verstehet er auch grösten Theils, Holländisch und Hochteutsch kommt ihm am schwersten an zu sprechen, ob er sich wohl in beyden dergestalt expliciren kan, daß er nicht nur noth-

dürfftige Dinge vorzustellen, sondern auch ziemlicher massen einen Discurs darinnen führen kan. Am seltsamsten ists, was er selbst wegen der Lateinischen Sprache von sich bezeuget, daß er selbe nemlich erst gelernet hat, da er bereits hundert Jahr alt gewesen ist. Nun redet er wohl nicht als ein ander Cicero, er bringt aber doch seine animi sensa geschwind vor, und verstehet diejenigen genau, welche Lateinisch mit ihm sprechen wollen. Wenn aber der Priscianus eine Schlappe wegbekommt, so hält er solches, wie etliche abgeschmackte Leute zu thun pflegen, für kein Crimen læsæ. Daher, wenn sich etwan Jemand an dem Lateinischen Briefe, der unten beygefüget ist, gar zu sehr ärgern wolte, so wäre besser wenn er ihn gar ungelesen liesse: Wiewohl Verständige werden auch so viel Lateinisch an ihm æstimiren, bis sie Jemanden antreffen, der das Latein in seinem hunderten Jahre castius und zierlicher begriffen hat.

§. 6. Ferner ist gewiß, daß er ein sehr erfahrner Philosophus Hermeticus, doch aber kein Freund von der Feuer-Chymie sey. Seine Universal-Medicin, damit er ungemeine Wunder-Curen gethan hat, obwohl das wenigste davon ist bekannt worden, bereitet er ex principio chaotico, oder aus dem grossen Welt-Gebäude, als dem Universalissimo ohne Küchen-Feuer. Wenn er mit Jemanden confident umgehet, kan er wohl leyden, daß man dieses arcanum Lapidem Philosophorum heisset, ob er wohl selbst beständig läugnet, daß er mit der Verwandlung der Metallen etwas zu thun habe, son-

dern

dern bloß ein Adeptus in der Medicin sey; die Ursache kan man leicht begreiffen. Inzwischen hat er doch in der gemeinen Chymie und Medicin, wie sie nach denen Cursibus Academicis läufft, keinen Verstand, hält auch ins besondere gar wenig auf die gewöhnliche Apothecker-oder Feuer-Chymie, und meynet, die Præparata, so durchs Küchen-Feuer gemacht würden, wären zur Artzney wenig nütze, weil der Motor universalis, als eine sehr subtile Substantz aus der Materie verjaget, und folglich das Punctum vitale, welches sonst mit gedachtem Motore universali harmonirte, und dadurch erwecket, gestärcket, und von der umstehenden Schwachheit befreyet werden könte, nicht berühret würde. Das gemeine Küchen-Feuer wäre ein Tyranne der Cörper. Er gebrauchet demnach andere sehr sorgfältige und subtile Handgriesse, wodurch er die reine Substantz von der groben abscheidet. Und zwar, so viel aus seinen Discursen hat können abgenommen werden, so gehet sein arcanum ex Terra, Sole & Luna, (aus der Erden, Sonn und dem Monden.) Aus der Erden zeucht er, seinem Bericht nach, durch besondere Handgriesse ohne Feuer und Gewalt eine Perlen-weisse Substantz, als die allerzarteste Erde ohne Geschmack, welches nach Hermetischer Sprache, das Inferius oder untere Theil ist; denn ex Superiori & Inferiori majoris mundi, wird dieses Opus maximum bereitet. Wie denn der Hermetische Saltz denen Liebhabern bekannt ist: wenn das Untere wird wie das Obere, und das Obere wie das Untere, so gelanget der Künstler zu seinem Zweck. Diese weisse

Perlenhaffte Substantz nun nennet er den untern fixen Grund, als das centrum omnium virium seminalium (den Mittel-Punct, die Haupt-Quelle und die Ursache aller Zeugungs-Kräffte, und alles Webens und Lebens, so sich in dem Gesäme findet) und das eine Componens Lapidis Philosophorum, das andere Componens nähme er wie er sagte, ex superiori parte. Nachdem nemlich das reine seminalische Theil durch einen gelinden Weg aus dem groben Klumpen der Erden geschieden ist, in welchem alle Grund-Anfänge (Principia) der Cörper, als die bindende, flüßigmachende und zur feurigen Bewegung disponirende Substantzen enthalten sind, und ferner aus solchen durch einen gantz natürlichen Grund der bindende Grund, als eine Perlen-weisse Erde geschieden worden ist, so wird das übrige, welches das flüßig-machende und Feuer-fähige Principium noch enthält, der Magnet, wodurch die obern Kräffte der Sonnen und des Mondens angezogen und coaguliret werden, da denn das Untere durch das Obere animirt und activ gemacht wird. Ich weiß wohl, daß einige neue Philosophi, was den Monden betrifft, nicht zufrieden seyn werden; Ich will mich auch hier in keinen Streit einlassen, ob derselbe eine oder keine Influentz auf die Erden habe, so viel ist aber doch gewiß, daß Hultazob eine solche Materie gesammlet und damit trefliche Curen verrichtet hat, ob solche aus dem Gestirn, oder bloß aus der Athmosphæra und aus der Lufft, welche um die Erde schwebet, herrühre, daran wird dem Patienten, der curiret worden ist, nicht viel gelegen seyn.

§. 7.

§. 7. Wir wollen inzwischen bey den Worten bleiben, womit der Americaner seine Sachen selbst ausgedruckt hat. So ist demnach die aus den Strahlen der Sonnen und des Monden gezogene Substantz ein Blut-rothes Saltz und etwas körnicht; wenn er solches überkommen hat, so spricht er, es sey das andere Componens Lapidis Philosophorum gebohren. Solche beyden Componentia hat der Americanische Philosophus in ziemlicher Portion bey sich. Mit dem einem als dem obern Theile ist folgende Probe in Gegenwart anderer von ihm gemacht worden. Er nahm von dieser rothen Substantz ein klein Körnchen, goß Spiritum Vini darauf, so solvirte es sich Blut-roth. In diese Solution tauchte er eine Feder, und bestrich damit eine Silber-Müntze nur so kalt und ohne Feuer: so bald es darauf kam, kroch es hinein wie Schmaltz in Leder, und war so weit es penetriret hatte, welches dann ziemlich weit geschehen war, als das feinste Gold anzusehen. Mehr wohlgedachter Medicus sahe solches das letzte mahl, da er Abschied von ihm nahm, welcher ihm vorhielt, er hätte ja gesagt, es wäre sein Werck zum Gold-machen nicht zu gebrauchen, und doch wiese sich jetzt das Contrarium. Denn so das eine Componens schon so eine schnelle Würckung und vim aurificam zeigete, was würde es nicht thun, wenn es gäntzlich zur Perfection kommen wäre? der Americaner lächelte darauf und sagte: ja, es wäre Schade, die Materie so zu verderben, sie sey viel zu edel, als daß man sie zum Gold-machen anwenden solte, zudem könne mans als ein

Reisender nicht in Copia haben. Man vermuthet also, daß dieses Arcanum auch aufs regnum minerale und zu denen Metallen angewendet werden könne. Wenn er nun, wie oben gemeldet, die zwey Componentia ex superiori & inferiori majoris mundi bereitet, so setzet er die Schnee-weisse Erde, und das Blut-rothe Saltz zusammen, thut etwas vom fermento universali darzu, verschleust es in ein philosophisches Ey, und setzt es nur an einen Ort, wo Sommer und Winter über einerley temperirte Wärme ist, auch nur in eine Stube, so würcket es für sich selbst ohne Feuer, und gehet aus einer Farbe in die andere bis zu seiner Vollkommenheit. Das Universal Ferment, welches er unter die Componentia mischte, nannte er eben den Lapidem Philosophorum. Wenn solches Ferment, das ist ein Theil des Steins der Weisen darzu gethan wird, so gehet das Werck in 7. bis 9. Monathen zu Ende, ausser dem aber, sagte er, gehörten 21. Jahr darzu, ehe es seine Vollkommenheit erlangete. Wäre aber das Werck einmahl zu Stande, so hätte man Saamen und Ferment, und könte hernach, solches, wenn man die Componentia besässe, alle 7. Monath fertig werden. Immittelst sagte er, es wäre in diesen Landen nicht möglich, daß einer zum Besitz des Lapidis Philosophorum käme, wo ihm nicht ein würcklicher Besitzer behülflich wäre und Ferment gäbe. Sein vollkommen vereinigtes Werck siehet aus als ein weisses, etwas röthlich durchscheinendes, hellgläntzendes Saltz, doch ohne Geschmack und spielet als ein Diamant. Sein Medicament hat er

auf

auf unterschiedene Manier entweder trocken, oder auch in einem Liquore gegeben u. s. w. Z. E. Er nahm in anderer Gegenwart 21. Gran des vollkommenen Lapidis, that es in ein filtrum und goß darauf 7. Untzen Aquæ Plantaginis, (Weegericht-Wasser) welches Blut-roth durchlieff. Dieses war seine höchste Medicin, davon gab er pro Dosi eine Untze, und also pro Dosi 3. Gran der Substantiæ solidæ, doch hat er solche nicht leichtlich Jemanden trocken gegeben, sondern mehrentheils in einer fliessenden Materie. Als die 7. Untzen Wasser durchgelauffen waren, goß er noch 7. Untzen frisches darauf, welches auch Rubin-roth durchlieff, und solches that er 7. mahl mit 7. Untzen Wasser, daß also auf die 21. Gran seines Philosophischen Saltzes 49. Untzen kamen, die alle durch dieses weisse Saltz roth tingiret wurden, welches ein curieuses Experiment ist, und darthut, was für eine Tinctur und Röthe unter dieser Weisse verborgen, und was für eine sich weit ausdehnende Farbe in solchem Saltze müsse verborgen seyn.

§. 8. Er hatte auch ein gewisses Elementarisches Feuer, womit er sein Werck tractirte, und die Zeit zu dessen Ausarbeitung damit verkürtzen konte. Es war aber kein sichtbares Flammen-oder Kohl-Feuer, auch aus keiner Materie, daraus sonst Feuer gemacht wird, bereitet, sondern es richtete sich nach dem Lauff der Sonne, und hielt den Grad derselben Wärme beständig und accurat. Wie es bey Aufgange der Sonnen kühle ist, je höher sie aber steiget, desto wärmer es wird; Wie aber auch die

Wär-

Wärme wieder abnimmt, bis es endlich des Abends gantz kalt ist; Also war die Eigenschafft dieses Feuers gleichfalls beschaffen. Des Morgens war das Glas kühle, bis an den Mittag nahm die Wärme zu, recht am Mittage war solche am höchsten, hierauf nahm sie wieder abe, bis Abends das Glas kühle und des Nachts gantz kalt ward. Das Feuer selbst verwahrte er in einem Glase in seinem Philosophischen Ofen, welcher allenthalben verschlossen war, daß keine Lufft darzu konte, doch hatte er Glas-Fenster, daß man inwendig das Glas mit dem Elementarischen Feuer sehen, auch dessen Wärme an den auswendigen Scheiben im Zu- und Abnehmen fühlen konte. Den Ofen selbst nennete er seinen Mundum Magicum (den Ofen der Weisen.) Ferner bediente er sich eines Thée, da er gemeinen grünen Thée oder Thée Boe mit einem gewissen Balsam, der ex regno vegetabili auch ohne Feuer bereitet war, anfeuchtete, und gelinde wieder trocknete. Da dann die Krafft des Balsams im Thée blieb und seinem Vorgeben nach eine solche Krafft bekam, daß dergleichen Thée innerhalb 40. Tagen gantz neu und rein Geblüthe geben könte.

§. 9. Von seinen Curen hat er nie ein Geschrey gemacht, ist auch sonst lieber in der Stille, als in grosser Weitläufftigkeit gewesen, doch aber hat er sich auch nicht Leute-scheu gehalten, noch seine Medicin Jemanden versagt, wenn sichs gefügt hat, daß er deswegen ist angesprochen worden. Was mit der Frau Generalin Dücker vorgegangen, stehet bereits oben aus der Fama, und eben dergleichen Nach-

richt

richt hat sich in den Berlinischen und andern Zeitungen hiervon gefunden, ausser was durch Privat-Briefe aus Hamburg hier und dahin ist geschrieben worden. Nur wegen der Discretion, so sich auf 2000. Ducaten soll belauffen haben, wird von sichern Freunden vorgegeben, er habe sie allerdings acceptiret. Denn ob er gleich solche auch nicht hätte nöthig gehabt, so läst er doch nichts weniger von sich mercken, als daß er Gold machen könne, womit er sich aber verrathen würde, wenn er nirgend etwas für seine Artzney nehmen wolte, sonderlich von grossen und reichen Leuten. Sonst hat er auch die verwittwete Hertzogin von Curland curiret, wie er denn verschiedene Briefe von derselben aufweisen konte, darinnen sie ihm in den obligantesten Terminis dancket und einige Consilia nachholet. Auf denen Briefen ist ihm jedesmahl der Titul Son Altesse beygelegt. Daß er auch bey mehrern Printzen und Potentaten einen Acceß habe, konte man aus verschiedenen Ritter-Orden, die ihm sind ertheilt worden, abnehmen, wie er denn auf einer Brust beständig einen Stern, auf der andern aber ein Creutz zu tragen pflegt. Es haben Ihn auch in Hamburg Ihro Czaarische Majestät in eigner Hohen Person besucht und verschiedene Vorschläge gethan, die aber nicht vor sich gegangen sind. Was den Thée ins besondere betrifft, so ist ein gewisser renommirter Cavalier, so ohngefehr 3. Jahr mit dem Malo Ischiadico behafftet gewesen, wodurch eine continuirliche peinliche Strangurie, und, wenn er gefahren, mictus cruentus (Blut-Harnen) ver-

ursachet

ursachet worden ist, da sonst alle gebrauchte Mittel gantz vergebens gewesen sind, innerhalb 4. Wochen curiret worden, daß er nun ohne die geringste Incommodität reisen kan, da er sonst weder zu fahren, noch zu gehen, noch zu reuthen vermögend war. Er hat deswegen dem Hultazob in einem Frantzösischen Briefgen ein Compliment gemacht, und zur Antwort das hierbey gefügte Schreiben aus Prage erhalten. Im übrigen ist er alle Theile der Welt durchreiset, und er pflegt sich noch bis dato nicht lange an einem Orte aufzuhalten, auch nicht allemahl einerley Character zu führen, sondern bisweilen als ein Persianer, ja wohl gar als ein Mönch oder Einsiedler durch die Welt zu paßiren, damit er den gefährlichen Nachstellungen, damit man sich solcher Leute zu bemächtigen trachtet, desto füglicher entgehen möge. Zwar an Römisch-Catholischen Oertern wird ihn so leicht durch öffentliche Gewalt Niemand antasten, weil er das Prædicat eines päbstlichen Ministri führet, und dergleichen wichtige Zeugnisse und Päße mehr in Händen hat; Er nimmt sich aber nichts destoweniger inacht, und pflegt sich um mehrerer Sicherheit willen gemeiniglich in die Clöster zu logiren. Bey andern Religions-Verwandten gehet er noch viel behutsamer, damit er sich nicht aus eignem Versehen in die Falle bringen möge, ohngeachtet er sonst fest genung in seinem Gemüth mag beschlossen haben lieber alle Marter auszustehen, und das Leben hundertmahl zu verliehren, ehe er seine Arcana wider seinen Willen Jemanden deutlich eröffnen und bekannt machen solte.

§. 10.

§. 10. Hieher gehöret was etwan vorm Jahre in Gothaischen und Braunschweigischen Zeitungen als ein Extract-Schreiben aus dem Haag communiciret ward, dessen Inhalt, so viel ich mich noch erinnern kan, in folgendem bestand. Es sey nemlich der alte Einsiedler, welcher so viel Sprachen verstanden, und so herrliche Medicamenta, auch selbst den Lapidem bey sich geführet hätte, auf einer für sich gemietheten Kutsche über eine gewisse Brücke gefahren, der Kutscher aber entschlaffen, und habe den guten Alten mit allen seinen Pretiosis, sonderlich aber mit den köstlichen Artzney-Mitteln in einen starcken Strohm geschmiessen, darinnen er auch benebenst dem Kutscher und denen Pferden ersoffen wäre. Seine bey sich geführten Sachen hätten zwar im Wasser ein grosses Brausen und Getöse erwecket, allein das hätte nichts geholffen, einmahl wäre der Cörper hingewesen, und weder von demselben noch von den andern Kostbarkeiten etwas wieder funden worden. Nur des Abends darauf und des Morgens vor der Sonnen Aufgang wäre ein Geist in einem Kleide, wie man die Patriarchen abbildete, auf dem Rande des Flusses erschienen, der sich eine zeitlang allda hätte sehen lassen, nachgehends aber verschwunden wäre. Daß die Concipisten dieser abentheuerlichen Zeitung auf unsern Hultazob zieleten, konte man aus allen Umständen, sonderlich auch aus dessen Auffenthalt zu Hamburg, Leipzig, Halle, Dreßden u. s. f. zur Gnüge abnehmen; Daß aber diese gantze Nachricht falsch gewesen sey, ist daher offenbahr, weil man seint der Zeit an verschiedene Oerter

eigen-

eigenhändige Briefe von ihm erhalten hat, auch sonst versichert genung ist, daß er jetzt in Italien in seinem gewöhnlichen Vigore lebe. Im übrigen könte es wohl seyn, daß Hultazob selbst, oder auf dessen Begehren, Jemand von seinen Correspondenten diese Fabel ausgesprenget habe, damit derselbe desto bessere Gelegenheit finden möge, sich wieder zu verstecken und ohne Gefahr zu leben, daß man ihm nachspüren werde.

§. 11. Ausser den medicinischen Arcanis verstehet Hultazob auch noch viel andere curieuse Wissenschafften. In Untersuchung der Edelsteine, Perlen auch andere Gold- und Silber-Arbeit giebt er keinem Jubilierer etwas nach; besonders aber ist er ein grosser Kenner und Liebhaber der Kunst-Mahlerey, wie er denn nicht allein selbst trefflich zeichnen und mahlen kan, sondern er führet auch die raresten Stücke bey sich, welche von denen berühmtesten Künstlern sind verfertiget worden. Solche Gemählde haben Gelegenheit zu einer Muthmassung gegeben, welche ohne Zweiffel denen wenigsten anstehen wird, ich will aber solche erzehlen, wie man sie hin und wieder debitiret hat, im übrigen aber weder mein eignes Ja noch Nein darzu setzen. Es ist in der Mitten des vorigen Seculi ein Mann nach Venedig kommen, seinem Vorgeben nach von 40. Jahren, mit Namen Fridericus Gualdus, derselbe hat sich nachgehends auch in die 40. Jahr allda aufgehalten, und unter vielen andern Curiositäten auch die künstlichsten Gemählde besessen, so daß viel vornehme Italiäner seine Conversation und Bekanntschafft mit grossem

Ver-

Verlangen gesucht und gefunden haben. Einstens kam auch ein Mahler zu ihm, der in dieser Profession wenig seines Gleichen hatte; demselben zeigte er seine rare Stücke, unter andern aber sein eigen Portrait, welches sich unvergleichlich præsentirte. Weil nun der Mahler gar genau erkannte, daß solches Portrait von der Hand des berühmten Titians herrührte, welcher bereits vor etlichen hundert Jahren todt ist, so machte er den Schluß, dieser Gualdus müsse wenigstens 400. Jahr gelebet haben, sonst hätte ihn Titian nicht abmahlen können; so lange aber könne er nicht auf der Welt gewesen seyn, wenn er nicht ein Adeptus wäre. Da nun noch viel andere Umstände darzu kamen, welche ihn in seiner Meynung stärckten, so gieng er auf gut Venetianisch hin, und meldete es bey der geheimen Inquisition an. Nun ist bekannt, wie eyfrig man in dieser Republique nach Künstlern schnappt, die etwas anzugeben wissen, was sonst an keinem Orte verfertiget wird; Jngleichen wie sehr ihnen das Maul nach Leuten wässert, welche mit der Scheidungs-Kunst und andern Handthierungen der Metallen umzuspringen wissen: wer das meiste weiß, der wird am genauesten im Arsenal verwahret, und er darff sich in diesem Leben zu seiner Erlösung ferner keine Rechnung machen. Auf eine gantz besondere Art sind sie nach denen Adeptis lüstern, daher zog man des obbenannten Mahlers Relation gleich in Betrachtung, und machte Anschläge, wie man sich dieses Gualdi am füglichsten bemächtigen möge. Zu allem Glücke bekam der ehrliche Alte noch zu rechter

Zeit Nachricht hiervon, daß er sich, wiewohl über Halß und über Kopff retiriren konte. Immittelst muste er zwey Tonnen-Goldes, allerhand Raritäten, auch unterschiedene Briefe im Stiche lassen. Die Venetianer trachteten anfänglich auf alle Weise durch ihre Spionen, ob sie ihren göldenen Gualdum etwan auskundschafften möchten, wie aber alle angewendete Mühe vergeblich war, gab man in Italiänischer Sprache diese Species facti in öffentlichen Druck, voran stand Gualdus im Kupffer, und hinten folgeten verschiedene Briefe von der Hermetischen Wissenschafft, die er mit unterschiedenen erfahrnen Artisten gewechselt, und in der Eilfertigkeit zurück gelassen hatte. Der Tractat ist bald darauf aus dem Italiänischen ins Hochteutsche übersetzt worden, so daß man ihn noch hin und wieder, wiewohl gar selten, zu Gesichte kriegt. So weit hat die Sache mit Friderico Gualdo ihre Richtigkeit. Es sind aber ihrer viel auf die Gedancken kommen, eben dieser Hultazob wäre gedachter Gualdus, ihre Ursachen solcher Muthmassung sind unter andern folgende. 1) Es wäre schwer zu begreiffen, wie ein Americaner so gar rein und nett Italiänisch und Frantzösisch verstehen könne, wofern er sich nicht lange Zeit in diesen Ländern aufgehalten habe; 2) Gualdus war ein Hermetischer Philosophus, dieser auch; 3) Gualdum sahe man für einen Adeptum an, diesen siehet man auch dafür an; 4) Gualdus verstand die Juwelen und andere curiöse Wissenschafften, dieser verstehet sie auch; 5) Gualdus war ein grosser Kenner und Liebhaber von alten

raren

raren Schildereyen, dieser ists auch; 6) Sonderlich hat er ein Portrait von des Titians Hand bey sich gehabt, seinen Freunden gezeiget, und sehr hoch gehalten; welches Bild, wenn es seinen Bart und geschoren Haupt, so er jetzo trägt, hätte, würde es ihm vollkommen ähnlich seyn. Als ihn unter andern wohlgedachter Medicus bey Betrachtung des Bildes offt ansahe, und mit dem Portrait conferirte, merckte ers gleich, nahm es schnell hinweg, und trug es in die Cammer, so daß dieses, wenn die Muthmassung ein Fundament hätte, wohl das Bild seyn möchte, wodurch er in Venedig ist erkannt worden, weil es dem Kupffer gantz ähnlich seyn soll, welches vor jetztberührten Frantzösischen und Teutschen Tractätgen befindlich ist; 7) Er führet gar keinen Chymischen oder Medicinischen Tractat bey sich, und hält überhaupt nicht viel von Büchern; aber obgedachten Tractat vom Gualdo hat er, und macht groß Werck davon, sonderlich von seinen dabey befindlichen Briefen. 8) Als er Jemanden sein Sal oder Lapidem Philosophorum zeigte, sagte er mit einer gantz devoten Mine, durch dieses Pulver hat Fridericus Gualdus sich conserviret 400. Jahr, und betheuerte es darauf noch 3. mahl durch das Wörtgen certe, certe, certe, sagte auch ferner: und er lebet noch, doch redete er dieses nicht so hertzhafft, sondern in seinen Bart hinein; und weil ihn die damahls gegenwärtige Person hierauf scharff ansahe, ward er gantz Blut-roth: als sie aber fragte: ob er wohl diesen Gualdum jemahls angetroffen hätte, antwortete er nichts darauf, sondern erzehlte noch einige

Umstände von Gualdo, die sonst eben nicht bekannt sind; untern andern sagte er: Dieser Gualdus, als er sich retirirte, hat er einen kleinen Theil von diesem Semine puro (so nannte er sein Saltz, auf welches er zugleich mit Fingern zeigete,) unter eine grosse Quantität eines Minerals gemenget, wodurch eine gewaltige Maturation verursachet, und viel Gold davon geschieden worden ist. Denn, sagte er, wenn etwas von dem Semine puro unter ein Corpus impurum kommt, es mag in einem Regno seyn in welchem es will (in minerali, vegetabili oder animali regno) so fängt es an zu wircken, und ruhet nicht, bis es denselben Cörper ad statum puritatis gebracht hat; Es ist das Semen purum gantz indeterminirt, und läst sich zu allen Cörpern determiniren, bringt aber den Cörper darein es kommt, zur höchsten Reinigkeit und Vollkommenheit. 9) Gualdus ist der Venetianer Bericht nach, 80. Jahr alt gewesen, da er sich von Venedig davon gemacht hat, 30. Jahr aber sind unterdessen verflossen, diese machen zusammen 110. Jahr, und eben so alt giebt sich, wie wir schon gemeldet haben, dieser Hultazob gleichfalls aus. 10) Er erzehlte auch einst, da er von seinen vielen Fatis sprach, daß er ehmahls in Venedig um alle das Seine kommen wäre, wolte auch durchaus nicht wieder dahin. Viel andere Præsumtiones zu geschweigen.

§. 12. Die Religion betreffende so bekannte er sich zwar zu der Römisch-Catholischen Kirche, er trug aber gegen andere Gemeinen nicht den geringsten Haß, sondern begegnete allen Menschen ohne

Unter-

Unterscheid freundlich, liebreich und dienstfertig. Wie er dann einsmahls kein Bedencken getragen hat zu sagen: Was Catholisch? was Lutherisch? was Reformirt? ich diene meinem guten GOtt in meiner Cammer. Inzwischen, weil er Ruhe und ein stilles Wesen gesucht, aber wohl gesehen hat, daß er seinen Zweck nicht erreichen würde, wofern er sich nicht zu einer gewissen Kirche bekennte, so hat er sich zur Römisch-Catholischen auch deswegen gewendet, weil er mit derselben durch gantz Europa, und durch alle Oerter, wo Christen sind, kommen, und allenthalben sich aufzuhalten die Freyheit haben kan; welches in Spanien, Portugall, an den meisten Orten Italiens nicht angienge, wenn er zu den Protestanten gehörte. In der Absicht solches äusserlichen Vorzugs pflegte er offt zu sagen: Oportet tamen habere Religionem; wenn man durch die Welt kommen will, muß man sich zu einer Religion bekennen. Der bescheidene Leser wird wohl erkennen, daß ich hier keinen Religions-Streit einmengen will, ob diese oder jene vor der andern den Vorzug habe. Dergleichen wichtige Materien gehören gantz an einen andern Ort; ich habe aber diese Passage nicht mit Stillschweigen vorbey gehen wollen, weil sie viel beyträgt das Gemüth unsers Hultazobs desto eigentlicher kennen zu lernen. Im übrigen bringt er seine meiste Zeit mit Reisen zu; Im verwichenen Jahre hat er sich mehrentheils in Teutschland aufgehalten, z. E. zu Hamburg, Halle, Leipzig, Dreßden, Prag, Wien u. s. w. Hierauf ist er in Italien abgereiset, und es stehet dahin, ob er

sich allda verstecken, oder weiter in die Levante, auch wohl bey gegenwärtiger friedlichen Zeit in die Türckey gehen werde. Es mag erfolgen was will, so halte ich doch daß er sodann, wenn er sich wieder hervor thut, seinen grossen Bart und geschornen Kopff schwerlich mit sich bringen, sondern in einer solchen Figur erscheinen werde, dabey er auch wohl von denen kaum möchte erkannt werden, mit welchen er in seiner jetzigen Aufführung confident umgegangen ist. Der geneigte Leser wird indessen mit Beschreibung dieses wunderseltsamen Hultazobs verlieb nehmen, bis ihm oder uns etwas ausführlichers davon zu Handen kömmt. Daß er aber inzwischen noch neulich in Italien gewesen sey, erhellet unter andern aus denen Zeitungen, welche vom 13. Martii aus Parma geschrieben wurden: Den 10. ist von hier eine gewisse Person, welche in dem Dominicaner-Kloster einige Tage logiret hat, abgereiset, und so viel aus dessen Pässen zu ersehen, soll er ein Türckischer Printz seyn, und mit gar besonder Avantage von dem Printz Eugenio und dem Cardinal Tremouille reden. Er spricht 14. Sprachen, und man sagt, daß er ein Bruder von dem Groß-Sultan sey. Daß diese Person eben der Hultazob gewesen sey, wissen diejenigen, so mit ihm correspondiren, zur gnüge. Im übrigen darff man sich nicht wundern, daß man von seinen Arcanis hier nichts gedencket, indem er solche gar selten an einem Orte offenbahret, oder doch solches nur gegen einen und den andern sub fide silentii gethan hat. Diejenigen so ihn für einen Türckischen Printzen

tzen ansehen, schliessen solches aus der Kleidung, und sehen auf die Freyheits-Briefe und Pässe, welche er bey seiner Reise durch das Türckische Gebiethe, wie gewöhnlich ist, um ein gewisses Geld an sich hat kauffen müssen.

§. 13. Nun sind die beyden Briefe noch übrig, von denen wir oben geredet haben. Der erste ist an den offt-erwehnten Medicum geschrieben worden, mit welchen er noch mehr dergleichen gewechselt hat, die aber beyzufügen nicht nöthig sind. Aus diesem wird man zwey Dinge erkennen, die einem curieusen Leser nicht gäntzlich misfallen können, nemlich erstlich sein schlecht Latein; zum andern sein gutes Gemüthe. Der Brief ist aus gewissen Ursachen nicht gar von Worte zu Worte beygesetzt worden, dasjenige aber, was man hier zu communiciren gedencket, lautet also:

Domine,

NOn possum aliud dicere, nisi quod dedi veritatem, & candide mentem meam aperui, & verum est, quod Dominatio Vestra tenet arcanum arcanorum, seu illud magnum mirabile mundi, nempe illud universale medicinæ, sit quasi ramus ex arbore vitæ & speciale donum Dei, quod etiam non aliter esse potest; sed oporteret, quod Dominatio Vestra haberet fermentum ad componendam pastam philosophicam; de hoc quod dixi Dominationi Vestræ dare velle tres grana philosophica suo tempore, adhuc dico idem ex toto corde & anima; ex hoc loco non possum mittere

ob certas rationes, ſed ex Praga mittam. De illo Domino, de quo mihi ſcripſit Dominatio Veſtra, nil quero de ipſo, etiamque minime quero famam in re philoſophica, melius eſtimo, quod fama ſit, me nihil tenere in arcano adepto. Dominatio Veſtra mihi fecit honorem ſcribendi, ſemper reſponſam, & ſine ulla excuſatione, quia amo, eſtimo & honoro Dominationem Veſtram, cui ſum ſine fine

Domine

Votre tres humble & tres obeiſſant Serviteur

Von Dreßden 22. Mart. 1718.

HULTAZOB Pr. Dachem Amerixaine.

§. 14. Der andere Frantzöſiſche Brief iſt an den Cavalier geſchrieben, der 3. Jahr durch mictum doloroſum und cruentum iſt gequälet worden und mit Fahren, Reuthen und Gehen nicht hat fortkommen können, der aber, wie gedacht, durch deſſen Balſamiſchen Thee innerhalb 4. Wochen völlig reſtituiret worden iſt.

Monſieur,

J'ay eu l'honneur de recevoir une des Votres, qui m'a bien rejouit d'apprendre, que le diuretique & Balſamique de mon Thée avoit levé la cauſe d'une maladie ſi dangereuſe. Je loue donc & beni notre bon Dieu & du melieur de mon cœur, que la veritable medicin, cauſe premiere a bien

voulu

voulu benir mes remedes. J'ay fait, Monsieur, quelques veritables traits d'une veritable amitié avec Monsieur Votre Gendre, qui veritablement a de merite & auance dans le chemin de connoitre le cause actif & generatif, & j'espere, que, s'il veut s'armer de la veritable patience un jour il sera possesseur. Cependant je tacheray, Monsieur, de pouvoir être assez heureux de conserver & connoitre personnellement Votre tres digne personne, a qui je suis avec toute la consideration possible

Monsieur

Votre tres humble & tres obeissant Serviteur
HULTAZOB Pr. Dachem.

Prague 1. Mois Mai 1718.

Der Anfang heist auf teutsch:

Mein Herr

Ich habe die Ehre gehabt, eines von Dero Schreiben zu empfangen, und daraus mit Freuden zu vernehmen, daß die Harn-treibende und balsamische Krafft in meinem Thee die Ursache einer so gefährlichen Kranckheit gehoben hat. Ich lobe und preise dann unsern guten GOtt, und zwar von Grund meines Hertzens, daß er, als der rechte Artzt und die ursprüngliche Ursache, meine Hülffs-Mittel in Gnaden hat segnen wollen u.s.w.

CLXXXIII.

Untersuchung der Ursachen Warum der König in Portugall bey hoher Straffe verboten hat, daß in dessen Landen kein Gold-Sand anders woher, als aus den Gold-Minen in Brasilien soll eingeführet werden.

SUMMARIA.

§. 1. Portugall befindet sich jetzt in einem ziemlich schlechten Stande. §. 2. Fünff Ursachen davon. §. 3. Wie dem Ubel abzuhelffen sey. Von der Inquisition; Von der Sorgfalt des jetzigen Königs. §. 4. Nicht alles was Geld ins Land bringet / ist erlaubt. §. 5. Was Gold-Sand sey / und woher er komme. §. 6. Wie er gewaschen wird; es geschiehet solches nicht allemahl mit Profit. §. 7. Ursachen warum anderwertiger Gold-Sand einzuführen verbothen ist. §. 8. Warum der Gold-Sand aus den Brasilianischen Bergwercken zu waschen erlaubet wird.

§. 1.

Unter denen Königreichen und Landen, welche an allerhand langwierigen und gefährlichen Staats-Kranckheiten gantz zu Bette liegen, ist Portugall nicht das geringste. Der Augenschein hat es von dem vergangenen Seculo an bis

bis dato erwiesen, daß es theils in auswärtigen Kriegen, theils auch mit den einheimischen Landes-Verfassungen selbst, nichts tüchtiges hat zuwege bringen können. Denn ob das Königreich gleich an sich in Ansehung anderer Europäischen Reiche ziemlich klein aussiehet, so hat es doch gleichwohl auch viel Vortheile, welche andere Länder entbehren müssen. Es liegt zur Handlung in alle Theile der Welt so bequem, als irgend ein anders; es besitzt auch in Africa, Asia und America ansehnliche und sehr profitable Conquetten; und das Land selbst ist fruchtbar und bequem zur Vieh-Zucht; hat einen Uberfluß an Saltz, Wolle, denen edelsten Weinen, an Honig, Wachs, Citronen, Pomerantzen, Sineser-Aepffeln, Feigen, Rosinen, Mandeln, Castanien; Mit Fischen ist es so reichlich versehen, daß davon der blosse Zehnde in dem eintzigen Lißbon dem Hertzoge von Bragantza ehemahls mehr als 20000. Crusaden (*) eingetragen hat. Der ergiebigen Bergwercke, und der Indianischen Verkehrungen und

(*) Crusade ist eine Portugisische Müntze, welche der König Alphonsus schlagen ließ, als er vorhatte wieder die Saracenen einen Creutz-Zug zu thun, und ihnen Constantinopel wieder abzunehmen, auch deswegen vom Pabste eine Bullam Cruciacam geschickt bekam. Mit der Müntze solten die Soldaten bezahlet werden. Mariana de reb. Hispan. lib. 22. c. 17. Raynal. in Contin. Baronii Tom. 18. ad ann. 1456. n. 8. seqq. & ad ann. 1457. n. 2. Der Werth davon belaufft sich ohngefehr auf 28. Gr. bisweilen aber auch nur auf 16. Gr. Vid. der neueste Staat von Portugall Part. II. p. 439. seq.

und Waaren zu geschweigen, also daß es in dem herrlichsten Flor stehen könte, da es hingegen aller Orten mehrentheils schlecht, zum Theil auch recht miserable aussiehet.

§. 2. Es könten disfalls viel Ursachen solches unglücklichen Zustandes angeführet werden, wenn wir weitläufftig seyn wolten, die wichtigsten kommen auf folgendes an. 1) Besitzet die Geistlichkeit viele von den schönsten und herrlichsten Güthern, davon die Königliche Cammer, und überhaupt das Publicum grossen Nachtheil hat. 2) Da Portugall unter den Spaniern stand, ertheilten diese Könige dem Portugisischen Adel grosse Freyheiten, und was die Clerisey nicht wegbekam, das ward dem Adel geschencket, damit sie das Land desto besser in ihrer Gewalt ohne Rebellion behalten möchten, wenn die beyden wichtigsten Stände auf ihrer Seite zu bleiben verbunden wären. Nachdem aber der Hertzog von Bragantze das Castilianische Joch sich und seinen Lands-Leuten vom Halse schüttelte, und die Spanier entweder ins Gras beissen, oder zum Lande hinaus wandern hieß; so behauptete er zwar die Crone, aber der Clerisey und dem Adel dorffte er nicht zu nahe treten, sondern muste ihnen die von Spanien zugeführten Vortheile in Händen lassen, wodurch dann abermahl der Königl. Cammer und der gemeinen Verkehrung im Lande grosser Nachtheil zugewachsen ist. 3) Braucht Portugall aus andern Landen Flachs und Hanff, Leinwand, Eisen, Korn wie auch ander Getreyde und Feld-Früchte, Zeuge, Tücher, Band, Zwirn, Nürnberger-

berger-Waare, Papier und zubereitetes Leder u. s. w. wofür sonderlich nach Franckreich, Holl- und Engelland auch nach Hamburg viel Portugisische Waaren und Gelder verschleppet werden, welche mithin der Cammer und sonst dem Publico entgehen. Dieser 3te Punct verdienet insonderheit zum voraus wohl gemercket zu werden, weil solcher zu unserer vorgenommenen Untersuchung fürnemlich wird nöthig seyn. 4) Gleichwie es in Europa mit diesem Staat schlecht aussiehet; also ist es auch mit denen auswärtigen Conquetten bisher so beschaffen gewesen, daß es besser taugte. Indem theils die Gouverneurs und andere Bedienten den schönsten Nutzen dem Könige und dem Publico entwendet haben; theils sind auch die Sachen so negligent und kauderwelsch regieret worden, daß die beste Nutzung nothwendig hat müssen zurück bleiben. 5) Es ist ferner ein grosser Staats-Fehler, daß die Portugiesen versäumet haben gnugsame fremde Nationen in ihr schönes Land zu locken, welchen sehr wichtigen Fehler sie nicht allein ihrem Eigensinn, Hochmuth und närrischen Geitze beymessen; sondern auch fürnemlich der unerhört barbarischen, und offt sehr irraisonnablen Inquisition zuschreiben mögen, vor welcher sich nicht nur andere Religions-Verwandten, sondern auch ausländische Römisch-Catholische selbst entsetzen, und lieber weit davon entfernet, als vor diesem Inquisitions-Donner in Gefahr seyn wollen. Auch diese Anmerckung ist zu unserm vorhabenden Zwecke nöthig, wie wir bald hören werden.

§. 3. Mehr Umſtände, welche Portugall groſſen Schaden verurſachen, laſſe ich hier vorbey und ſage nur ſo viel: wofern dem guten Lande ſoll geholffen werden, ſo müſſen dieſe Hinderniſſe entweder völlig, oder doch ſo viel als möglich iſt, gehoben werden. Wenn die Inquiſition zugleich mit den Spaniern wäre verbannet worden, ſo würde es ohne Zweiffel gar ungemein weit beſſer im Lande ſtehen, weil dadurch dem Haupt-Gebrechen, nemlich dem Mangel an Volck hätte können am nachdrücklichſten gerathen werden. Nun iſt zwar bey gegenwärtiger Beſchaffenheit der Sachen keineswegs zu hoffen, daß dieſes ſogenannte geiſtliche Gerichte ſeinen völligen Abtritt nehmen werde. Es könte doch aber wohl ſo dirigiret werden, daß dem Publico weniger Abbruch dadurch geſchähe. Die bisherigen Könige haben theils mit Spanien und andern Nationen viel verdrüßliche und weitläufftige Affairen abzuthun gehabt; theils haben ſie hier und da durch die Finger ſehen müſſen, damit ſie die neu-eingerichtete Regierung vorher deſto genauer befeſtigen möchten, ehe ſie an empfindliche Reformationes gedächten. Dergeſtalt iſt manche gute Anſtalt dahinten blieben, was auch noch dißfalls etwan geſchehen iſt, hat weder gnugſamen Effect noch Beſtand gehabt. Es wird vielleicht mancher Leſer dencken, warum ich von Portugiſiſchen Staats-Mängeln, und wie ſolchen abzuhelffen ſey, handele, da ich doch vom Gold-Sande hätte reden wollen. Allein einem ſolchen dienet zur Nachricht, es geſchehe deswegen, weil die jetzt-regierende Königl. Majeſtät, welche

grossen Eyfer zeigen denen Gebrechlichkeiten seines Staats zu begegnen, unter andern auch das Verboth fremden Gold-Sand einzuführen für ein Mittel halten dem Lande aufzuhelffen. Es kam unter andern auch ohnlängst in öffentlichen Zeitungen davon einige Nachricht, welche ich hierbey fügen will, weil doch ihrer viel bey Durchlesung der Novellen etwan mehr Achtung geben, was von Stockholm, Wien, Mecklenburg u. s. f. als was von Lissabon geschrieben wird. So lauteten demnach die Worte vom 21. Februarii jetzt-lauffenden Jahrs: Man will versichern, daß Ihr. Königl. Majestät resolviret haben auf alle Affairen mit zu sehen, auch wollen dieselben allen und jeden, die etwas anzubringen haben, einen ungehinderten Zugang verstatten, damit sie desto besser hinter alle Dinge kommen mögen. Ferner sollen Ihr. Königl. Majestät Ordre gegeben haben, ein accurates Verzeichnüß von der Aufführung aller Gouverneur und Königl. Bedienten in Brasilien einzugeben. **So haben auch Ihr. Königl. Majestät verbiethen lassen, daß künfftig bey der Straffe der** Confiscation **und des** Exilii, **kein Gold-Sand anders, als aus den Gold-Minen in Brasilien soll eingeführet werden.**

§. 4. Wie? wird mancher dencken, will der König in Portugall seinen ruinirten Unterthanen auf die Beine helffen, und verbeut ihnen das Gold, das edle rothe Gold, den mächtigen Gott des gantzen Erdbodens, einzuführen? Nach Gold und Geld schreyt alle Welt, wo das nicht fällt, ists schlecht bestellt:

stellt: Hingegen wo Aurum ist, da hat man auch die Ducati, die Portugaleser, die Duplonen, die Pistolen und die Cronen, das ist, solche Dinger, damit man auf der Welt alles kan zuwege bringen. Dannenhero wirst du ferner dencken und sprechen: Wer seinem Lande helffen will, der muß den Unterthanen verstatten, sich Gold und Geld anzuschaffen, wie sie wissen und können, wenns nur nicht geraubt und gestohlen wird. Allein, daß ich vom hintersten anfange, so taugt dieses politische Axioma nicht: Was Geld ins Land bringt, ist erlaubt. Denn z. E. Geld machen und zwar von gerechtem Schroot und Korn/ und nach dem Inhalt der landüblichen Müntze bringt Geld ins Land; eigenmächtig angelegte Bergwercke desgleichen, item die Einführung dieser oder jener Waare, und es werden doch solche und dergleichen Dinge keineswegs verstattet, sondern noch darzu hoch, und zum Theil am Leben bestraffet.

§. 5. Unsere Frage in specie gründlich zu beantworten ist nöthig, daß wir uns vorstellen, was Gold-Sand sey? Denn wenn ein göldener Sand auf der Welt wäre, der weiter keinen Zusatz hätte, sondern nur dörffte auf die Capelle gebracht und zu Ducaten geschlagen werden u. s. w. und derselbe Sand würde nach Portugall verführet, so thäte der König wider alle Klugheit, wenn er diese göldene Waare verbiethen, und nicht vielmehr mit hundert tausend Privilegiis befördern wolte. Allein das ist die Meynung nicht, sondern es findet sich in gewissen Flüssen, auf verschiedenen Gebürgen und auch

in

in einigen Bergwercken ein solcher Sand, unter welchen kleine Gold-Stäubchen vermenget sind, doch so, daß man dieselben mit blassem Gesichte offt nicht erkennen kan, sondern man muß erst durch Waschen, Spühlen und andere Handgriesse das unreine grobe Sand-Wesen wegbringen, sodann setzt sich nach vieler grossen Mühe das feine Gold unten in der Mulde am Boden, wiewohl, wie leicht zu erachten ist, in sehr geringer Quantität, daß es offt die angewandte Mühe und Unkosten noch vielweniger bezahlt, als ein eintziger geschossener Sperling das verplatzte Pulver und den Schrot. Von dem Ursprunge dieses Gold-Sandes sind verschiedene, sonderlich aber 2. Meynungen, eben wie von der Zeugung des Goldes überhaupt. (*) Einige stehen in den Gedancken, es wären alle und jede Gold-Adern bald mit Erschaffung der Welt durch den Erdkreiß disponiret worden, so wie dieselben noch bis dato in denen Bergwercken angetroffen würden: Andere halten davor, das Gold und andere Metalle würde von Zeit zu Zeit bald geschwinder bald langsamer gezeuget, auch wohl wieder destruiret, nachdem die unterirrdischen Wütterungen und Ausdämpffungen beschaffen wären, und nachdem sie eine fette von dem Sale naturæ tingirte Materie anträffen, und dieselbe imprægniren könten. Diejenigen demnach, welche vorgeben es wären alle Gold-Adern von Anbeginn der Welt gewesen, und nach der Zeit würde

(*) Stahl. Opuscul. Chymic. Phys. Medicum pag. 852. seqq.

kein Gold mehr generiret, die geben von dem Gold-Sande in Flüſſen vor, daß die Ströhme, welche dergleichen mit ſich führen, an Gold-Adern anſtieſſen und nach und nach durch die Hefftigkeit des Waſſers vom Gold etwas abſpühlten, und mit ſich wegführten, auch an Orten, wo der Strohm mit mehrer Gewalt gienge, ſolches ans Ufer trieben. Von dem Golde welches ſich in Bergwercken unter dem Sande, wie auch in Flötzen und Schmeer-Klüfftgen unter dem Leimen findet, ſagen ſie, daß die Gold-Adern offt gewiſſe Ritze bekämen, und dadurch würden ſolche ramenta und Gold-Stäubchen in denen Bergwercken ferner ausgebreitet. Die andern, welche den beſtändigen Wachsthum des Goldes zum Grunde ſetzen, haben gleichfalls ihre Urſachen, welche ſie angeben, wenn ſie vom gediegenen Golde, item vom Gold-Sande in Flüſſen und in Bergwercken reden, ſo darauf ankommen, daß ein gewiſſes vegetabiliſches Weſen durch Dämpffe, ſo aus den unterirrdiſchen Feuern auffſtiegen, beſchwängert, nachgehends aber durch die Sonnen-Hitze, auch durch andere Wärme gezeitiget und zur Vollkommenheit gebracht würde.

§. 6. Es mag nun aber eine oder die andere Urſache, oder auch keine von beyden die rechte ſeyn, ſo iſts doch gewiß, daß es Gold-Sand giebt, nicht nur in Oſt- und Weſt-Indien, ſondern auch in Europa und in unſerm Teutſchlande, ſonderlich in Stäyermarck, Crain, Schleſien, Thüringen u. ſ. w. Zu Venedig wird im Arſenal unter andern auch beſtändig ſolcher Sand gewaſchen, den ſie theils aus teut-

ſchen

schen Provintzen, theils aus Piemont und andern Italiänischen Gegenden dahin bringen lassen. Allein wenn man nun solchen Sand in seiner Gewalt hat, so ists NB. noch kein Gold, sondern es gehöret viel Mühe darzu, wenn man die Unreinigkeit wegbringen und das edle Metall zum Schmeltzen und Scheiden bringen will. Erstlich muß man, wie gedacht, waschen, welches theils mit blosser Hand in einer Mulde, oder in einem Troge, den sie Sicher- oder Secker-Trog nennen, geschiehet: Theils haben sie auch eine gewisse von Bretern verfertigte Wasch-Banck, welche abschüßig ist, und vermittelst einer gelinden Bewegung das unreine von Leimen und leichten Sande wegspühlet, das schwere Metall aber senckt sich, und, wenn man das Wasser nicht allzuplump stöhret, bleibt es beständig an Boden sitzen. Wenn aber der Staub unter dem Sande und Leimen garzu subtil ist, so braucht man nebst den Wasch-Bäncken noch ein Tuch, welche Tücher sie Planen nennen, wenn die Materie darauf gespühlet wird, so hänget sich der subtile Gold-Staub in die Wolle, und muß nachgehends entweder ausgewaschen und wieder zu Grunde gesencket, oder doch wohl ausgestäubet werden. Wenn solche Arbeit in grossen geschiehet, so wird ein Meßingenes Sieb gebrauchet, und es gehören noch viel andere Handgrieffe darzu, der Mühe und Unkosten, die ferner zum Schmeltzen, Scheiden u. d. gl. erfordert werden, anjetzo zu geschweigen. Bey aller solcher Arbeit geht es offt her wie bey Fischereyen und Jagden. Es ist alle Tage Fisch-Tag, aber nicht alle Tage Fang-Tag: mancher

zeucht mit Jägern, Hunden, und mit denen armen Unterthanen aus etlichen Dorffſchafften nach Wildpret aus, und wenn man den Vortheil beym Lichten beſiehet, ſo hat er etwan ein paar Häsgen erwiſcht, die kaum ſo viel werth ſind, als die Hunde einen Tag zu unterhalten koſten. Und ſo geht es mit den Gold-fiſchen; wenn die Liebhaber offt gewaſchen und gewaſchen, geſchüttelt und gerüttelt, geſiebt und gehandthiert haben, ſo bleibt nichts oder Blut-wenig zurück, daß die Gold-Fiſcher mehrern Profit davon haben würden, wenn ſie am Rocken geſponnen, als die Zeit mit ſolcher göldenen Arbeit hingebracht hätten. Es iſt zwar nicht ohne, es giebt bisweilen noch Particulchen, die ſo breit, aber nicht ſo dicke ſind, als ein Gerſten-Korn; ja zu Rudolſtadt wird von dem Herrn Grafen zu Schwartzburg ein Stückgen Gold, ſo der Breite nach einer mäßigen Bohne gleich kommt, nur daß es etwas dünner iſt, welches man in dem Bauche einer Forellen, die in der Schwartza war gefangen worden, funden hat, und auſſer allen Zweiffel aus dem Fluſſe iſt eingeſchluckt worden. (*) Allein dieſes ſind Extraordinaria, die kaum in etlichen Seculis einmahl, oder doch überhaupt ſehr ſelten geſchehen, und kan daher auf dergleichen Dinge keine Rechnung gemacht werden.

§. 7. Wenn wir nun dasjenige voraus ſetzen, was bisher iſt gemeldet worden, ſo kan man leicht erachten, warum der König in Portugall 1) die Ein-

(*) Stahl. l. c. p. 777.

Einfuhre des Gold-Sandes verbothen; 2) gleichwohl aber denjenigen, welcher aus den Brasilianischen Bergwercken gebracht wird, verstatte. Nemlich das Verbot geschiehet ohne Zweiffel α) weil wegen des Goldwaschens viel Arbeit liegen bleibt, welche dem gemeinen Wesen nöthiger, und auch den Gold-Waschern selbst nützlicher wäre, als diese. Zwar die alten und neuen Geographi von Portugall sind darinnen einig, daß die Flüsse des Landes Gold bey sich führen, z. E. der Tajo, dessen Gold sich von solcher Güthe befindet, daß sich auch der König Johannes III. einen Scepter daraus hat machen lassen. So hat man auch in dem Douro ehemahls Gold funden, und in dem Fluß Mondego findet sich noch so viel Gold, daß die Leute, welche an demselben wohnen, bloß mit dessen Aufsuchung ihre Nahrung getrieben haben. (*) Wenn man nun bedencket, daß Portugall an sich selbst ein fruchtbares und zum Ackerbau sehr bequemes Land ist, welches von Zeiten Dionysii an bis auf den König Ferdinandum, da der Ackerbau durch grosse Privilegia im gantzen Lande im Flor gebracht worden war, sein eignes Getreyde bauete, und von andern Nationen keine Zufuhr nöthig hatte, sondern noch selbst ausser Landes den Uberrest verkauffen konte: Wenn man sich dagegen vorstellet, daß bey unsern Zeiten im Lande aller Orten Mangel am Getreyde sey, ohngeachtet vor diesem ungemein mehr Volck im Lande gewesen ist, als heutiges Tages, und daß man für

(*) Vasconcell. in Descript. Lusit. p. 404. seqq.

so viel hundert Lasten Korn und andere Hülsen-Früchte das Geld aus dem Lande schaffen muß; so kan auch ein Kind begreiffen, daß es besser wäre Aecker anbauen, die Vieh-Zucht und andere Wirthschafft abzuwarten, als dem ungewissen und wenig abwerffenden Gold-Fange nachzugehen. Es ist aber nicht allein an Acker-Leuten, sondern auch an andern Handwerckern so ein grosser Abgang, daß man nicht nur anderswo verfertigte Waaren ins Land erkauffen muß; sondern, daß auch in Franckreich, Engelland, und Holland Kleider gemacht werden, welche man in Portugall also verfertiget an den Mann bringet, weil es an Schneidern fehlet, den Einwohnern gnugsam damit an die Hand zu gehen. Demnach ist es eine sehr heylsame Verordnung, wenn solchen müßigen Gold-Fischern das Herumtrödeln verbothen wird, und daß sie hingegen zur Wirthschafft, zu Handwercken und andern Professionen angehalten werden, wodurch der Wohlstand eines Staats befördert und conserviret wird. β) Es sind ohnedem viel nöthigere Dinge, wodurch die Portugisischen Einwohner von dem Ackerbau und andern Manufacturen müssen abgehalten werden, daß man daher das unnütze Goldwaschen nicht noch hinzufügen darff. Denn seit dem man unter dem Könige Johanne II. und in folgenden Zeiten, die Schiffarthen nach Ost- und West-Indien établiret und daselbst wichtige Conquetten gemacht hat, so sind von selber Zeit an Matrosen und allerhand Leute erfordert worden, die man Schiffe zu bauen, auszubessern, und zu besetzen gebraucht hat: es haben

ben müssen Colonien in Africa, Asien und America ausgeschickt werden; man hat auch mitten in Frieden viel Soldaten gebraucht, die Indianischen und Africanischen Forten und Ländereyen zu besetzen, die Kriegs-Schiffe zur Convoy mit Mannschafft zu versehen, welches alles von eingebohrnen Portugisen geschehen ist; an die Militz, welche man auch ausser Kriegs-Zeiten im Lande braucht nicht zu gedencken. Hiernechst weil viel Gelegenheit verhanden ist, mit auswärtigen Indianischen, und Inländischen oder Europäischen Waaren zu verkehren, so legen sich auch bis dato ungemein viel Leute auf die Kauffmannschafft und was damit verbunden ist. Also erfordert es ja die höchste Noth, alle Professionen, die nicht gantz augenscheinlich seyn müssen, auf die Seite zu schaffen, damit die Land-Wirthschafften und andere Handthierungen nicht vollends gar ins Abnehmen kommen mögen. γ) Es ist auch das Gold-Fischen so eine Profeßion, welche die Leute gantz weibisch, faul und verdrossen macht. Wenn der Ackermann bey seinem Hotte, Schwode, und der Handwercks-Mann in seiner Werckstatt starcke und gesunde Glieder bekommt, so schleichet der Auriceps an den Ufern fein säuberlich hin und wieder, oder klatschert bey der Mulde im Wasser, wie die Kinder, wenn sie den Puppen das Hemde waschen, und weil er doch etwan das Brodt dabey verdienet, so verliebt er sich in diese gemächliche Lebens-Art dergestalt, daß er aller reellen Arbeit, die etwas schwerer fällt von Hertzen feind wird. Daher haben die Könige in Portugall von Johanne III. an in

folgenden Zeiten sehr nachdrücklich verboten den Gold-Sand in Flüssen zu suchen, sowohl deswegen, damit die Leute nicht vom Ackerbau abgehalten; als auch damit sie nicht träge, und zu rechter Arbeit untüchtig würden. (*) δ) Was in specie die Einführung des fremden Gold-Sandes, der sonderlich aus Spanien und sonst von denen Ost- und West-Indien-Fahrern ins Land gebracht wird, betrifft, so muß derselbe denen Eigenthums-Herren bezahlt werden, welche dergestalt das Geld aus dem Lande ziehen helffen, und weil es mit dem Gold-Sande aufs gerathe wohl ankömmt, so müssen die Einwohner ausser ihrer Arbeit und Versäumung nützlicherer Dinge offt das Ihrige zubüssen, an statt daß sie Profit davon haben solten. Gleichwie man nun in allen wohlbestellten Königreichen und Landen darauf bedacht ist, daß man, so viel als möglich ist, die Ausfuhre des Geldes aus dem Lande hindern möge; so siehet der König in Portugall gar wohl, daß man bereits für Getreyde, Leinwand, Tücher, und hundert andere nöthige Waaren Geld und Geldes werth genung aus dem Lande schaffen müsse, daß also nicht nöthig sey, die Ausgaben durch Erkauffung des Sandes zu vermehren. ε) Es wird auch auf dergleichen Art die Königliche Cammer sehr hintergangen. Denn dem Könige gehöret ohne Zweiffel von solcher Gold-Arbeit das Seinige; was kan aber für ein gewaltiger Unterschleiff sowohl mit dem Sande an sich selbst, als auch mit dem ausgewasche-

(*) Vasconcellus in Descript. Lusit. p. 406. seqq.

waschenen Golde geschehen, und dadurch die Königlichen Einkünffte geschmählert werden?

§. 7. Nun wird vielleicht der Leser dencken, wenn es eine solche Beschaffenheit mit dem Portugisischen Gold-Sande hätte, warum der König dann solchen nicht durchaus untersagte, sondern gleichwohl verstattete, daß man sich noch des Sandes gebrauchen möge, der aus den Brasilianischen Bergwercken nach Portugall transportiret wird. Allein hier sind nun abermahl auf Seiten Portugalls und Brasiliens verschiedene wichtige Ursachen, daß es sich noch zur Zeit nicht wohl anders thun läst. a) Sind schon durchs gantze Land ungemein viel Familien zerstreuet, welche weiter nichts gelernet haben, als Goldwaschen, diese würden erhungern oder am Bettelstabe gehen müssen, wenn man ihnen solche Handthierung auf einmahl gantz und gar aus den Händen reissen wolte. Die Verminderung einer Profeßion läst sich wohl nach und nach zuwege bringen, allein im Augenblick geht es nicht an. Wenn in Teutschland nur die neuen Profeßionen z. E. die Taback-Spinner und Krämer, die Perruquenmacher, Strumpffwürcker u. d. gl. auch einige Gattungen unter denen Gelehrten, auf einen Tag solten von ihrer Arbeit und von ihren Affairen getrieben werden, wie viel hundert tausend Personen würden dadurch in das äuserste Elend versetzet werden, und nicht wissen, wie sie ihr Leben fristen solten, sonderlich diejenigen, welche, wie man redet, aus der Hand in Mund mit ihrer Arbeit avanciren, das ist, die heute kaum das Brodt bezahlen können, was sie

geſtern bey dem Becker geborget, und allbereit mit den Ihrigen aufgeſſen haben. b) Indeſſen wird doch eben dadurch, daß man nur Braſilianiſchen Sand einführen läſt, eine groſſe Klugheit erwieſen, weil der König die Menge ſolcher Waare nach eignem Gefallen mindern und mehren kan. Und weil kein Zweiffel iſt, der Sand werde von allen Goldwaſchern eben nicht in groſſem Uberfluß zu bekommen ſeyn, ſo wird der eine und andere ohnedem ſuchen etwas anders anzufangen, auch die Seinigen zu nützlichern Profeßionen zu gewöhnen, daß ſich dergeſtalt der Uberfluß ſolcher Leute ohne ihren Ruin und ohne empfindlichen Nachtheil des Publici unter der Hand wieder verliehren kan. c) Weil auch an den Braſiliſchen Bergwercken Niemand als der König und ſeine Unterthanen Theil hat, ſo bleiben zum wenigſten alle Unkoſten, ſo auf dieſe Waare gewendet werden, im Lande, ob ſie gleich aus einer Hand in die andere gehen. Es iſt ein unbeſchreiblich groſſer Vortheil für ein Land, oder auch nur für eine Stadt, in welcher die Verkehrungen ſo eingerichtet werden, daß ſich die Gelder darinnen hin und wieder circuliren, indem dadurch nicht nur denen Capitaliſten, ſondern auch dem Mittel-Manne und den geringſten Tag-Arbeitern geholffen wird. Hingegen iſt es mit ſolchen Oertern ſchlecht beſtellet, wo nur einige Leute ein monopolium an ſich gezogen haben, die kein Geld ausgeben, als was ſie auſſer Landes ſchicken, die übrigen Pfennige aber in Kaſten und ins Gewölbe ſperren. d) Dasjenige, was dem Könige am Zehenden und ſonſt gebühret, kan

nicht

nicht untergeschlagen werden, indem man leicht wissen kan, in was für Quantität der Sand in Bresil geladen worden, und sodann in Portugall ankommen, und an wem er geliefert worden ist. e) Es ist auch der Indianische Sand und Leim viel reicher am Golde, als der Europäische. Mr. Frezier hat in seiner Reise-Beschreibung nach Chili bemercket, daß unter der Materie, welche man zum Wasch-Golde ausgesuchet hat, unter andern ein Stücke von feinem gediegenen Golde 18. Marck schwer in einem Klumpen sey gefunden worden, (*) davon man in unsern Europäischen Landen nicht einen Schatten zu sehen bekommt. Wenn es demnach Gold gewaschen seyn soll, so ists ja besser, daß man etwas heraus bringe, und die Müh belohnet werde, als daß man den unsichtbahren Staub erst aus der Plane oder dem Wasch-Tuche klopffen muß. f) Die Haupt-Ursache aber, warum der Bresilische Sand eingeführet wird, ist meines Erachtens wohl diese, daß man dadurch suchet die Bergwercke in Brasilien in besser Aufnehmen zu bringen. Es sind zwar bisher unterschiedene Gold- und Silber-Minen von denen Europäern in Brasilien entdecket worden; aber hinter die rechten haben sie noch bis diese Stunde nicht kommen können, vielweniger hinter die Vortheile, wie alles andere ausser den Haupt-Minen recht

könne

(*) Pag. 144. seq. da auch gedacht wird, es sey ein Stück gediegen Kupffer von 100. Centnern in einem Klumpen funden worden.

könne genutzet werden. (*) Denn Bergwercke anzubauen kosten Geld, sonderlich an Oertern wo man wenig Volck hat; also ists dem Könige in Portugall nicht zu verargen, daß er auch ein Accidens zur Beförderung der Bergwercke aus dem Gold-Sande mit zu Hülffe nimmt.

CLXXXIV.

Zweyte Fortsetzung der Lebens-Beschreibung des PRÆTENDENTEN oder Ritters von S. GEORG.

SUMMARIA.

§. 1. Des Prætendenten Auffenthalt zu Bar le Duc; dessen Verrichtungen daselbst; die entsetzliche Conspiration wider den König Georgium. §. 2. Schottische Rebellion; Manifest des Grafen von Marr; Treffen bey Dumblain. §. 3. Die Aufhebung der Rebellen zu Preston. §. 4. Die Revolte sahe gefährlich aus; Schreiben des Prätendenten an die General-Staaden. §. 5. Des Prätendenten Abreise von Bar le Duc; ein ausgestreuetes sogenanntes Manifest; wunderliche Conduite des Grafen von Marr. §. 6. Der Prätendent kommt in Schottland an; seine Anstalten; Addresse der Clerisey zu Aberden. §. 7. Der Prätendent ist in allem un-

(**) Froger Relation du Voyage de Mr. de Gemes p. 159. seqq.

unglücklich und nimt die Flucht nach Franckreich. §. 8. Wahrscheinliche Ursachen dieser unglücklichen Expedition. §. 9. Reise nach Avignon; dessen Aufenthalt und Abreise von dar. §. 10. Des Prätendenten Reise nach Turin und durch Italien. Aufenthalt zu Pezzaro und zu Rom.

§. 1.

Gleichwie sich mit dem bekandten Prætendenten oder Ritter St. Georgen von seiner Geburth, oder gar von seiner Empfängniß an, sehr viel ungemeine Dinge zugetragen haben; also ist man billig dahin bedacht gewesen, dem geneigten Leser in diesem Cabinette albereit zu zweyen mahlen von demselben Nachricht zu geben.(*) Nun wollen wir kürtzlich entwerffen, was bis dato mit ihm vorgegangen ist. Es hielt sich derselbe nach dem Utrechtischen Frieden zu Bar le Duc in Lothringen auf, das wichtigste aber was er unterdessen öffentlich vornahm, waren allerhand Protestationes, sowohl wider gedachten Frieden, als auch wider die Krönung und Nachfolge im Reich des rechtmäßigen Souverain und Glorwürdigsten Königs Georgii, welche doch alle durch göttliche Regierung fruchtlos abgelauffen und zunichte worden sind. In geheim aber trachtete er sowohl in Engelland, als auch in Schott- und Irrland nichts als lauter Unruhe und Aufruhr, zum Theil auch recht verzweiffelte Anschläge zu machen, unter denen die entsetzliche Conspiration wider König Georgen wohl oben

(*) Siehe Eing. 37. p. 638. seq. It. Eing. 38. p. 887.

oben an stehen mag. Denn es hatten sich mehr als 100. Torrys, welche mehrentheils von fürnehmer Extraction waren, zusammen verschworen, den König mit seinem gantzen Hause aus dem Wege zu räumen, und den Prætendenten auf den Thron zu setzen. Zu solchem Ende solte den 25ten Octobris 1715. die Stadt London an 6. unterschiedenen Orten in Brand gestecket werden; bey diesem Schröcken nahm Mr. Harrey auf sich, die Königliche Garde in St. James zu überrumpeln und alsdenn den König und die gantze Königliche Familie in ihren Zimmern zu ermorden, da inzwischen eine andere Parthey sich des Exchiguiers oder der Königlichen Rent-Kammer, und die dritte der Banco bemächtigen solte. (*) Es entdeckte aber ein fürnehmer Lord, dessen Namen bis dato noch nicht bekannt worden ist, das Complot noch zu rechter Zeit, und die göttliche Macht-Hand hat Se. Königliche Maj. und das gesamte Königliche Haus für allen dergleichen Mord-Anschlägen in allen Gnaden bewahret.

§. 2. In Schottland sahe es um eben selbe Zeit etwas gefährlicher aus. Denn es hatten einige Schottische Herren, deren Haupt Johannes Areskine Graf von Marr war, den Prætendenten im Septemb. unter dem Namen Jacobus VIII. zum Könige ausgeruffen, nachdem vorher gedachter Graf von Marr ein Manifest hatte ausgehen lassen, dessen Inhalt darinnen bestand: „Ihr rechtmäßi„ger Erb-König Jacobus VIII. welcher nunmehr im

Begrieff

(*) Europ. Fama Theil 177. p. 719. seq.

Begrieff wäre bey ihnen anzukommen, damit er,,
sie von ihren Unterdrückungen befreyen möge, habe,,
ihm, dem Grafen Marr, die Einrichtung seiner,,
Staats-Affairen, wie auch das Commando über,,
die Armee in seinem alten Königreiche Schottland,,
anvertrauet: Indem nun einige von seinen treuen,,
Unterthanen und Ministern zu Boyne wären ver-,,
sammlet gewesen Z. E. der Lord Huntley, der Lord,,
Tullibardine, der Graf Mareschal - - - der,,
General-Lieutenant Hamilton, der General-Ma-,,
jor Gordon und er, hätten sie die Sachen überle-,,
get und befunden, daß es nunmehr Zeit sey, nach,,
Königlicher Ordre die Waffen öffentlich zu ergreif-,,
fen. Dahero würde im Namen und auf Befehl,,
Sr. Maj. und in Krafft der ertheilten Vollmacht,,,
hiermit ernstlich gefordert, daß alle treue Untertha-,,
nen, die ihr Vaterland liebten, sich mit ihren be-,,
sten Waffen mit dem Grafen Marr conjungiren,,
solten: Die Trouppen würde man bezahlen und,,
scharffes Commando halten: Es wäre demnach,,
nunmehr an dem, daß alle ehrliche Einwohner ih-,,
ren Eyfer zum Dienst Sr. Maj. in einer so nöthi-,,
gen Sache möchten zu erkennen geben, ihr Vater-,,
land von der Aufbürdung eines fremden Jochs zu,,
befreyen, welches ihnen und ihren Nachkommen,,
allzuschwer seyn würde zu ertragen; und sich zu be-,,
mühen, nicht nur ihren rechtmäßigen Erb-König,,
wieder auf den Thron zu setzen, sondern auch ihr Va-,,
terland bey seiner alten, freyen und independen-,,
ten Verfassung zu erhalten, nach welcher des Kö-,,
nigs Vorfahren von so langen Jahren her über sie,,

regie-

„regieret hätten. Man verspräche sich den Beystand „des allmächtigen GOttes, der die Königliche Fa„milie von Stuart, wie auch ihr Vaterland von der „Dienstbarkeit so offt errettet hätte, u. s. w. (*) Diese Anstalten fanden auch fast durchgehends guten Ingreß, also daß die Armee unter dem Commando des Grafen von Marr in kurtzer Zeit ziemlich anwuchs. Und obgleich der König unter dem Commando des Grafen von Argyle auch einige Trouppen nach Schottland marschieren ließ, so war ihnen doch die Rebellische Armee fast um die Helffte überlegen, weil anfänglich das revoltiren sich fast in allen Winckeln Engellands und Irrlands zugleich verspühren ließ, so daß der König die 30000. Mann, welche er in allen auf den Beinen hatte, trefflich zertheilen muste, und daher auf Schottland nicht allein Reflexion machen konte. Dem allen aber ohngeachtet wolte es doch mit dem Prætendentischen Anhange nicht fort, indem sich dessen Helden-Thaten mehr in Schimpff-Reden wider die Regierung und in Trincken auf gute Gesundheit ihres Jacobs, als im Wercke selbst an Tag legten. Endlich eräugneten sich den 24ten Novembris zwey fatale Streiche zugleich, welche damahls dem Prætendenten alle Hoffnung auf einmahl aus den Händen rissen, nemlich das Treffen bey Dumblain, und die Aufhebung des Corpo, welches der Graf von Derwentwader zu Preston commandirte. Die Action bey Dumblain geschahe den 24. Novembris zu grossem Vortheil der Königlichen

(*) Merc. Histor. Octobr. 1715. p. 461. seq.

chen Völcker. Denn obgleich wie gedacht, die Rebellen, so gedachter Graf von Marr commandirte, fast um die Helffte stärcker waren, als die Königliche Armee unter dem Hertzog von Argyle, so entschloß sich dieser doch dieselbe je eher, je lieber anzugreiffen, damit sie sich nicht von Tag zu Tage verstärcken, und in ihren Unternehmungen mehr gründen, die Trouppen auch besser reguliren möchte, als anfänglich hatte geschehen können. Nun hätten sich die Rebellen des gefrohrnen Morasts von Schertf, wie auch des mit Eis bedeckten Flusses Forth, ingleichen ihrer grössern Anzahl, und anderer Umstände wohl bedienen können; weil sie es aber entweder nicht verstanden, oder doch zu lange zauderten, so grieff der Hertzog von Argyle, welcher das feindliche Lager von einer Höhe recognosciret und wahrgenommen hatte, daß die Rebellen trachteten ihm in die Flancken zugehen, den Schottischen lincken Flügel in solcher Geschwindigkeit an, daß er sich nicht einmahl in rechte Schlacht-Ordnung stellen konte. Also ward er gleich über den Hauffen geworffen, und in die Flucht geschlagen. Inzwischen hielt sich der rechte Rebellische Flügel viel besser, grieff die Infanterie mit grosser Furie an und brachte sie in gäntzliche Unordnung, so daß sie auch von den übrigen Regimentern abgeschnitten ward. Wiewohl der Hertzog von Argyle erhielt bey Zeiten Nachricht davon, daß er von Verfolgung der Flüchtigen ablassen, und sich wieder zu seinen andern Trouppen begeben konte, unterdessen kam die Nacht darzwischen, in welcher die Rebellen die Flucht ergrieffen,

und sich in die Gegend der Stadt Perth retirirten. Nun mögen wohl von dem Marrischen Corpo über 800. Todte nicht geblieben, auch wenig gefangen worden seyn; (*) Gleichwohl machte dieser eintzige Streich die Anschläge der Rebellen, und die damahligen Concepte Franckreichs und Spaniens auf einmahl zunichte, aus folgenden Ursachen: 1) Verliessen und zerstreueten sich die Marrischen Völcker, denen die erste Hitze bey der harten Winter-Zeit gar bald mochte wieder vergangen seyn; 2) Hingegen die Königliche Armee ward aus Holland und sonst täglich stärcker; sonderlich machte 3) der Verlust zu Preston, daß man sich auf die Englischen Correspondenten, zu welchen man bisher ein grosses Vertrauen gesetzet hatte, nicht im geringsten mehr verlassen konte. Ehe wir etwas umständlicher hiervon reden, wollen wir noch erinnern, daß die Rebellen in ihren Fahnen folgende Worte geführet haben: **Zu Dienste Jacobi VIII. und zur Erhaltung der Protestantischen Religion, wieder die Vereinigung der Königreiche Schott- und Engelland und wieder die Presbyterianer.** (**) Aus welchen Worten man die Künste leicht begreiffen kan, durch welche die Häupter der Rebellen ihren Anhang damahls hintergangen haben, auch theils noch zu hintergehen trachten. Sonst sagt man, es wären einige Officiers nach der Schlacht

(*) Merc. Hist. Decembre 1715. p. 671.

(**) Pour Jaques VIII. & la religion Protestante, contre l'union & les Presbiteriens.

Schlacht bey Dumblain auf den Vorschlag kommen, die Gefangenen entweder niederzumachen oder gar aufzuhängen. Der Hertzog von Argyle aber trug billig Bedencken darein zu willigen. Denn 1) war die Sache damahls noch nicht so klar, was sie nach sich ziehen würde. 2) Wuste der Hertzog nicht sogleich, was zu Preston passiret wäre. 3) Hatten viele arme Leute gezwungener Weise und aus Unverstand die Waffen ergriffen. 4) Muste man in so einer wichtigen Sache nähere Ordre vom Hofe erwarten, und 5) drohete sonderlich der Graf Marr, seiner bekannten Brutalität nach, er wolte allemahl 4. Königliche Soldaten dergestalt tractiren lassen, wie man mit einem von seinen Leuten umgehen würde. Endlich hat der Ausgang erwiesen, nachdem der hochvernünfftige und gnädigste König denen Schotten unter denen gelindesten Conditionen Pardon angeboten hat, daß solcher auch von denen meisten angenommen worden, und im Lande bisher zum wenigsten von aussen ziemliche Ruhe gewesen ist. Wie man dann auch bey den gegenwärtigen Conjuncturen, die von Spanien und etwan auch von andern Orten her sind unterstützet worden, noch nicht siehet, daß die neue angestellte Landung einen bessern Fortgang haben dörffte, als die bisherigen, sondern daß der Triumph vielmehr noch fernerhin die gerechte Sache begleiten werde.

§. 3. Auf das Unglück der Englischen Rebellen bey Preston zu kommen, so ist davon kürtzlich folgendes zu mercken. Weil man denen Engelländern in gewissen Provintzen so wenig trauen dorffte,

te, als denen Schotten, so wurden 5. Dragoner-Regimenter und 3. von der Infanterie, nachgehends auch eines von Reuthern, in dem Nordlichen Engeland gelassen, welche der General Wils commandirte, der mitten im November von Londen abgieng, und bey Warrington seine Trouppen musterte. Dieser bekam Nachricht; daß unter denen Römisch-Catholischen Lords von Derwentwater und Witrington in der Provintz Lancaster zu Preston sich ein Corpo von Rebellen befände, und zwar mehrentheils die Fürnehmsten unter ihnen. Auf dieselben gieng er in möglichster Geschwindigkeit loß, und umringete sie, ehe sie sich dessen versahen oder solches auch glaubten, daß Niemand zu Preston weder ein noch aus konte. Nun kam zwar der Lord Derwentwater nebst dem Lord Witrington und dem Brigadier Makintosh selbst zu dem General Wils und verlangten zu capituliren. Es ward ihnen aber abgeschlagen indem es hieß: weil sie Rebellen wären, würde man ihnen keine andere Capitulation zugestehen, als daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben müsten. Solches geschahe eben am 24. November, an welchem die Action bey Dumblain vorgefallen war; Den 25sten darauf aber streckten alle Rebellen, ohngefehr 5000. Mann das Gewehr, und es scheinet, man habe mit denen gemeinen Soldaten einiges Verständniß gehabt, daß sie sich lieber haben ergeben, als zur Gegenwehr stellen wollen. Das ist gewiß, daß man die meisten Gemeinen hat lauffen, von denen Fürnehmen aber 75. Engelländer und 143. Schotten gefangen nach Londen bringen

gen lassen. Wiewohl auch einige vorgeben, es sey eine würckliche Capitulation geschehen, unter der Bedingung, daß gedachtes Corpo das Gewehr niederlegen, und ein jeder sich nach Hause zu den Seinigen begeben, auch ferner nicht wider Ihr. Königl. Majestät Georgium dienen solle. (*) Wiewohl wir können uns bey allen Particularien nicht weitläufftig aufhalten, weil es Zeit ist, das übrige, was mit des Prätendenten eigner Person vorgegangen ist, noch kürtzlich vorzustellen.

§. 4. Vor diesen jetztgedachten zwey unglücklichen Streichen schien der so genannte Ritter von St. George mehr Hoffnung zu haben, seinen Zweck zu erreichen, als er entweder jemahls gehabt hat, oder künfftighin bekommen wird. Die Anzahl der heimlichen Misvergnügten, und offenbahren Rebellen war in allen dreyen Königreichen nicht geringe. Man fieng allbereit an Armeen zu formiren; Auf Seiten der Königlichen Armee musten die Troupen gewaltig zertheilet werden; Franckreich, Spanien, der Römische Hof und andere Printzen hielten nicht nur des Prätendenten Parthey; sondern sie giengen ihm auch mit Geld an die Hand, und machten ihm Hoffnung zu Auxiliar-Völckern; Europa hatte des Krieges satt, daß sich ohne die äuserste Noth Niemand gern in neue Händel mischen wolte; Der Prätendent schrieb an die meisten Europäischen Höfe, stellte seine Sache nach bestem Vermögen plausible vor, und suchte wenigstens die Neutrali-

(*) La Clef du Cabin. Janvr. 1716. p. 61.

tät zu erhalten: Wir wollen von dieser letzten Gattung ein Schreiben an die Hochmög. Herren Staaden der vereinigten Niederlande mit einrücken, welches viele Umstände deutlich machen kan. Es lautet ins teutsche übersetzt also:

„Sehr liebe, grosse Freunde, Alliirte und Bunds-„Verwandte. Nachdem es GOtt gefallen hat, ei-„nen mercklichen Theil unserer Unterthanen zu be-„wegen ihre Pflicht wieder zu beobachten, und Uns „zu ersuchen, daß Wir uns ungesäumt zu ihnen be-„geben und Besitz von unsern Königreichen nehmen „möchten; so freuen Wir uns, daß Wir Euch vor „Antretung dieser Expedition hiervon Nachricht ge-„ben können. Wir versichern Uns, daß Ihr viel „zu erlauchtet seyd, einen Augenblick an Unserer „gerechten Sache zu zweiffeln, auch viel zu verstän-„dig und zu gerecht, euch dagegen zu setzen. Wir „verlangen von Euch zum wenigsten die Neutrali-„tät. Wenn Ihr Uns solche zustehet und Unsern „Feinden nicht assistiret, so wollen Wir das Ver-„gangene gern vergessen, und erklähren Uns hier-„mit, daß Wir bereit seyn, die alten Alliancen un-„serer Vorfahren mit Euch zu erneuen, so bald es „der göttlichen Vorsehung gefallen wird, Uns wie-„der in ruhiger Besitzung unserer Staaten zu befe-„stigen. Auch ist Unsere Meynung, den Frieden „von Europa nicht auf die geringste Manier zu stöh-„ren, sondern im Gegentheil, so viel Uns möglich „seyn wird, gute Freundschafft und eine unverbrüch-„liche Alliance mit allen benachbarten Printzen und „Staaten zu unterhalten, sonderlich aber mit Euch.

Hiernechst bitten Wir GOtt, daß er Euch, sehr lie-„ be, grosse Freunde, Alliirten und Bunds-Verwand-„ ten in seinen heiligen und würdigen Schutz neh-„ men wolle. Geschrieben zu Bar le Duc den 18.„ Octobr. 1715. (*) Euer guter Freund, Alliirter,„ und Bunds-Verwandter

JAQUES R.

Higgens.

Die Herren General-Staaden aber waren viel erleuchteter, als daß sich dieselben durch dergleichen Geschreibe hätten irre machen, oder von der mit Sr. Königl. Majestät in Groß-Britannien errichteten Alliance abhalten sollen. Sonst kam der Prätendent den 21. Februarii 1713. nach Bar le Duc der Haupt-Stadt im Hertzogthum Bar, und blieb allda 2. Jahr 8. Monathe 7. Tage bis 1715. den 28. Octobris. Ob er nun wohl unter dem Namen des Ritters von St. Georgen verborgen stackte, so ist ihm doch beständig alle Ehre angethan worden, die man Königlichen Printzen, ja selbst gecrönten Häuptern erweisen kan. Der Hertzog von Lothringen ließ eine Hauptwache vor seinem Logement aufrichten, und leichte Guarde-Reuther aufwarten, welche ihn convoyren musten, so offt er ausser der Stadt auf die Jagd, oder etwan spatzieren reuthen wolte: und sonst bekam er Geld genung zugeschickt sowohl von vorhergedachten Höfen, als auch von seiner damahls

(*) Der Brief stehet Frantzösisch dans la Clef du Cab. Janv. 1716. p. 65.

mahls noch lebenden Frau Mutter, daß ihm daher zu einem Königlichen Staat, und zu anderer Vergnügung nichts fehlte, als Land und Leute. Ob er unterdessen nicht zum öfftern eine heimliche Tour nach Franckreich und zu der Frau Mutter gethan habe, das ist eine Frage, die Niemand leicht mit Nein beantworten wird. Seine Adhærenten in Groß-Britannien statteten auch manche Visite bey ihm ab, und machten Consilia über Consilia dessen Interesse zu befördern.

§. 5. Wegen seiner Abreise aus Lothringen waren die Scribenten anfänglich auch nicht einerley Meynung. Darinnen kamen sie zwar überein, daß er am 28. Octobr. sich auf der Jagd heimlich davon gemacht habe, weil er aber erst am 7. Decembris in Schottland ankommen war, und also bey einer so nöthigen Affaire fast gantzer 6. Wochen zubracht hatte, so fragte sichs wo er wohl unterdessen möchte gesteckt haben. Diejenigen, so seine Parthey hielten, und gern alle seine Schritte und Tritte zu Wunderwercken machen wolten gaben vor, er sey, als ein ander Ulysses auf der See so lange hin- und her getrieben worden, und es wäre ein Wunder, daß er nicht nur denen Englischen Zahl-reichen Kapern und Fregatten habe entgehen, sondern auch wieder das ungestüme Meer, welches zur selben Zeit auf dasigen Küsten sonderlich tobete, sich hätte erhalten können. Allein andere, welche die Conjuncturen und die Conduite des Prätendenten besser verstanden, gaben hingegen vor, er habe sich so lange zu St. Germain befunden, und mit dem Frantzö-

sischen

sischen Ministerio von Beschaffenheit der Sachen conferiret, auch gewartet, wie es in Schott- und Engeland ablauffen werde, damit er desto sicherer gehen, seine Person in keine Gefahr setzen, und nicht viel Blut-Vergiessen mit ansehen dörffe. Dannenhero war er auch erst am Ende des Novembris zu St. Malo zu Schiffe gegangen und nicht länger als 9. Tage auf der See gewesen. Vor seiner Ankunfft waren allbereit einige Auxiliar-Trouppen von Ostende nach Engelland transportiret worden, von denen die Grenadirer ihre Mützen mit Rosmarin-Zweigen besteckt hatten. Als man sie fragte, was dieses traurige Todten-Zeichen auf ihren Grenadierer-Mützen zu bedeuten hätte? gaben sie zur Antwort, sie hätten solche aufgesetzet, weil sie mit den Schottischen Rebellen zu Grabe gehen solten. Allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht, weil die Gefahr nicht so groß war, als man sich solche einbildete, daß sie sich bey des Prätendenten Ankunfft äusern dörffte. Zwar als am 2. Novemb. ein Kerl zu Pferde des Nachts nicht weit von Londen allerhand sogenannte Manifeste ausstreuete, welches auch sonst im Lande geschehen war, erweckten solche wohl verschiedene Bewegungen in denen Gemüthern, so gar, daß auch einige Ubelgesinnte zu Oxford den Ritter St. Georgen als einen König proclamirten, und verschiedene Weitläufftigkeiten verursachten, es war aber nubecula cito transitura. Der Inhalt dieser Scartequen gieng dahin: Er, Jacob III. König von Groß-Brittannien, ha-„be die Resolution ergrieffen, abzureisen, den Besitz„

„des Throns seiner Vorfahren einzunehmen: Da„her vermahne er die Herren und die Gemeinden sei„ner Königreiche, von was Stande und Beschaf„fenheit die seyn möchten, sie solten sich mit ihm „conjungiren, er verspräche nach Beschaffenheit des „Eyfers und der Treue, so ein jeder bey dieser Ge„legenheit erweisen würde, Vergeltungen: Die „Trouppen, welche seine Parthey ergreiffen würden, „wolle er reichlich besolden, und er gäbe überhaupt „allen denenjenigen Pardon, welche wohl etwan hät„ten können die Pflicht und die Treue brechen, so „Völcker und alle Unterthanen ihrem rechtmäßigen „Könige und den Grund-Gesetzen eines Staats zu „leisten verbunden wären. Gleichwie er nun GOtt „zum Zeugen anrieffe wegen alles dessen, was er „vornähme; also erkläre er sich auch gegen alle seine „Unterthanen vor dem Angesicht der gantzen Welt, „daß er nichts thun oder vornehmen werde, als was „denen Gesetzen und Vorzügen der Nation gemäß „sey. Den Augenblick, wenn ihm GOtt würde die „Gnade geben den Thron seiner Väter zu besteigen, „wolle er ein freyes Parlament beruffen, welches „alles dasjenige einrichten solte, was man für die „Ehre der Nation, und für die Sicherheit der Re„ligion bequem achten, ingleichen alles, was zum „Staat am vortheilhafftesten seyn würde: Man „möchte nun die alten Gesetze wieder in ihre erste „Krafft setzen, oder etwas hinbeyfügen, was das „Parlament für nöthig achten würde solche zu er„klähren.„ (*) So wunderschön aber diese über-

zuckerte

(*) La Clef du Cab. Janvr. 1716. p. 59.

zuckerte Mißive lautete; so bitter bezeigte sich der Graf von Marr in Schottland, und so unanständig war die Conduite, welche der Prätendent selbst an sich blicken ließ. Von dem Ritter St. Georgen wollen wir in folgendem §. reden, der Graf Marr aber wolte immer rasen, daß seine angestellte grosse Tragödie gantz anders gieng als er sie concipiret hatte, und daß kein Actus, ja fast keine eintzige Scene nach seinem Kopffe agiret ward. Daher gerieth er auf allerhand wunderliche Vorschläge. Z. E. Es solten alle Personen über 16. und unter 60. Jahren zu Felde gehen, welches sowohl die Lords, als auch die armen Leute, sonderlich bey damahliger Kälte ziemlicher massen vor den Kopff stieß. Item er wolte seinen König gern gecrönet sehen, weil es aber am besten, nemlich an der Crone fehlete, so solte das Frauenzimmer ihren Schmuck darzu hergeben, und der raffinirte Herr Graf bedachte nicht, daß Personen von diesem Geschlechte lieber ihren Unschmuck, als den Schmuck in Gefahr zu setzen pflegen. Weil man nun das süsse Vorgeben in denen Schrifften, welche in Holl- und Engelland ausgestreuet wurden, nicht mit dem Verhalten des Grafen von Marr, daß er auch in Gegenwart seines Prätendenten vernahm, zusammen reimen konte, so schien es, als wenn die guten Verheissungen in solchen Briefen entweder gar nicht von dem Ritter St. Georgen vidimiret worden, oder es habe folgende Bewandniß damit. Nemlich es giebt Menschen, die wohl leyden können, daß man allerhand liebreiche Dinge ihrentwegen an abwesende

de Personen schreiben darff, oder sie thun solches auch selbst; allein wenn sie gegenwärtig erscheinen, so sind sie himmelweit von demjenigen Character unterschieden, den man sich aus ihren lieblichen Worten in ihrer Abwesenheit eingebildet hat. Ob der Prätendent gleichfalls unter diese Classe gehöre, mögen andere urtheilen.

§. 6. Es kam derselbe zu Petershead den 7ten Januarii 1716. an. Sobald der Graf von Marr hiervon Nachricht bekam, gieng er den 12. ejusd. mit 200. Pferden von Perth ihn einzuholen. Den 17. Januarii hielt er seinen Einzug zu Dundée und begab sich von dar nach dem Schlosse Scone. Er ließ bald nach seiner Ankunfft, seiner Manier nach, eine allgemeine Amnestie publiciren, in welcher doch der Hertzog von Marlborough, der Hertzog von Neucastle, der Graf von Sunderland, der General Stanhope und Mr. Walpole ausgeschlossen waren. So kamen auch seinetwegen 3. Proclamationes zum Vorschein: 1) Daß man ein Danck-Fest wegen seiner glücklichen Ankunfft in Schottland begehen, 2) die Stände des Reichs beruffen, und 3) die fremden Müntz-Sorten gültig seyn lassen solle. Inzwischen gieng es auf beyden Seiten wunderlich, auch in gewissen Fällen excessiv zu. Die Treugesinnten für ihren rechtmäßigen Souverain waren recht treu; und die Ubelgesinnten liessen es auch nicht ermangeln, alles vorzukehren, was zu ihrem Zweck möchte beförderlich seyn. Die Geistlichkeit in Engelland, sonderlich unter den Presbyterianern, ermunterte das Volck unabläßig zu der Pflicht, mit

welcher

welcher ein jeglicher Ihro Majestät dem Könige Georgio verbunden wäre; Das Ministerium bey Hofe erzeigte sich wachsamer, als jemahls; das Parlament bewilligte alles, was zu Beförderung der guten Sache gereichen möchte; Die Armeen thaten allenthalben das Ihrige mit guter Courage und Beständigkeit; selbst der Pöbel trachtete seinen Eyfer auf eine Art an den Tag zu legen, welche ehemahls in London nicht ungewöhnlich gewesen, bisher aber verboten worden ist. Nemlich man ließ Bilder aus gepapten Papier machen, dieselben nannte man den Pabst, den Prätendent, d'Ormond, de Bullingbrock, de Marr, und den Teuffel. Solche führten sie erstlich unter grossem Geschrey durch die Strassen, endlich aber verbrannten sie dieselben an gewissen Plätzen der Stadt. (*) Die Schottischen Rebellen hingegen bezeigten, sonderlich im Anfange, gleichfalls grossen Eyfer gegen ihren Ritter von St. Georgen, und gaben solchen unter andern auch durch allerhand verbindliche Addressen zu erkennen, davon wir eine zur Probe anführen wollen, welche ihm den $\frac{9}{20}$. Januarii 1716. von der Episcopalischen Clerisey zu Aberdeen in Schottland ist præsentiret worden. Sie lautet aus dem Frantzösischen übersetzt folgender massen.

Sire,

Wir, Dero treue Unterthanen, die Episcopali-„
schen Clerici der Gemeine von Aberdeen,„
dancken

(*) La Clef du Cabin. Janvr. 1716. p. 57.

„dancken GOTT von gantzem Hertzen wegen Eur. „Majestät glücklichen Uberkunfft in Dero altes Kö„nigreich Schottland, da man Dero Gegenwart so „lange Zeit gewünschet hat, und da dieselbe so nö„thig ist, Dero getreue Unterthanen, uns uner„schrockene und unverzagte Patrioten, zu ermuntern, „die Wiederherstellung der Rechte ihres Königs und „ihres Landes mit beständiger Hertzhafftigkeit zu su„chen, und auch die andern anzufrischen, sich mit ih„nen zu vereinigen, welche disfalls auf anders „nichts gewartet haben, als auf Dero glückliche An„kunfft.

„Wir hoffen zu GOtt, und bitten denselben, daß „er die Augen derjenigen Unterthanen eröffnen mö„ge, welchen gewisse boshaffte Personen haben wol„len wieder Eu. Majestät die Vorurtheile beybrin„gen, als wenn Dero Wiedereinsetzung zum Unter„gange unserer Religion und unserer Freyheiten ge„reichen würde, und wir sind versichert, daß die Ge„rechtigkeit und Gütigkeit Eu. Majestät uns dieser „Privilegien wegen für denen Verwirrungen Ihrer „Feinde versichern wird.

„Es hat GOtt gefallen, daß Sie von Ihrer Kind„heit an in der Schule des Creutzes sind erzogen „worden, in welcher die göttliche Gnade das Ge„müthe mit Tugend und Weißheit erfüllet, und be„wahret es für den Lastern, durch welche die Glück„seligkeit die Hertzen verderbet. Eben in dieser „Schule sind die grösten Printzen aufgewachsen, „Moses, Joseph, David. Also hoffen wir, daß „Sie die unendliche Weißheit GOttes nicht nur ge-

sendet

sendet habe das Glück Dero Unterthanen zu beför-„ dern, und disfalls ein wahrhaffter Vater zu seyn;„ sondern auch ein grosses Werckzeug in seiner Hand„ zu werden, das gantze menschliche Geschlecht glück-„ lich zu machen.„

Dero Königliche Tugenden sind also beschaffen,„ daß man erkennen kan, sie wären einer Crone werth,„ wenn sie auch gleich nicht darzu gebohren wären,„ solche zu tragen, welches uns eine unbetrügliche„ Versicherung giebt, die fürnehmste Sorgfalt Eu.„ Majestät werde seyn, Dero Unterthanen zu einem„ glücklichen Volck zu machen, indem sie ihnen ihre„ Religion, ihre Freyheit und ihre Privilegien bestä-„ tigen, und keine Ursache zum Mißtrauen übrig„ lassen, sondern uns vielmehr alle in der Christli-„ chen Liebe vereinigen, nach der Lehre Christi, und nach„ der Ausübung der ersten Christen.„

Wir dancken der göttlichen Gnade demüthig,„ deswegen, daß dieselbe Eu. Majestät mitten in de-„ nen Gefährlichkeiten, denen Sie sind unterworffen„ gewesen, bewahret hat, ohngeachtet der höllischen„ Anstalten die man wider sie gemacht, und die meu-„ chelmörderischen Nachstellungen wieder Dero ge-„ heiligte Person befördert hat, als wovor auch die„ Heyden selbst jederzeit einen Abscheu getragen ha-„ ben. Die göttliche Vorsorge fahre nun fort Eu.„ Majestät zu beschützen, Dero Waffen glückselig zu„ machen, die Hertzen aller Dero Unterthanen auf„ Ihre Seite zu lencken, und diejenigen zu stürtzen,„ welche ihren rechtmäßigen Ansprüchen widerstehen,„ um sie auf dem Throne ihrer Vorfahren zu bestä-„

tigen,

„tigen, Ihnen eine lange und gesegnete Regierung „zu verleihen, Ihnen glückliche Nachkommen, und „endlich eine unsterbliche Crone der Ehren zu ge„ben. Wobey unsere fürnehmste Bemühung da„hin gehen wird, die Gemüther unserer Zuhörer „allzeit, mit Gründen der Treue gegen Eu. Majest. „zu erfüllen. Dieses ist also unser sehr inbrünsti„ges Gebet u. s. w.

Der Prätendent ließ hierauf kurtz antworten, und zwar nur in terminis generalioribus, ohne daß der Religion oder der Freyheit mit einem Wörtgen wäre gedacht worden, welches doch damahls, sonderlich gegen die Clerisey, wohl nicht hätte schaden können. Nemlich also: „Ich erkenne den Eyfer und „die Treue, welche ihr mir bezeuget, mit hohem Dan„cke, und ich werde sehr erfreuet seyn, wenn ich Gele„genheiten habe, euch Kennzeichen meiner Gnade und „meines Schutzes zu geben.

§. 7. Wiewohl so schön als die sogenannten Addressen lauteten, und so favorable auch anfänglich die übrigen Umstände schienen; so wenig Avantage hatte der arme Ritter im Wercke selbst. Denn nachdem der Graf von Seaford, ein Catholischer Herr, einer von den Mächtigsten auf dem Schottischen Gebürge, mit 5000. Mann von seinen Unterthanen die Parthey des Prätendenten verlassen hatte, und der Marquis de Huntley sich mit seinen 2000. Mann auf Ordre des Grafen von Marr sich mit den rebellischen Trouppen bey Perth nicht conjungiren wolte; so rückten alsbald hierauf der Hertzog von Argyle und der General Codogan mit ihrer

gantzen Macht gegen Perth, ohngeachtet wegen der grossen Menge des Schnees auf denen Wegen schwer fortzukommen war. Weil nun dieser Marsch die Rebellen in grosses Schrecken, und derselben Häupter in Furcht satzte, es möchten sich einige Misvergnügte unter ihnen finden, welche den Prätendenten und seine Anhänger zu hintergehen und auszuhändigen trachteten, so verliessen sie Perth, Dundee und alle andere Plätze, so sie in der Ebene eingenommen und besetzt hatten, die Einwohner vom Gebürge aber zogen sich wieder zurück nach ihren Bergen, also daß wenig Mannschafft bey dem unzeitigen Könige und dessen Herrn Grafen von Marr übrig blieb. Als nun derselbe den 15. Februarii zu Montroß Zeitung bekam, die Königliche Armee wäre nur noch 8. Meilen von dannen, erklärte er sich gegen die Grafen von Marr, von Marschal, de Milford, de Southesk, ingleichen gegen die Lords Drummund, Tinmouth einen Sohn des Marschalls von Berwick, wie auch gegen den General Schel-don und 10. andere Herren von Distinction, daß er entschlossen sey, sich auf ein Frantzösisches Jag-Schiff von St. Malo, welches den Namen Maria Theresia führe, zu begeben. In solcher Absicht ließ er gegen 4. Uhr des Abends 12. oder 1300. Mann, welche er bey sich hatte, vor sein Quartier zusammen kommen, gleich als wolte er nach Aberdeen marschieren; einige Zeit darauf gieng er durch eine hinderte heimlich hinweg, und zwischen Montroß und Aberdeen zu Schiff, nachdem er fast gantzer 6. Wochen zugebracht hatte, in der Absicht 3.

Königreiche zu erobern; da sonst ein kluger Passagierer mehr Zeit braucht, von einer eintzigen mittelmäßigen Stadt zu profitiren. Seinen Adhærenten, die er mit sich zu nehmen gedachte, ward die Gegend beschrieben, wo sich dieselben unvermerckt einfinden solten. Es waren aber einige unter denselben so unglücklich, daß sie bey finsterer Nachtzeit des Wegs verfehlten; z. E. die Lords Timmour, Marshal, Panmure und andere, also musten sie sich wieder zu vorgedachten Trouppen begeben, und mit solchen auf das Gebürge ziehen. Zu Schiffe giengen mit dem Prätendenten der Graf von Marr, die Milords Melford und Drummond, der General-Lieutenant Scheldon, und 10. andere Herren von Distinction; auch etliche wenig Bedienten. Damit auch seine Freunde nicht gantz ohne Lehre und Trost bleiben möchten, hinterließ er ihnen ein Billetchen, folgendes Inhalts: „Weil er auf den fremden „Succurs, den er verhoffet habe, keine Rechnung „machen könte, und sähe, daß die Macht seiner Freun„de in dem Königreiche nicht zulänglich sey; so kön„te er seine Person nicht länger in Gefahr setzen, „darinnen er sich befände; Er verlange auch gleichs„falls nicht, daß sich seine Anhänger den Gefährlich„keiten für Ihn weiter bloß stelleten, er gäbe ihnen „die Freyheit ihre Sachen so gut einzurichten, als „sie könten.„ Einen solchen Ausgang nahm dahmahls ein Werck, darüber man etliche Jahre an so vielen Höfen gerathschlaget hatte, darauf so unbeschreiblich grosse Unkosten waren verwendet worden, und darüber man sich so grosse Hoffnung oder viel-

mehr

mehr Chimæren und süsse Träume gemacht hatte. Am meisten stand zu beklagen das Blut, das man auf beyden Seiten vergoß, und die Noth, darein sich so viel brave Familien stürtzten, unter denen nicht wenige dem Hencker die Köpffe, und dem Fisco ihre Güter überlassen musten.

§. 8. Die wahrscheinlichen Ursachen dieses kläglichen Ausganges nur noch mit wenig Worten zu berühren, so kommt wohl, ausser der göttlichen Direction, die Haupt-Schuld auf den Grafen von Marr an. Denn ob er zwar bey Anspinnung dieser Revolte die meiste Dienste gethan, und sonst ein raffinirtes Gemüth hatte; so war er doch in der That weder ein Soldat, noch ein Hofmann, sondern er wolte in allem mit seinem Kopffe durchdringen, ob er gleich bis auf diese Stunde in allen seinen Handlungen weder Klugheit noch Courage erwiesen hat; wie wir vielleicht mit nächsten in einer Piece à part weitläufftiger darthun werden. Hätte er bey Dumblain das Soldaten-Handwerck verstanden, und den Königlichen Trouppen einen Streich beygebracht; so würde die Tragödie zum wenigsten länger als ein Viertel Jahr gedauert haben. Allein selber wuste er nichts rechts, und andern folgte er nicht, also gieng es auch, wie es gieng. Item, wäre er mit dem hohen und niedern Adel, ja mit jedem gemeinen Soldaten, Bürger und Bauer politischer umgegangen, so würde er seine Adhærenten nicht nur bey sich behalten, sondern auch immer mehrere an sich gelocket haben. Allein auf solche Art konten diejenigen, so um ihn waren, seine hochmüthige Unvernunfft

nicht ertragen, und suchten sich von ihm loß zu reissen: Die andern aber blieben weg, nachdem sie sahen, daß ihm der Prätendent seinen Muthwillen frey gestattete, zudem sie sich sonst immer eines andern mochten versehen haben. Aus solchen Ursachen gieng der Graf von Seaford mit 5000. Mann auf einmahl weg, welche Trennung in ein klein Corpo gewiß ein grosses Loch macht: Aus diesen Ursachen blieb der Marquis de Huntley mit seinen 2000. Mann zurück; Diesen beyden fürnehmen Schotten folgten mehr Hohe und Niedere nach, und sahen sich bey Zeiten nach ihres gecrönten Königs Gnade um, indem sie leicht erkennen mochten, daß aus dummen Anstalten kein kluges Ende folgen werde. Es that auch nicht wenig zur Sache, daß die Königliche Armee aus regulirten Trouppen, die Marrische aber aus aufgebotenen meist gezwungenen Land- und Berg-Volcke bestand. Solche Leute können wohl einen Hasen und etwan eine Endte schiessen; aber wenns zum chargiren kömmt, und sie sehen einige von ihren Nachbarn, oder gar von ihren Bluts-Freunden ins Gras beissen; wenn sie an ihre Weiber und Kinder, an ihr Hauß und Hof u. s. w. gedencken; wenn sie selbst auch nur eine geringe Blessur bekommen; da ist die Courage verschwunden, und wenn die geringste Unordnung vorgehet, so laufft, wer lauffen kan. Ferner versahe es auch der Prätendent in vielen Dingen. 1) Hätte er sich nicht so lange bitten lassen, sondern bey Zeiten bey seiner Armee an die Spitze stellen sollen. Wären bey den damahligen Conjuncturen die frem-

den

den Völcker nicht alsbald in grosser Menge aufzubringen gewesen, so würden sich unter der Hand schon Mittel gefunden haben, nach und nach zum wenigsten einige Regimenter regulirte Trouppen zu transportiren. Solch Eisen muß in der ersten Hitze geschmiedet werden, oder die gantze Arbeit ist verlohren. 2) That er unrecht, daß er sich den Grafen von Marr zu sehr einnehmen ließ, und die andern Herren viel kaltsinniger tractirte, woraus nothwendig lauter Jalousie und Unheyl erfolgen muste. 3) Den grösten Anstoß gab die Religion, theils überhaupt den meisten Protestirenden, sonderlich den Presbyterianern und Independenten; theils insonderheit auch darum, weil er sich gar zu partheyisch dißfalls aufführte. Wenn er bey einem Reformirten Herrn speisete, konte er nicht leyden, daß man auf Reformirte Manier das Tisch-Gebet sprach: und da man sonst wegen der Crönung mit denen übrigen Schwürigkeiten noch wohl wäre zurecht kommen, so stieß sichs sonderlich daran, daß er den gewöhnlichen Eyd nicht nach der Manier der Englischen Kirche ablegen wolte. (*) Ich gestehe zwar gern, daß der gute Ritter zwischen Thür und Angel gestackt habe. Hätte er simuliret, so wären die Römisch-Catholischen irre an ihm worden, sonderlich die Eyfrigen, von denen er dependirte; that ers nicht, so wurden die Reformirten stutzig. Das schlimmste dabey war, daß weder bey ihm selbst, noch bey seinem Premier-Minister von Marr, die

(*) Merc. Historiqu. Fevrier 1716. p. 199.

Klugheit zureichte, ein Interims-Mittel zu erdencken, daß sie bey allen zweyen Partheyen durchgewischt wären, bis sichs nach und nach gewiesen hätte, obs angienge, daß sich ein und das andere höher treiben liesse. 4) Auch wolten vielen die Thränen nicht gefallen, die er ein und das andere mahl, sonderlich bey der ersten Versammlung der Schottischen Herren, oder bey dem ersten Quasi-Parlamente, vergossen hatte. Der Auctor der Europäischen Fama ziehet sie gewaltig durch, (*) indem er schreibt, „daß vor dem Schottischen Adel dieser Prätendent, „als vermeynter König eine Rede gehalten und darinnen mit vielen Thränen erzehlet habe, wie er schon „in Mutter-Leibe so viel Verfolgungen ausgestan-„den, und sich auch jetzo in die gröste Lebens-Gefahr „ihrenthalben begeben hätte. Die schlechte Con-„duite, so der liebe Herr bey dieser Rede an sich ge-„zeiget, haben viel Anwesende auf die Gedancken „bracht, als ob er seiner Königlichen Würde eine „Leichen-Predigt gehalten hätte, und eben diese läp-„pische Thränen verursachten einen neuen Verdacht, „daß er von niederträchtiger Geburth sey, weil er so „wenig Königliche Großmüthigkeit in seinen Actio-„nen blicken liesse.„ Biß hieher dieser Auctor, welcher auch anderswo (**) folgende Müntze anführet, welche in Grösse eines halben Guldens seyn soll; nemlich auf der einen Seite stehet der vermeynte Printz von Wallis mit der Umschrifft:

NIHIL EFFICIENS.

Auf

(*) Europ. Fama Theil 182. p. 175.
(**) Ibid. Th. 191. p. 901.

Auf der andern Seite die drey Königreiche, Engelland, Schottland und Irrland auf Land-Charten-Art beysammen mit den Worten:

Bis venit, vidit, non vicit, flensque recessit.

Damit es auch nicht an Poetischen Beytrag fehlen möge, so ist ein Holländisches Gedichte des Jan van Gysens in die Famam dieses Weinens wegen eingeruckt, und ins Hochteutsche übersetzt, auch ziemlich gerühmt worden. (*) Es enthält allerhand Poetische Allusiones, und wiederholt die Worte offt hy huylt all weer. Ich kan nicht unterlassen die beyden letzten Verse in allen zwey Sprachen mit einzurücken, und dem bescheidenen Leser das Urtheil darüber anheim zu stellen.

Noe kom't gemoed was vol lat ik u wangen droogen
Ziet trots en bars, en treckt u Vyant onder d'Oogen
Als Ormond, maakt geen meer Gehuyl of aârs ik sweer
Ick zal, de Duyvel hâl! *de Karel huylt all weêr.*

Loop, regte Huylebalck, loop Pratiesmacker Blafferd
En met een Woort gezeyd, loop onvervalste Lafferd,
Stelld Ormond in u plaets; de Man is oud en stoud
Bediend u zelven maer van't ingezameld Goud

(*) Ibid. p. 923.

Gaet gy maer weêr u zoo genoemde Moer verzellen
Om u Verrichting haer in ordre toe vertellen,
En huylt, en kryt, en schud u Krop uyt in haer Schoot
Gaet dan vervolgens naer u Bed, en huylt u dod!

Schöpff einmahl frischen Muth und heule ferner nicht,
Geh tapffer und behertzt den Feinden ins Gesicht,
Schau Ormonds Beyspiel an! Sing hier nicht Klage-Lieder
Wo nicht? der Teuffel hol! der Kerle greint schon wieder.
So lauff du Greiner, lauff Betrüger, Thränen-Topff,
Mit einem Wort gesagt: lauff Mämme, feiger Tropff:
Stell Ormond an die Stell, der Mann hat mehr Courage,
Dem gieb dein Reise-Geld mit aller Equippage:
Der als ein alter Held ist munter, klug und kühn;
Kehr du zu der von dir vermeynten Mutter hin.
Erzehl ihr ordentlich, was du in unsern Landen
Für Thaten ausgericht, für Unfall ausgestanden.
Schütt auch in ihren Schooß dein Weinen, deine Noth
Geh dann ins faule Bett und greine dich zu todt.

Nun will ich meines Orts zwar denen Herren Liebhabern dergleichen oratorische und poetische Einfälle und

und Künsteleyen gerne lassen; allein für meine Person treffe ich nichts gründliches dabey an. Wenn der Prätendent sonst nichts versehen, als einige Thränen vergossen hätte, so würde ihm solches bey denen Schotten mehr Liebe, als Nachtheil zuwege gebracht haben. In den Biblischen, und in denen politischen Geschichten trifft man tausend Exempel der berühmtesten, tapffersten und bravesten Helden an, welche ohnerachtet ihrer Großmuth bey allerhand Gelegenheit haben Thränen fallen lassen. Und es ist bekannt, daß die Thränen offt Zeugen sehr hochmüthiger, erbosten und trotzigen Gemüther sind, welche gemeiniglich eine rechte desperate Courage an sich haben, und der Sache in dergleichen Fällen eher zuviel, als zu wenig thun. Wir könten noch mehr sehr wahrscheinliche Ursachen anführen, warum die Schottische Landung mislungen sey. Z. E. Der Tod des Königs in Franckreich Ludovici XIV. den entsetzlichen Geld-Mangel und die unerhörten Schulden in Franckreich; die benöthigte Ruhe in Spanien; die gute Verfassung der protestirenden Stände, wenn man die nur geschlossenen Friedens-Handlungen sogleich wieder hätte brechen wollen; die Begierde, daß man den Prätendenten, als einen sehr kostbaren Gast lieber vom Halse zu haben, als sich seinetwegen in neue und noch grössere Unkosten zu setzen trachtete u. s. w. Weil er aber nun schon aus Schottland gereiset ist; so erfordert unsere Schuldigkeit, daß wir denselben auch noch ferner begleiten, so weit wir dißmahl mit ihm kommen können.

§. 9. Daß er anjetzo auf der See wiederum in der grösten Gefahr gewesen sey, kan man leicht erachten, nicht nur wegen der Jahrs-Zeit; sondern auch weil man allenthalben auf ihn kreutzete. Er kam aber doch den 21. Febr. zwischen Calais und Gravelingen an das Land; wo er sich bis auf den 28. aufgehalten habe, darum bekümmerte sich damahls Jedermann. Man hat aber nachgehends erfahren, daß er mit der Post in Lothringen gewesen, nur eine Nacht allda ausgeruhet und sich sodann am 28. Abends zu Abbeville in der Piccardie befunden habe. Seine Verrichtung zu Bar le Duc war unterschiedene Kostbarkeiten, welche er daselbst zurück gelassen hatte, theils selbst abzuholen; theils zu deren Abfuhre die Anstalt zu machen, weil ihm bereits bekannt war, daß der Hertzog seiner gern loß wäre, und deswegen beym Regenten in Franckreich Vorstellung hatte thun lassen, unter dem Vorwande, die Engelländer überlieffen ihn so sehr mit Memorialen, u. s. f. In der That selbst aber geschahe es wohl sich mit Manier dessen zu entschlagen, und dadurch die vielfältigen Unkosten und Ungelegenheiten vom Halse zu schaffen, welches auch von Seiten Franckreichs als eine unstreitige Sache anzusehen ist. Im Anfange des Mertzens gieng der Prätendent nach St. Germain zu seiner Frau Mutter; allein der Englische Abgesandte der Herr Graf von Stairs beschwerte sich sogleich deswegen bey dem Hertzoge von Orleans, er erhielt auch eine erwünschte Resolution in gar verbindlichen Terminis. Und das war kein Wunder. Denn nach dem Tode eines Potentaten ändert sich insgemein

mein das Interesse bey dessen Regierung. Sonderlich hatte Franckreich vonnöthen sich zur selben Zeit des Prätendenten nicht anzunehmen. Es war keineswegs im Stande mit Engel- und Holland zu brechen, wofern die Ausgaben nicht auf allen Seiten nach äusserster Möglichkeit wären eingezogen worden, so hätten die 280. Millionen Schulden nimmermehr können bezahlet, noch die Müntz-Zettul eingelöset werden; Das Finantzen-Wesen war ruiniret, die Commercien lagen darnieder; in Summa, es war dem Regenten weder zu rathen noch möglich, entweder dem Prätendenten selbst fernere Subsidien zu reichen, oder sich gar von Seiten Engellands einen neuen Krieg zuzuziehen, der geheimen Ursachen, welche der Regent mag gehabt haben, zu geschweigen. Zudem wenn der Prätendent ja auf Hoffnung solte conserviret werden, wie leyder! geschehen ist; so stand es dem Römischen Hofe besser an, einem Ritter, der sich um der Catholischen Religion willen in so viel Gefahr gestürtzet hatte, zu fourniren, als andere Printzen. Bey so gestalten Sachen begab sich der Prätendent nach Commerci in Lothringen, hielt sich aber kurtze Zeit daselbst auf, und verfügte sich über Chalons an der Saone nach Avignon, dahin sich nach und nach seine fürnehmsten Adhærenten, so ihm aus Schottland gefolget waren, auch machten, sonderlich weil man ihnen unter der Hand zu verstehen gab, daß man sie, wegen genauer Beobachtung des Utrechtischen Friedens in Franckreich nicht subsistiren lassen könne. Der päbstliche Vice-Legat zu Avignon berichtete des Prätendenten Ankunfft nach Rom, und

erhielt

ertheilt zugleich Befehl ihn Königlich zu tractiren, und demselben mit allem benöthigten an die Hand zu gehen. (*) Im übrigen konten seine Freunde nicht genungsam rühmen, was er für eine treffliche Conduite an diesem Orte geführet habe. Man beruffte sich disfalls auf einen Officier der aus Spanien nach denen Niederlanden gereiset, und durch Avignon kommen war, der solte in fürnehmen Compagnien folgendes Zeugniß von ihm abgeleget haben. „Der „Ritter von St. George ist zu Avignon im Anfange „des Aprils (1716.) angelanget. Seine Annehmlichkeit, seine Frömmigkeit, seine Freygebigkeit und „seine freundliche Unterredungen haben ihm bald „nicht allein das Hertz des Adels zugezogen; sondern „auch aller Einwohner dieser grossen Stadt, welche „allem Ansehen nach im Nothfall ihr Blut zu Beschützung seiner Person vergiessen würden. Er ist „sehr bequem logirt, doch hat er keine Wacht vor seinen Pallast haben wollen. Hingegen hält man „sehr scharffe Wache unter den Stadt-Thoren, da „man keinen Menschen einläst, der nicht seinen Namen, seinen Stand und den Ort, wo er einkehren „will, genennet hat. Ein Fremder wird durch einen von der Wache in sein Wirths-Hauß bracht. „Darnach gehet ein Officier von der Policey dem „Wirthe zu befehlen, er solle auf den Neu-Angekommenen sehr genau Achtung, und von seinen geringsten Gängen Nachricht geben, oder bey Straffe „seines Lebens von allen Schädlichkeiten, so daraus „entstehen können, Rechenschafft abstatten müssen.

Es

(*) Merc. Histor. Mai 1716. p. 481.

Es begleitet den Ritter fast der gantze Adel aus,, der Stadt, wenn er gehet sich durch einen Spatzier-,, gang zu erfrischen. Man legt ihm den Titul Ma-,, jestät nicht bey, sondern nennet ihn nur Monsieur,,, wenn man mit ihm selbst redet: wenn man aber,, von ihm spricht, auch in seiner Gegenwart, so sagt,, man der König .... Er hat aus allzugrosser,, Höflichkeit bey allen Damen eine Visite abgestattet,,, welche die Ehre gehabt haben, ihm ihre Reverence,, zu machen.,, (*) Was von solchen Spanischen Zeugnissen überhaupt zu halten sey, ist bekannter, als daß es hier weitläufftiger dörffe ausgeführet werden. Wenn aber doch dieser Umstand seine Richtigkeit hat, daß er den Namen Majestät nicht angenommen habe, so sind diejenigen unrecht dran, welche vorgeben, er habe anfänglich von dem Pabste verlanget, daß er einen Legatum à Latere nach Avignon an ihn abschicken solle, welches aber nach der Zeit wohl mag geschehen seyn.

§. 10. Gesetzt auch, der Ritter hätte anfänglich, da ihm die ausgestandene Furcht und Gefahr noch immer vor Augen schwebte, simuliret und von aussen dergestalt ausgesehen, wie er von dem Spaniol ist beschrieben worden; so legte er doch more suo seine Larve bald auf die Seite, und verursachte zu Rom lauter Klagen und Bekümmerniß. Erstlich fiengs der Graf von Marr an diesem Orte wieder an, wo ers in Schottland gelassen hatte, das ist, er wolte alles nach seiner Phantasie eingerichtet haben. Daher

(*) La Clef du Cabinet Juin 1716. p. 431.

her entstand nicht nur an der kleinen Hofstatt des Prätendenten lauter Uneinigkeit, sondern auch ein grosses Misvergnügen zwischen dem Vice-Legaten und denen Schotten, so daß sich derselbe bey Sr. Heiligkeit beklagte, daß sie mit Ihm nicht wolten zufrieden seyn, ohngeachtet er ihnen die freye Religions-Ubung verstattete, wie auch den Prätendenten selbst und seine fürnehmsten Anhänger zum öfftern auf das herrlichste tractire. Welches dem Pabste um so viel empfindlicher war, weil ihm die anwachsende Türcken-Gefahr ohnedem Kummer genung verursachte, und Subsidien-Gelder die Fülle erforderte. Indessen eräugneten sich zwey Zufälle, welche capables waren, dem Prätendenten und dessen Anhange den bisherigen Ubermuth zu vertreiben. Denn 1) da sich die neuen Tractaten zwischen Franckreich und Engelland anfiengen, woraus endlich die Quadruple-Alliance erwachsen ist, so verlangte Engelland, der Prätendente solle sich aus Avignon wegmachen, und weiter von Franckreich entfernen. Nun kam dieses Postulatum erstlich zwar denen Jesuitern und der übrigen Clerisey wunderlich vor; insonderheit stellte der päbstliche Nuntius vor, daß der Römische Hof nimmermehr darein willigen, und sich in einer so heiligen Sache die Freyheit nehmen, und Gesetze vorschreiben lassen würde. Allein vana erat sine viribus ira, der Regent und dessen Alliirten kehrten sich weder an das Geschrey der Jesuiter, noch an den Unwillen des Stuhls zu Rom, und die Conjuncturen lieffen so wunderlich, daß endlich auch der Pabst selbst nachgeben muste, daher er im Februario 1717. den Abt

Cardo-

Cardona nach Avignon abschickte, der dem Prätendenten 20000. Rthl. zu Bezahlung der Schulden überbrachte, die er und seine Leute gemacht hatten, mit der Nachricht, es sey nicht zu ändern, er müsse sich in Italien begeben: welcher Ordre er auch als ein gehorsamer Sohn nachlebte, daß er den 6ten Febr. mit den Seinigen Avignon verließ und nach Italien zumarschirete. 2) Vorher war ihm noch ein gefährlicher Zufall begegnet, welcher etliche Tage hernach eine Fistul verursachet hatte, mit welcher Kranckheit der verstorbene König in Franckreich ohngefehr vor 30. Jahren auch tödtlich befallen, aber auch wieder curiret worden war. Zu dem Prätendenten reisete ein berühmter Operateur von Paris, Namens Guérin, auf der Post, der that am Tage nach seiner Ankunfft den Schnitt, überließ aber die übrige Cur andern, und begab sich gleich wieder zurück, weil er, seinem Vorgeben nach, auch noch andere wichtige Curen unter den Händen hätte. Indessen war doch die kurtze Gegenwart dieses verständigen Chirurgi von solcher Würckung, daß der Prätendent damahls glücklich zurecht gebracht ward; daher auch der Pabst, seine Freude hierüber zu bezeigen, den Monf. Guérin zum Ritter machte.

§. 11. Wieder auf die Abreise unsers Ritters von Avignon zu kommen, so begleitete ihn am gedachten 6. Februarii der päbstliche Vice-Legat, nebst unterschiedenen andern fürnehmen Personen. Als er nach Grenoble kam, ward er durch den Marquis de Cavaillac im Namen des Hertzogs von Savoyen bewillkommet, und zugleich ersuchet, daß er nach Turin

kommen

kommen möchte. Als er den 24ten daselbst angelangte, ward ihm auf gantz ungemeine Weise begegnet, indem ihn der Hertzog wie seinen Anverwandten tractirte. Man lösete bey seinem Einzuge die Canonen, doch legte er seine Visiten bey dem Hertzoge und der Hertzogin nur unter dem Namen des Marquis de Cavalne ab. Das Tractament war auch durchgehends so beschaffen, wie man es Königl. Personen zu erweisen pflegt. Wiewohl als der Groß-Britannische Minister seine Befremdung darüber zu erkennen gab, daß man sich solcher gantz ungewöhnlichen Ceremonien gegen den Ritter von St. Georgen bedienet habe? muste er sich mit der Antwort begnügen lassen, es sey ihm dieses Tractament nicht als einem Könige, sondern als einem Fürsten erwiesen worden. Eben dergleichen Höfflichkeit erwieß man ihm auch in allen andern Italiänisch. Staaten, die er berührete. An den Grentzen Italiens muste ihn im Namen des Pabsts Marquis Buffalini annehmen, und ihn auf seiner Reise in allem frey halten. Der General-Postmeister Marquis de Monti kam ihm mit vielen Couriers von Bologna entgegen, damit alle vorfallende Bedürffnisse desto füglicher möchten könen veranstaltet werden. Don Charles Albani, einer von den päbstlichen Nepoten, erwartete ihn an den Grentzen des Kirchen-Staats, ihn nochmahls im Namen des Pabsts anzunehmen, und ihn durch die bestimmte Gegend bis an denjenigen Ort zu begleiten, wo er sich eine Zeitlang aufhalten solte, bis sichs weiter ausweisen möchte was man mit ihm anfangen könne. Zu Bologna, allwo er den 13. Martii 1717. angelangete, ruhete er ein paar

Tage

Tage aus, und es machten ihm alle fürnehme Personen dieses Orts cour. Am 15. satzte er seine Reise mit einer Suite von 60. Personen nach Pezzaro, einer lustigen und gesunden Stadt in dem Hertzogthum Urbino, fort. Doch kam er dahin incognito und in aller Stille, weil er durchaus verboten hatte, ihm nicht die geringsten Ehren-Bezeigungen zu erweisen. Und gleichwie der Pabst vorher und nachgehends viel Congregationes gehalten hat, wie man dem Prätendenten begegnen solle; also schickte derselbe gleich anfangs eine ziemliche Summa Geldes an gedachten Ort, und etliche Tage hernach 100. Corses unter dem Commando des Capitains Tauronni, welche dem Prätendenten zur Leib-Guarde dienen musten, wie er dann auch den Hauptmann mit 50., jeden Officier mit 24, jeden Gemeinen aber mit 2. Pistolen beschencket, und scharff befohlen hat, daß man alle Personen, welche bey ihm ein oder ausgehen würden, aufs genaueste examiniren solle. Ob nun aber die päbstlichen Caressen noch so groß waren, so ward er doch bald anfänglich durch harte Brust-Beschwerungen empfindlich angegrieffen; bey denen sich noch darzu eine schwere Melancholie einfand, die der Pabst auf keinerley Weise vertreiben konte, bis ihm monathlich 15000. Rthl. zu seinem Unterhalt vom Päbstl. Hofe allein ausgemacht wurden, zu geschweigen des Beytrags, der von andern Orten her geschahe. Denn für diese Gelder konte er schon so viel Artzney kauffen, daß solche zureichte, die Melancholie zu vertreiben. Nach erlangter Gesundheit nahm er sich im May eine Reise nach Loretto vor, wolte auch zugleich incognito nach

Rom gehen und dem Fronleichnams-Feste beywohnen. Sobald der Pabst hiervon Wind bekam, hielt er gleich Congregation, darinnen man überlegte, wie man dem Prätendenten, welchem der päbstliche Hof den Namen eines Königs Jacobi gab, begegnen werde. Als er nun den 26. May Abends incognito ankommen solte, fuhr ihm der Cardinal Gualtieri, den er schon vorher zum Protector Engellands ernennet hatte, etliche Italiänische Meilen entgegen, und nahm denselben diesen Abend mit sich in seinen Pallast. Doch wurden die Thüren gleich verschlossen, und wenn Jemand nach dem Könige Jacobo fragte, bekam er zur Antwort: es sey kein König hier anzutreffen. Immittelst ließ ihn doch der Pabst durch Mr. Maffei bewillkommen, und der Decanus des Cardinals-Collegii, wie auch die sämtlichen Cardinäle, ingleichen viel andere Standes-Personen, die sich zu Rom in grosser Menge befinden, versäumten nicht, noch selben Abend ihre Complimente abstatten zu lassen, wobey man sich erkundigte, wenn es ihm würde gelegen seyn, die Visiten anzunehmen. Den 27. May ward die gewöhnliche Proceßion gehalten, und dem Prätendenten ein Balcon oder offener Ercker auf dem Platze des H. Jacobi eingeräumet. Von hier aus betrachtete er alle Solennitäten, und wenn sich der Pabst oder das Venerabile seinem Theatro näherte, bezeugte er gar sonderbahre Devotion, so daß ihm auch unterschiedene mahl die Thränen aus den Augen fielen, über welche man in Rom gar anders gloßirte, als ehemahls in Holland; wiewohl solche auch etwan aus einer Reliquie der vorgedachten melancholischen Kranckheit haben

ben herrühren können. Den 28. May schickte der Pabst durch 105. Träger dem Ritter allerhand Erfrischungen; dieser aber begab sich auf das Capitolium in die Kirche Ara cœli. Gegen Abend gelangte er zur päbstlichen Audientz, worzu ihn die beyden Nepoten Don Carlo und Don Alessandro Albani abholeten. An der Thür des Eingangs in Garten, wodurch man in den Pallast kömmt, stieg er von der Carosse, und da empfieng ihn der Ober-Hofmeister in Begleitung 40. anderer Prälaten unten an der Treppe, und führte ihn ferner zur Audientz. Sobald ihn der Pabst ansichtig ward, machte er Mine als wolte er aufstehen, und ihm entgegen gehen; allein der Prätendent kam demselben zuvor, warff sich auf die Knye, küssete dem Pabste die Füsse und die Hände, welcher ihn darauf etliche mahl umarmete. Hernach satzte er sich auf den roth-sammeten Parade-Stuhl, der am Rücken und auf den Seiten mit Lehnen versehen, und mit göldenen Franzen verbrämet war, dem Pabst zur Seiten, doch war der Stuhl eine Stuffe niedriger, als der päbstliche Thron. Hierauf währete die Audientz, dabey, ausser diesen beyden, kein eintziger Mensch zugegen bleiben dorffte, zwey Stunden, und geschahe dem Prätendenten so viel Ehre, als jemahls einem von den grösten Potentaten in solchen Fällen ist erwiesen worden. Er ward auch nach geendigter Audientz mit eben solchen Ceremonien zurück begleitet. Folgende Tage gaben ihm die Cardinäle Visiten, bey denen des Prätendenten Stuhl von denen unterschieden war, auf welchen die Cardinäle sassen. Unter andern besuchte ihn auch der Cardinal Dada, welcher,

als damahliger päbstlicher Nuntius, zu Londen 1688. bey der Tauffe des Prätendenten gegenwärtig gewesen war, der ihn auch dieses jetzige 1719te Jahr bey seinem Absterben noch mit einem Legato bedacht hat, wovon wir künfftig reden werden. Gleichwie er nun vielen Zuspruch hatte; also besuchte er hinwieder fürnemlich die Römischen Heiligthümer, desgleichen andere Raritäten, und hiernächst andere Personen von Distinction, wobey insgemein etwas vorgieng, das von seinen Freunden als extraordinair angesehen wird. Z. E. Als er in der Peters-Kirche war, bey deren Eingange er von dem Cardinal Albani dem Archi-Presbytero und allen Canonicis empfangen ward, hatte man ihm an den Altar, da er die Messe hören wolte, wie man hohen Standes-Personen zu thun pfleget, ein sammetenes Küssen geleget, darauf er knyen solte; Er bediente sich aber dessen nicht, sondern knyete auf den blossen Marmel, und vergoß abermal bey Erhebung des Venerabilis und sonst seine gewöhnliche Thränen. Item, die Reliquien wurden ihm an demjenigen Orte gezeiget, wo sie verwahret werden. Welche Ehre nur gecrönten Häuptern wiederfähret, ausser denenselben aber haben nur die Canonici zu St. Petri die Freyheit an solche Oerter zu gehen. Daher als der Groß-Hertzog von Florentz in der Char-Wochen 1717. gern auch die Reliquien in ihrem eignen Behältnisse gesehen hätte, und man gleichwohl nicht von der alten Gewohnheit abgehen wolte; so überlegte man die Sache hin und her, wie es könne möglich werden. Endlich kam man auf den Vorschlag, daß ihm ein Breve Canonicatus ertheilet

ward,

ward, also konte dieser Printz sein Verlangen stillen, nicht als Magnus Dux Hetruriæ, sondern als Canonicus S. Petri. Es werdē aber solche Röm. Heiliathümer in derjenigen Capelle verwahret, daran die H. Treppe ist, auf welche man nicht gehen, sondern auf den Knyen kriechen muß. Eben dieses that der Prätendent; darauf zog ihm der Hr. Maresochi den rechten Handschuh aus, damit er die Heiligthümer mit blosser Hand berühren möchte. Nechst diesem war nichts rares in und ausser Rom von Kirchen und weltlichen Dingen, von alten und neuen Kunst-Stücken, und mit einem Worte, von allem was verdiente gesehen zu werden, das ihm nicht wäre gezeiget worden. Zu welchem Ende ihm der berühmte Bianchini auf päbstl. Befehl an die Hand gehen muste, gleichwie ihm sonst Don Carlo Albani in andern Fällen assistirte. Es verflossen auch wenig Tage, offt wenig Stunden, da ihm nicht bald vom Pabste, bald von denen Cardinälen und bald von andern Standes-Personen die delicatesten Erfrischungen, so man nur haben konte, zugeschickt wurden. Sonderlich tractirten ihn die Cardinäle Barberini und Dada, wie auch der Connetable de Colonna überaus prächtig und recht Königlich, die ihn auch reichlich beschenckten, mit Gemählden von grossem Werthe, mit den schönsten Pferden, mit silbernen vergöldeten Gefässen u. s. f. Den 5ten Junii hatte er die andere Audientz bey dem Pabst, er bedung sich aber dabey ausdrücklich, daß solche ohne eintzige Ceremonie geschehen möge. Also empfieng ihn nur ein eintziger Bedienter von der Päbstl. Cammer, an der Thür des Zimmers gegen den Garten über, welcher ihn nebst

dem Don Carlo Albani und einem von seinen Bedienten bey dem Pabste introducirte. Die Audientz dauerte nur eine halbe Stunde. Weil sich aber immittelst eine unglaubliche Menge Volcks versammlet hatte, welche ein Verlangen trugen den Ritter von St. Georgen zu sehen; so hielt er für unrecht, wenn er derselben Curiosität kein Gnügen thäte. Daher spatzierte er auf einer gewissen Galerie zu solchem Ende in Gegenwart zweyer Cam̃er-Herren bis gegen den Abend hin und wieder, und gieng auch nachgehends nur zu Fuß wieder nach dem Pallast des Cardinals Gualtieri. Ich habe vor gedacht, daß ihn sonderlich auch der Cardinal Barberini unvergleichlich beschencket habe, solches geschahe sonderlich, da er am 8. Jun. den Pallast dieses Prælaten besahe. Denn damahls bekam er unter andern Pabsts Urbani VIII. silbern-vergüldetes Service, welches aus 12. Schüsseln, 2. Dutzend Tellern, 4. Saltz-Fässern, 2. Dutzend Löffeln und so viel Messern und Gabeln bestand. Sonst hatte er noch zum öfftern bey dem Pabste Audientz, wohnte auch dem geheimen Consistorio bey, da er dem H. Vater zur Seiten saß und mit ansahe, wie sich die Cardinäle in solchem Falle gegen den Pabst aufzuführen pflegen, wie man unterschiedene entledigte Bischoffthümer proponirte un̄ deswegen Deliberationes anstellete u.s.f. Weil aber der Raum nicht weiter zureichē will, wollen wir ihn inzwischen an diesem Orte sitzen lassen, bis wir ihn künfftig zu andern merckwürdigen Dingen begleiten, die vielleicht eben so wunderlich aussehen dörfften, als diejenigen, so in den bisherigen 3. Abtheilungen von ihm sind vorgestellet worden.

CLXXXV.

CLXXXV.

Kurtzer Entwurff zu dem Nordischen allgemeinen Frieden, welcher mit nächstem zwischen denen hohen Alliirten und der Cron Schweden in Braunschweig soll geschlossen werden.

§. 1.

Schweden hat nicht nur den Frieden bey gegenwärtigem Zustande höchst vonnöhten; sondern es findet sich auch nach dem Tode seines Königs in dem Stande sich darum zu bemühen, und denselben anzunehmen; Die hohen Alliirten aber sind zum Theil des Krieges auch müde, zum Theil haben hiernechst anietzo gantz besondere Ursachen desselben völlige Endigung nicht auszuschlagen. Daher hat bisher verschiedene mahl in öffentlichē Zeitungen gestanden, daß man sowohl zu Wien, als auch fast an allen andern Europäis. Höfen diese Sache mit Ernst besorge, und an denen Præliminarien arbeite. Unter andern ist davon allbereit gegen dem Ende des Februarii folgendes Project in Wien zum Vorschein kommen, welches Ihr. Kayserl. Maj. von einer gewissen Puissance zum Grunde eines beständigen Friedens soll vorgetragen worden seyn. Der Ausgang wird meines Erachtens ausweisen, wo sich die gegenwärtigen Conjuncturen nicht etwan in kurtzem gantz unvermuthet und wunderlich verändern und umkehren, wie in allen menschlichen Dingen wohl öffters zu geschehen pfleget, daß der Innhalt dieses Grund-

Risses, wo nicht gantz, doch mehrentheils werde beobachtet werden. Ich habe solchen aus dem Frantzösischen übersetzet, weil mir nicht wissend ist, ob das Original davon jemahls teutsch concipiret worden sey. (*)

Artic. I. Die Printzeßin Ulrica soll gantz ohnfehlbar zur Nachfolge gelangen. Weil aber eine allzugrosse freye Gewalt verursachet hat, daß die Könige in Schweden offt Dinge vorgenommen haben, welche sowohl diesem Reiche, als auch gantz Europa höchst schädlich gewesen sind, wie das Exempel des verstorbenen Königs, seines Groß-Vatern und Gustavi Adolphi dieses erweiset; so soll der Senat solche unumschränckte Macht der künfftigen Könige durch kluge und ehemahls gewöhnliche Regeln mäßigen, worzu die Restitution derer Güther, welche dem alten Adel durch die Königliche Reunions-Kammer unrechtmäßiger Weise abgenommen worden sind, nicht wenig beytragen wird.

Artic. II. Und weil die teutschen Provintzen dem Königreich Schweden, dessen Privilegiis und dem innerlichen Ruhestande mehr zur Last, als zum Vortheil gereichet sind, indem desselben Könige hierdurch jederzeit Gelegenheit gehabt haben, entweder etwas zu unternehmen, sich in Teutschland auszubreiten, oder sich in die Händel der benachbarten Potentaten zu mischen; so wird man dißfalls die Verabfassungen denen zum besten machen, welche solche würcklich besitzen, mit dem hier folgenden Zusatze, nach welchem man es auf dem Congreß zu Braunschweig also einrichten

(*) Merc. Hist. Mars 1719. p. 288. seqq.

richten wird, daß dadurch vorgedachte Puissancen so=wohl, als ihre Aliirten verbunden werden, sich ein=müthig und aufs kräfftigste zu bemühen, damit an die Kron Schweden Liefland und Finnland wieder ab=getreten werde, als Provintzen, die demselben auch deßwegen nöthiger sind, weil ohne solche das König=reich Schweden an Getreyde und an unzehlbaren unentbehrlichen Waaren Mangel haben würde: sonderlich aber hätte es keine Vormauer wider die sehr gewaltigen Völcker, die Russen.

Artic. III. Nach jetzt gemeldtem Grunde wird man dem Könige in Engelland, als Churfürsten von Hannover, die Hertzogthümer Bremen und Verden lassen, wie er solche würcklich besitzet;

Artic. IV. Dem Könige in Dännemarck bleibet Stralsund nebst der Gegend bis an den Pene=Fluß, und die Insul Rügen.

Artic. V. Der König in Preussen behält Stet=tin und den District bis an die Pene disseits.

Artic. VI. Der Hertzog Carl Friederich von Hollstein soll wieder zum Besitz des Hertzogthums Gottorff und Schleswig gelangen, eben wie solches dessen Vor=Eltern vor diesem Kriege genossen haben, desgleichen auch der Administrator; allein es soll eine allgemeine Vergessenheit und Vernichtigung dessen, was vorgefallen ist, beobachtet, auch weder einige Rechnung gethan, noch ein Auffsatz der genossenen Einkünffte gemacht werden. Hochgedachter Hertzog soll die Ulricam für eine Königin in Schweden er=kennen, und weil derselbe, im Fall daß die Königin keine Erben bekäme, zu der Succession des König=

reichs

reichs Schweden gelangen solte; also würde ihm hingegen, um die Ruhe in Teutschland zu erhalten, nicht erlaubet, die Festung Tönningen, oder eine andere in Hollstein, wieder aufzubauen.

Artic. VII. Dem Könige in Pohlen, als Churfürsten zu Sachsen soll Wismar nebst den Aemtern und Königlichen Einkünfften umher und die Insul Pöhl eingeräumet werden. Und gleichwie Höchstgedachter König die gröste Last des Krieges getragen hat, seine Sächsischen Erbländer auch durch der Schweden Einfall, und durch die grossen Summen Geldes, so sie daraus gezogen, am meisten ausgestanden haben; weil hiernechst in Vergleichung alles dessen nur gedachter Theil von den Schwedischen abgenommenen Ländern ungemein geringer ist, als der andern Alliirten; also werden sich, um an Sachsen, wegen der überaus grossen Gaben, so es entrichtet hat, den Schaden einiger massen wieder gut zu thun, die Könige in Groß-Britannien, in Dännemarck und in Preussen vergleichen, mit einander in allem anderthalb Millionen Rthlr. zusammen zubringen, welche dem Könige in Polen zum Æquivalent für alle seine übrige Ansprüche sollen gegeben werden.

Artic. VIII. Das Hertzogthum Curland wird man der Republique Polen wieder zu freyer Disposition überlassen, gleich wie es derselben auch zustehet.

Art. IX. Das Hertzogthum Zweybrücken soll wieder an den Hertzog von Zweybrücken, dessen rechtmässigen Erben kommen.

Art. X. Der Mecklenburg. Adel soll wieder in seine alten Privilegien und Freyheiten gesetzet werden, eben

diesem

diesem Adel ist der Schaden aus den Aemtern des Hertzogs von Mecklenburg zu erstatten, welches durch eine Commission des Käysers und des Niedersächs. Creyses nach der Gerechtigkeit wird ausgemacht werden.

Art. XI. Die Stadt Rostock soll eine freye Reichs-Hansee-Stadt seyn, in dem Stande seiner Befestigungs-Wercke, Munition, Canonen, Proviant-Häuser, worein sie der Hertzog gesetzet hat, ohne daß gedachter Hertzog für sich oder seine Nachfolger ins künfftige sich des geringsten Schutz-Rechts anmassen, oder den geringsten Anspruch an sie haben könne, und dieses aus Ursachen der Unruhen, die er gemacht hat, oder hat machen wollen.

Art. XII. Liefland, Finnland, und alle Conqueten, so der Czaar denen Schweden abgenommen hat, sollen an die Cron Schweden wieder abgetreten werden, ausgenommen Petersburg, Cronschild und Narva mit allem, was darzu gehöret, sollen dem Czaar verbleiben zu Ersetzung der aufgewandten Kriegs-Unkosten; welches doch unter dieser Bedingung zu verstehen ist, daß derselbe in vorgesetzten Tractat willige. Allein, wenn wieder alles Vermuthen Se. Czaar. Maj. nicht wolte diesen Frieden eingehen, und wofern dadurch die Cron Schweden genöthiget würde mit ihren Garans und Bunds-Genossen den Krieg fortzusetzen, um diesen Entwurff des Friedens auszuführen, weñ hiermit viel Christen-Blut vergossen würde, und grosse Unkosten müsten aufgewendet werden, da deñ Schweden und Polen den Unglücks-Fällen, welche dieser Krieg nach sich ziehen könte, am meisten unterworffen wären; so soll man sich untereinander die Versicherung geben, im Fall der Czaar die Alliirten zu gedachten Extremi-

tremitäten den Krieg fortzusetzen nöthigte, daß man sich sodann bemühen wolle, denen Russen so viel Land abzunehmen, dadurch sie sich genöthiget fänden, ausser den vorgedachten Provintzen, auch Petersburg, Cronschild, Narva mit ihren Dependentien, Ingermanland und Carelien an die Cron Schweden abzutreten, damit ihre Grentzen auf selber Seite wieder in den Stand gesetzet werden möchten, in welchem sie vor dem Kriege gewesen sind. Der Republic Polen aber müste in solchem Fall Smolensko und Kiow mit ihren Districten restituiret werden, wodurch dieser Republic der Schaden des höchstverderblichen Krieges etlicher massen wieder gut gethan würde, welchen dieselbe so lange Zeit in ihrem Lande hat ausstehen müssen, den ihr gedachte Moscowiter allein zugezogen haben; ingleichen käme sie auf einige Art zu denen unbeschreiblichen Unkosten, so derselben abgenöthigte Verpflegung die Republicq gekostet hat; auch würde dergestalt Polen eine Vormauer haben, daß es nicht mehr so leicht denen Einfällen und Plackereyen der Russen unterworffen seyn dörffte.

Art. XIII. Dieser Tractat soll geschlossen werden vermittelst einer Off- und Defensiv-Alliance, sowohl unter denen interessirten Partheyen, als auch unter denen, so darein treten wollen, und denen dran gelegen ist. Es wären auch alle nöthige Mittel vorzukehren, gedachten Friedens-Tractat in völligen Stand zu bringen, und denen zu begegnen welche sich demselben wiedersetzen, und nicht darnach achten wolten.

)o(